



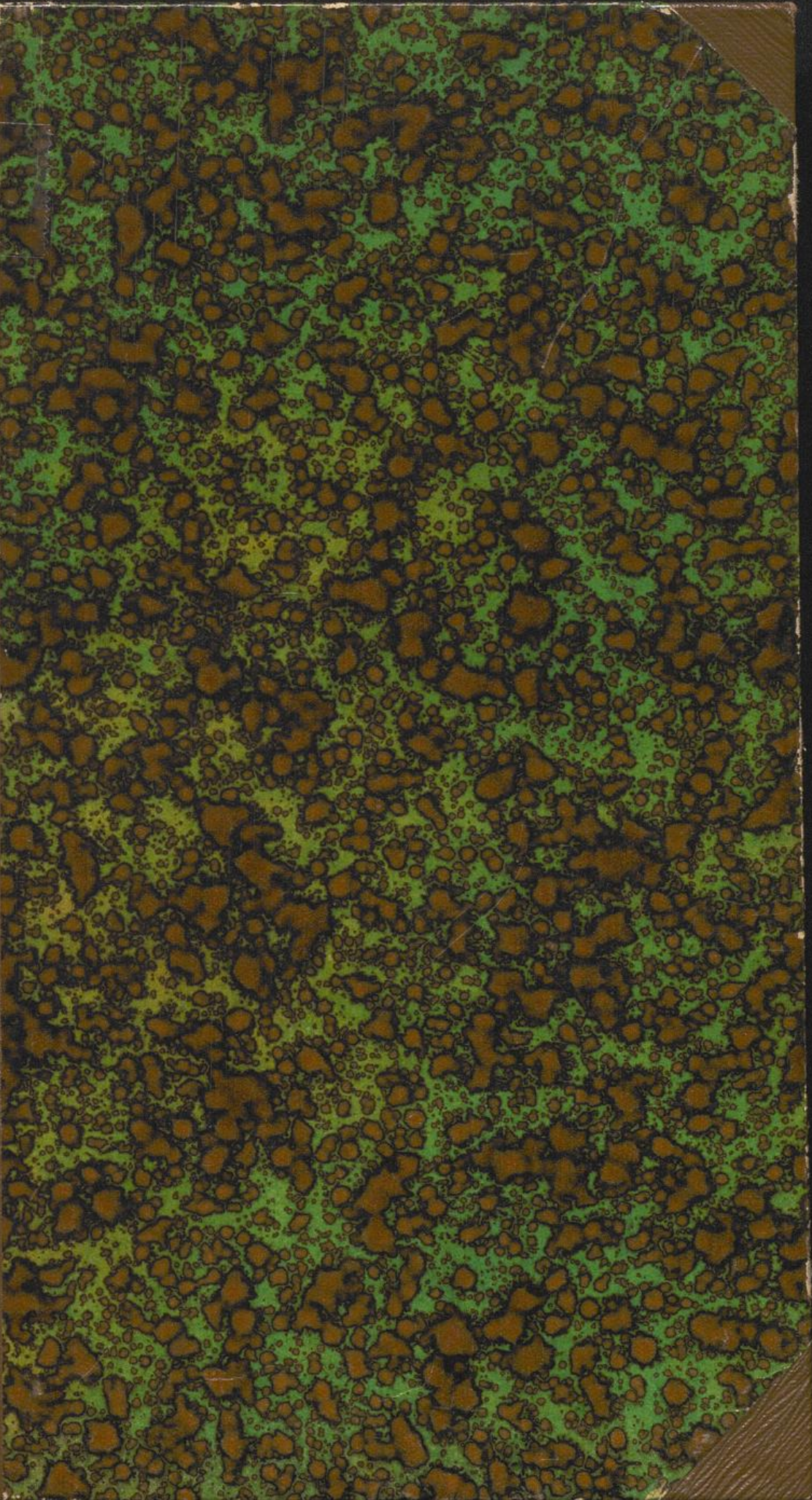
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

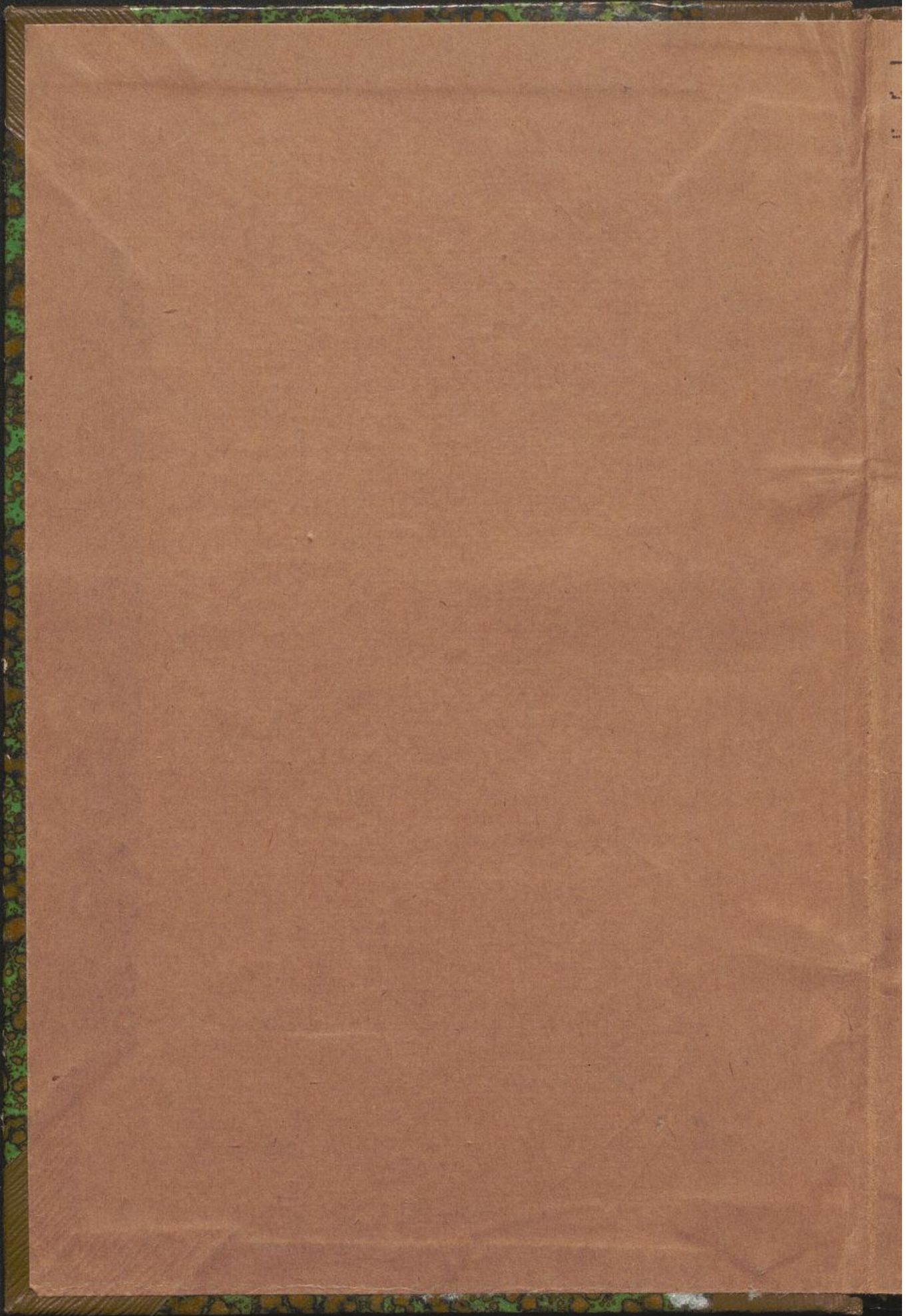
Caritasblüten aus der Mission

1939

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79153](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79153)

blüten
9





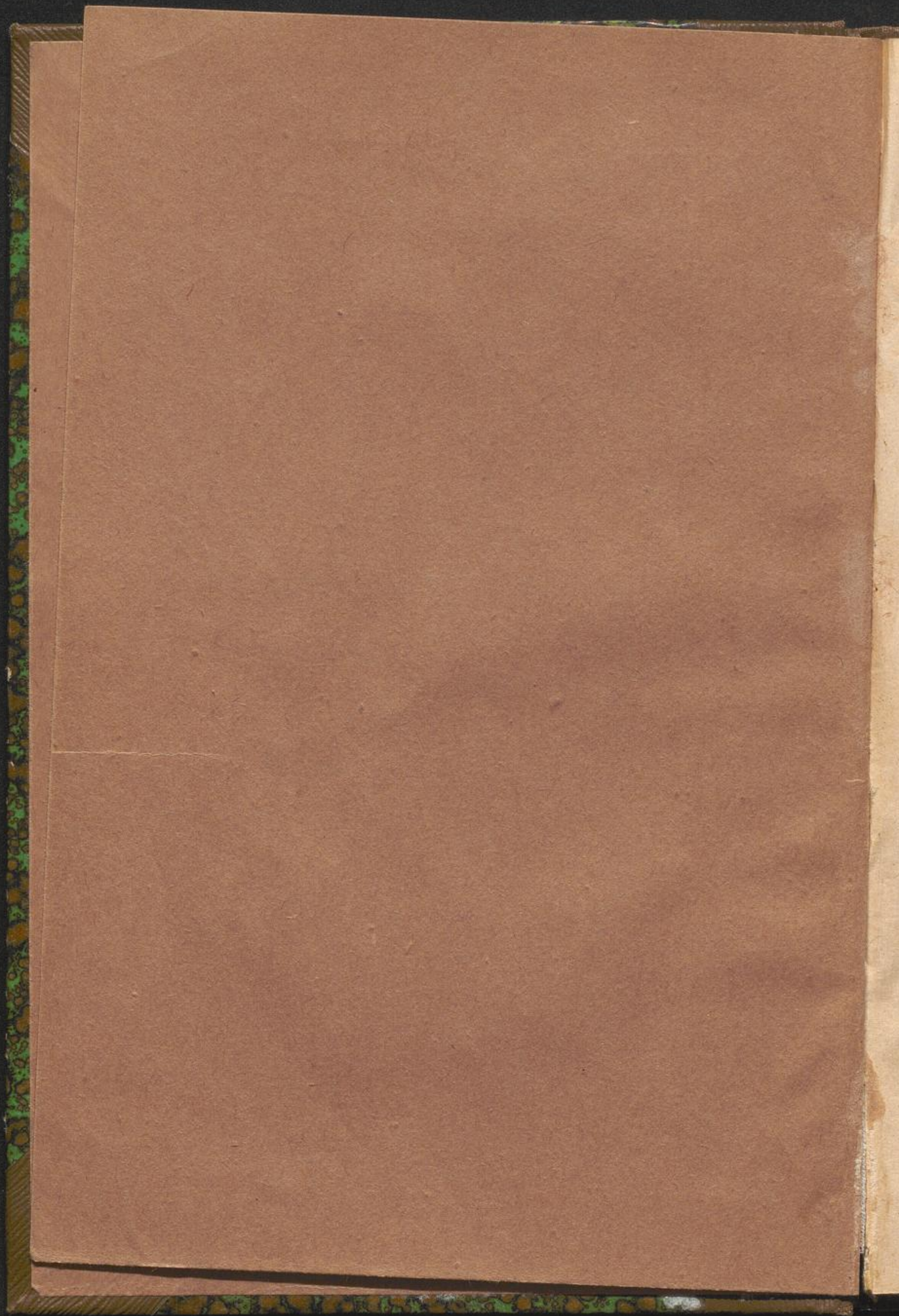
Bibliothek
Missionskloster

Heilig Blut Allgemeiner

Bücherschrank

ST Anna

Feilke 53



Caritasblüten

Nr. 1

Januar

1939

Glückseliges



neues

Jahr!

Chinesin (Photo: Archiv) Maduresin

„Ich, die kleine Maduresin“ -
„Ich, die drollige Chinesin“
Kommen gratulieren!
Wünschen Euch ein frohes Jahr,
Gottes Segen immerdar!
Alle Leser, groß und klein,
Mögen immer glücklich sein!

Unsere beiden „Lustigen“ aus Soemenep, holl. Indien, kommen auch im Namen der kleinen schwarzen Krausköpfe. Mit der ganzen frohen Kinderschar aus Afrika und Asien wünscht allen lieben Lesern und Leserinnen der Caritasblüten ein reich gesegnetes 1939
die Redaktion.

Goldene Jubelfeier

Unser ehrwürdige Mutter Paula, die unsern Lesern und Leserinnen seit vielen Jahren bekannt ist, feierte am 8. Dezember im Mutterhaus Heilig Blut ihr 50jähriges Professjubiläum. Mit unserm hochwürdigen Stifter, Abt Franz Pfanner, arbeitete sie kräftig mit an dem Aufbau und der Entwicklung unserer Genossenschaft: erst als Novizenmeisterin in Süd-Afrika, dann als Oberin in Europa, bis sie 1907 zur Generaloberin gewählt wurde. Vierundzwanzig volle Jahre stand sie unter großen Schwierigkeiten, besonders während des Weltkrieges und dessen bitteren Nachwehen, tapfer und treu am Steuer. Als am 1. Januar 1932 ihre Regierungszeit abgelaufen war, gönnte sie sich noch keine Ruhe. Als Mitglied der Generalleitung und als Hausoberin im St.-Elisabeth-Kloster in Eindhoven, dem Sitz der ambulanten Krankenpflege, arbeitet sie noch rastlos für die Armen und Kranken und für das Wohl der Genossenschaft. Kein Wunder, daß an ihrem Ehrentage von allen Seiten her Jubel- und Glückwünsche strömten.

Der Heilige Vater sandte ihr durch Se. Eminenz Kardinal Pacelli telegraphisch den päpstlichen Segen. Se. Eminenz Kardinal Fumasondi-Biondi, Präsekt der Propaganda und Protektor unserer Genossenschaft, sowie Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Erzbischof Kaspar Klein von Paderborn, sandten ihr ein eigenhändig geschriebenes Glückwunschsreiben.

In ganz spezieller Weise suchte Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof der Diözese des Mutterhauses, Msgr. A. F. Diepen von Herzogenbusch, diesem Jubelfest einen besonderen Glanz zu verleihen. Um 9 Uhr morgens zelebrierte Se. Erzellenz ein feierliches Pontifikal-Hochamt unter Assistenz zahlreicher Geistlicher. Nach demselben trat er mit Mitra und Stab vor die Kommunionbank und begann, nachdem das Veni Creator feierlich gesungen war, die rührenden Zeremonien der kirchlichen goldenen Jubelfeier, die wir in Kürze wiedergeben. Die letzte Antwort, die die Jubilarin auf die verschiedenen Fragen des Bischofs, wie sie ihre Dankbarkeit gegen Gott bezeuge, gab, lautete: „Indem ich vor Gott meine Gelübde, die mein Ruhm und mein Glück sind, von ganzem Herzen erneuere!“ Daraufhin überreichte der Bischof ihr eine brennende Kerze mit den Worten: „Nimm hin, meine Schwester, das Licht Christi; entzündet durch dieses heilige Licht und durch das Feuer



Ehrwürdige Mutter Paula, ehemalige Generaloberin, feierte am 8. Dez. 1938
ihr goldenes Professjubiläum (Photo: Archiv)

der innigsten Liebe, mögest du es verdienen, in den heiligen Tempel Seiner Herrlichkeit einzugehen!" — Wieder folgten Orationen, bis das Suscipe me Domine. . . dreimal in feierlicher Weise von der Vorsängerin und dem Chor abwechselnd gesungen wurde. Daraufhin erneuerte die Jubilarin ihre Gelübde. Zum Schluß setzte ihr der Bischof persönlich den geweihten goldenen Jubelkranz auf das Haupt mit den Worten: „Komme, Braut Christi, und empfang die Krone, die dir der Herr auf ewig bereitete.“ — Nach dem feierlichen Gottesdienst fand die Gratulation und mittags eine intime Festfeier in Deklamation und Gesang statt.

Um 16.30 Uhr hielt der greise Kirchenfürst noch eine feierliche, pontifikale Segensandacht, worauf Se. Exzellenz und die hohen Festgäste sich versammelten, um sich an einem afrikanischen Missionsfilm zu erfreuen. Erst spät am Abend verließ der uns so wohlwollende Oberhirte das Mutterhaus, nachdem er seiner vollen Zufriedenheit und seiner Freude über den erlebten goldenen Jubeltag Ausdruck gegeben hatte.

Unserer teuren Jubilarin wird dieser Tag, den sie selbst in aller Stille zuzubringen wünschte, doch unvergeßlich bleiben. Wir alle wünschen und hoffen, daß sie noch das Diamant-Jubiläum erleben möchte, und wünschen ihr von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen. Möge sie uns noch lange erhalten bleiben!

5

Deine himmlische Mutter

Das Mutterherz Mariens schlägt für die ganze Welt,
Schlag auf in diesem Herzen, o Seele lieb, dein Zelt,
Und laß dich nie vertreiben aus diesem sichern Hort,
Die Mutter hat ja immer für dich ein gutes Wort.
Sie schaut mit Mutterliebe dir tief ins Herz hinein,
Kennt alle deine Sorgen, dein Leid, ob groß, ob klein.
Sag ihr nur jeden Kummer, der deine Seele quält,
Sie wartet auf dein Kommen, ihr Herz bereit sich hält,
Dir Hilfe zu verschaffen, zu trösten dich, ihr Kind,
Zu schützen deine Seele vor Unheil und vor Sünd.
Teil ihr auch deine Freuden als gutes Kind stets mit
Hör' ihre weisen Lehren und folg ihr Schritt für Schritt!
Sei e i n s mit dieser Mutter, die dich so innig liebt,
Die dir stets Trost und Freude, ja selbst ihr Kindlein gibt.

m. B.

Negertreue – Negermut

Plauderei von Schw. M. Engelberta,
Kivungilo

Die Treue“ jene edelste Eigenschaft im Menschen, nach deren Palme wir unablässig trachten müssen, wenn wir uns selbst achten wollen, — besitzen diese schöne Tugend wirklich jene armen Schwarzen im wilden Heidenlande? Ist es möglich, daß es „treue Neger“ gibt? — O ja, ganz gewiß! Treue Menschen gibt es unter diesen schwarzbraunen Dienern, solche, die sogar ihr Leben in Gefahr bringen, um ihren Herrn zu retten. Beispiele, wahre Begebenheiten, kann ich den freundlichen Lesern unseres Missionsheftchens erzählen, und sogar sehr viele. Mit frohfreudigem Herzen will ich schreiben, was ich Schönes über „Negertreue und Negermut“ zu berichten weiß.

Also, zuerst aus der interessanten Stadt Nairobi in Ost-Afrika. Ich war vor mehreren Jahren dort und fuhr in einer Kieisha fast tagtäglich aus dem lieben St.-Theresia-Klösterlein abseits von Nairobi, mit der Schwester Arsenia zur neu-erbauten großen Stadtpfarrkirche, um dieselbe schön ausmalen zu helfen. Alle möglichen Menschen zogen da an uns vorüber: Deutsche, Franzosen, Engländer, Indier mit malerischen Kopfbedeckungen, mit roten und schwarzen Kappen, mit Turbanen, dann indische Frauen und Mädchen, tief verschleiert, eingeborene Neger, alle in verschiedenen Sprachen redend; einige davon trugen Tierfelle und schmutzige Decken. Feine und grobe Autos und Fahrräder, dann Reiter, Wagen, von Eseln und Maultieren gezogen, Karren mit Ochsen, die Schellen um den Hals tragen, ja, über unsern Köpfen sogar Flieger; und das alles inmitten der wilden, weiten Steppe, wo die wilden Tiere, die Hyänen heulen, und wo diese sind, da ist auch der Löwe nicht weit entfernt. Bei Tag läßt er sich nicht sehen; er geht dann gewöhnlich nicht aus der Höhle heraus; aber auch er beobachtet scharf das lustige Treiben aus der Ferne, das Hin- und Herrennen der Menschen; er fürchtet kein Auto und läßt sich auch nicht bei Nacht durch das grelle Licht verscheuchen. Ja, dieser König der Wüste und seine ganze Familie sind auch schon modern geworden und versuchen zuweilen eine rasche Auto-tour. Wie stellt er das an? Ganz einfach.

Er lauert frech am Wege, dicht an der Autostraße, welche mitten durch die Steppe führt, und schon mehrmals geschah es, daß er mit einem kühnen Satz auf ein Auto sprang und sich gravitatisch mitten auf die vollgefüllten Kaffeesäcke plazierte. Es war ein Lastauto, und er fuhr, ohne Geld zu bezahlen, eine gute Strecke mit. Offenbar wollte der König Löwe irgendeinen seiner Vettern besuchen in der weit entfernten Himo-Steppe. Der Besitzer des Autos und sein schwarzer Führer sahen mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Fahrgast, und vor

Angst wollte dem Führer fast die Kraft versagen. Da nahm der Eigentümer das rascheste Tempo, und das Auto raste, so daß selbst dem braunen Wüstenkönig, dessen mächtige Mähne im Winde hin- und herslog, Hören und Sehen verging, bis er plötzlich mit einem weiten Sprung vom Auto herabslog und brüllte, daß der Boden förmlich zitterte. Der schwarze Tomi, der treue Diener des Eigentümers, war fast ohnmächtig geworden, und als ihm dann sein gutmütiger Herr ein Pfefferminzchen in den Mund steckte, wollte es ihm gar nicht schmecken, obwohl Tomi doch so gerne Süßigkeiten und Zucker aß. Dessen ungeachtet ist aber dieser Tomi ein guter, treuer Kerl, welcher einmal sogar auf einer Jagd mit seinem Herrn denselben aus großer Gefahr errettete und sich freiwillig einem Leoparden gegenüberstellte, um denselben von einem Angriff auf seinen Meister abzulenken. Aber indessen hatte der kühne Jäger seinen treuen Burschen durch einen wohlgezielten Schuß gerettet. Seit dieser Zeit wurde Tomi fast wie ein Mitglied der Familie des Farmers behandelt, und sein Herr ging mit dem Gedanken um, Tomi irgendein gutes Handwerk oder dergleichen lernen zu lassen, damit er später sich selbst erhalten könne, und nicht immer nur grobe Arbeit zu verrichten brauche.

Tomi half auch seiner Herrin in der Küche. Da teilte ihm diese einmal den Plan seines bwana (Herrn) mit, und sie fragte Tomi, was er denn am liebsten lernen möchte. Da sagte der schwarze gute Junge nach sehr reiflicher Überlegung, er wisse schon, was er am liebsten werden möchte, aber er würde es bei diesem Geschäft, das er gern hat, wohl zu nichts bringen.

„Ja, was willst du denn werden?“ fragte die Frau nochmals eindringlich. — „Ich, ich möchte ein — ein Zuckerbäcker werden“, pläzte der gute Tomi heraus. „Tam-tam, Süßigkeiten, Sweets möchte ich machen können und so viel haben, als Kaffeebohnen in einem großen Sack sind.“

Nun war alles heraus, was Tomi werden wollte, und alle lachten laut, und die Kinder des Hauses überschütteten ihn förmlich mit Bonbons, bis er sie zuletzt nicht mehr wollte, und auch den Wunsch aufgab, „Zuckerbäcker“ zu werden. Aber dafür wurde er ein tüchtiger Koch, der seine Herrschaft sehr zufriedenstellte. Tomi ist aber auch heute mit seiner ganzen Familie ein guter Christ, der treu die Gebote Gottes hält.

Noch eine ganz schreckliche Autogeschichte hat mir ein Farmer vom Kilimandjaro erzählt, und zwar von einem noch ganz jungen, halbgewachsenen Boy, kaum 17 Jahre alt. Er hieß Bahati, d. h. Glück, war also noch ein Heide. Er fuhr mit der Familie dieses Farmers; der Herr selber führte das Auto, der Bursche saß hinten bei der Frau und dem Töchterchen. Da sprang mitten im Fahren ein Leopard auf das Mädchen los; Bahati nicht faul, erfaßte den Sonnenschirm der Dame und

steckte ihn blitzschnell in den aufgesperreten Rachen des Tieres tief hinein. Sofort faßte dann der Farmer seinen Revolver und feuerte auf den Leopard, welcher bereits den kühnen Burschen mit seinen Tagen umklammerte.

Bahati, welcher so durch seine rasche, mutige Tat die Tochter gerettet, aber an sich mehrere Wunden an den Armen und der Brust erhalten hatte, zudem ein von Gestalt noch schwächerer Knabe war, wurde längere Zeit ernstlich krank. Bahati hätte sich gut retten können, wenn er rasch vom Auto gesprungen wäre, aber da sah er das Kind seines Herrn in Gefahr und rettete es mutig. — Also, ist mein Titel „Neger treue, Negermut“ nicht berechtigt? Noch weiter, meine schwache Feder ist fast nicht imstande, schnell genug zu schreiben, was mein alter Kopf weiß. Bin ja schon so alt wie 'ne Großmama!

Ein ehrw. Bruder hier in Ost-Afrika erzählte mir folgendes: Er kam gerade aus dem Urwald, wo er eine Quelle reinigte, denn nach der großen Regenzeit waren die Flüsse und Gebirgsbäche voll Schlamm. Er ging mit seinem Boy, einem jungen Mann, der bereits guter Christ war und Pius hieß. Der Bruder ging voraus, Pius hinter ihm. Da kamen ihnen geradeswegs zwei Rinozerosse entgegen, und was das Schlimmste war, Mutter und Kind. Erstere ging wutschnaubend auf den Bruder los, aber schon drängte Pius sich vor ihn und rettete so den ehrwürdigen, bereits ergrauten Bruder, indem er das junge Tier, das schon so groß wie ein Kalb war, die Böschung hinabstieß. Natürlich trabte die Alte sofort dem Jungen nach, der aber eilte im Zickzacklauf davon. Schweißtriefend war der gute Bruder bei uns angekommen, voll des Lobes über seinen treuen, mutigen Pius.

Nun aber auch etwas von schwarzen Negerfrauen und Mädchen; denn auch unter ihnen sind treue, mutige Herzen voll Liebe zu den weißen Kindern, welche sie als Nana (Kinderwärterin) pflegen und beaufsichtigen. Eine protestantische Pastorsfrau in der Nähe unserer Mission erzählte uns unter Tränen tiefer Rührung von ihrer treuen Kinderwärterin. Topsi, also noch Heidin zu der Zeit, war ein junges, hübsches und sehr lustiges Negermädchen. Zwar etwas furchtsam veranlagt, worüber der größere, etwa 7 Jahre alte Knabe Fred sie auslachte und zuweilen neckte. Die zwei kleineren Mädlein von 3—5 Jahren waren gehorsame Kinder und machten Topsi wenig Sorge. Doch Fred war ein wilder Knabe, der das arme Negermädchen nicht wenig quälte. Nahe der Farm war ein großer, reißender Fluß; in demselben waren nicht selten Krokodile zu sehen, die sich am Ufer sonnten.

Wie schon so oft, lief Fred beim Spaziergehen wieder weit voraus, um bei seinem tollen Spiele Topsi zu erschrecken. Da rutschte er aus und fiel in den reißenden Fluß hinein. Topsi

aber, obwohl zu Tode erschrocken und die große Gefahr wohl erkennend, warf sich sofort in den Fluß hinein, schwamm dem bereits sinkenden Knaben nach, faßte ihn und brachte ihn so unter eigener Lebensgefahr gerettet ans Ufer. Auf das Geschrei der Kleinen waren Vater und Mutter rasch herbeigeeilt. Noch andere bedienstete Neger kamen und brachten den ohnmächtigen Knaben heim. Auch Topsi war vom Schrecken, der Kälte des Wassers und den Anstrengungen des Schwimmens todkrank geworden, wurde aber liebevoll von ihrer Herrin gepflegt, genas bald und wurde später eine gute Christin. Sie blieb eine treu behütende Pflegerin der Kinder des Farmers. Man nannte sie nicht anders als die treue Rut im Hause des Pastors.

Ich bin schon seit mehr als fünfzig Jahren mit dem Unterricht und der Erziehung schwarzer Kinder beschäftigt gewesen, ich bin immer unter dem Volke und habe viel Freude an den Negern erlebt. Die meisten von ihnen sind inzwischen gute, brave Christen geworden und sind mir bis zur Stunde treu und dankbar geblieben. Jetzt gehen schon ihre Kinder und Kindeskinde zur Schule. Wie viele treue und mutige Herzen waren unter meinen Schulmädchen! Darunter waren Jungfrauen, die wie Heilige gestorben sind in der Blüte ihrer Jahre, wie viele davon sind Bräute Christi und gute Missionarinnen in ihrem eigenen Vaterland geworden. Desgleichen sind auch unter den Jünglingen tapfere Kämpfer für ihren Glauben.

Als zur Zeit des Weltkrieges hier in Kilimandjaro der deutsche, allbeliebte Bischof M. gefangen und in eine elende, baufällige Hütte gesteckt wurde, bis die weitere Abführung stattfand, da weigerte sich sein Boy (Diener), ihn zu verlassen: „Wo mein Herr ist, da will auch ich sein, und ich gehe mit ihm in die Gefangenschaft!“

Eine gut christliche, protestantische Familie hatte einen Sohn, der bereits erwachsen war. Der Herr und die Dame mußten eine Geschäftsreise nach Europa machen, während der Sohn mit seinem Diener auf der Farm bleiben mußte. Die gute, besorgte Mutter übergab ihn der Sorge des treuen, alten Tom, der auch Koch war. Er sollte in jeder Beziehung gut für ihren Liebling sorgen. Tom versprach es heilig und fest, sogar mit einem Schwur. Er betrachtete seinen heiteren, munteren und hübschen jungen Herrn mit einem Gemisch von Zuneigung, Ehrfurcht und väterlicher Besorgtheit; er kannte ihn ja von seiner Kindheit an.

Eines Tages, als die Eltern schon längst verreist waren, wurde Herr Adolf in eine Gesellschaft eingeladen. Man brachte ihn nachts zwischen 1 und 2 Uhr in einem Zustande nach Hause, der nicht lobenswert war. Tom und ein jüngerer Diener brachten ihn zu Bett. Der letztere betrachtete die Sache als einen Spaß und lachte herzlich darüber, daß Tom in der Nacht bei seinem Herrn wachte und für ihn betete.

„Nun Tom, worauf wartest du noch?“ fragte Herr Adolf am nächsten Morgen, als er im Schlafrock und den Pantoffeln in seinem Zimmer saß; er hatte ihm eben Geld für Einkäufe gegeben. „Ist nicht alles richtig, Tom?“ fügte er hinzu, als Tom sich noch immer nicht entfernte.

„Ich fürchte, nein!“ antwortete Tom mit ernstem Gesicht.

Herr Adolf legte die Zeitung weg, stellte die Kaffeetasse zur Seite und blickte Tom an. „Nun, Tom, was gibt's denn? Du siehst ja aus, als wärest du schon im Sarge.“

„Ich bin sehr betrübt, Meister, ich habe immer geglaubt, sie wären gütig gegen jedermann!“

„Nun, Tom, bin ich das nicht gewesen? Was fehlt dir?“

„Sie sind immer gut gegen mich gewesen; aber gegen e i n e n sind sie nicht gut.“

„Ei, Tom, was fällt dir ein? Sprich, was meinst du?“

„Letzte Nacht, zwischen 1 und 2 Uhr dachte ich so: Meister ist nicht gut gegen sich selbst!“

Tom sagte dies, indem er den Rücken seinem Herrn zuwandte. Herr Adolf fühlte, daß er dunkelrot wurde, aber er lachte.

„Das ist alles?“ fragte er heiter.

„Alles?“ rief Tom, indem er sich plötzlich umwendete und auf die Knie fiel. „Ach, mein teurer junger Herr, ich fürchte, daß sie Ihren Leib und Ihre Seele ins Verderben stürzen! Das gute Buch sagt: Es heißt wie eine Schlange und sticht wie eine Natter!“ Tom hielt inne und die Tränen rannen ihm über die Wangen.

„Du armer, einsältiger Tor!“ sagte Herr Adolf ebenfalls mit Tränen in den Augen; steh' auf, Tom, ich bin es nicht wert, daß du über mich weinst.“ Doch der treue, mutige Tom wollte nicht aufstehen und blickte flehend empor.

„Nun gut, ich will zu keinem von diesen fluchwürdigen Gelagen mehr gehen, Tom!“ setzte Herr Adolf fort, „auf Ehre, ich will nicht! Trockne jetzt deine Tränen, Tom, und besorge deine Aufträge! Geh! Keine Segenswünsche! Ich bin es nicht wert, guter Alter!“ Sanft drängt er ihn gegen die Tür. „Du sollst mich nie wieder so sehen!“ —

Tom ging mit großer Zufriedenheit weg. — „Ich werde mein Wort halten!“ sagte Herr Adolf zu sich selbst. —

Zum Schluß muß ich noch etwas von unsern lieben, treuen Hausleuten sagen. Das Wort „Diener“ oder „Boy“ wiederstrebt mir, hier in unserm schönen, lustigen Rivungilo. Segenwärtig, wo ich das schreibe, haben wir mehrere erholungsbedürftige Schwestern hier bei uns. Und sieh einmal unsere liebe Johanna, ein hübsches, erwachsenes Negermädchen, hat das gleich gemerkt und brachte von ihrer guten Mutter ein Körbchen voll frischer Eier zu unserer Mutter Ubalda. Diese wollte ihr Geld dafür geben, aber Johanna nahm es nicht an; denn, als

unser Küchenmädchen verstand sie sehr wohl, daß wir mehr Eier brauchen können, wenn so viele kränkliche Schwestern da sind.

Noch manches wüßte ich von unsern lieben Negern zu erzählen; freilich haben sie auch ihre Schattenseiten, aber wir müssen nur gütig, verstehend, verzeihend mit ihnen umzugehen wissen, dann ist alles halb so schlimm! Verzeihen wir das Böse und übersehen wir nicht das Gute, das die Menschen tun, ob weiß oder schwarz! Das Menschenleben mit seinen Schicksalen ist einer bunten Wiese gleich, auf welcher mancherlei Blumen wachsen; duftende und giftige. Licht und Schatten sind immer beisammen.

Gut sein will ich — und will glücklich machen,
Will verwandeln Leid in Dank und Lachen.
Laß mich Sonnenschein vieler Menschen sein,
Daß da Segen walte, wo ich geh' und schalte.

5

Das Kindlein von Bethlehem

Kleiner König im kalten Stall,
Wo ist Dein Königreich?
Du, der Schöpfer vom Weltenall,
Bist dem ärmsten Kinde gleich!
Armut ist Dein Prachtgewand,
Wo ist Dein Palast?
Hast kein Zepter in der Hand,
Hältst in der Krippe Kist? —
Liegst auf Heu und hartem Stroh,
Hast kein schützend Dach,
Und der kalte Wind bläst so
Und hält Dich immer wach.
Warum doch wählst Du solche Not
Liebes Jesulein?
Du bist ja der starke Gott —
Und die Welt ist Dein!?! —

Lieb' hat Mich zur Welt gebracht,
Liebe hat Mich arm gemacht
Nur für dich, o Menschenkind!
Flieh die Welt und ihre Pracht,
Dann erfährst Du Meine Macht,
Wirst ein Gotteskind.
Wirst bei Mir unendlich reich,
Teilst mit Mir des Vaters Reich
Einstens in der Ewigkeit.
Jetzt erfahre ich Spott und Hohn —
Bald komm ich als Gottes Sohn
Voller Macht und Herrlichkeit! m. v.

Schwester M. Friedberta †

In der vorigen Nummer brachten wir unsern Lesern die traurige Nachricht vom Heimgang dieser Mutter der Ausfägigen. Ihre Wirkungsstätte war Walezo, ein Sammelpunkt allen menschlichen Elends, etwa eine Stunde von der Stadt Zanzibar entfernt. —

24 Jahre lang betreute sie hier unter dem Schutze der Regierung die armen Ausfägigen, die Tuberkulösen und mit anderen ansteckenden Krankheiten behaftete Menschen, gleichviel welcher Nation oder welcher Religion sie angehörten. Sie war die Seele dieser Leidensstätte, suchte in allem die Lage der armen Kranken zu erleichtern, trug Sorge für die notwendige Trennung derselben und war in jeder Beziehung durch ihre Selbstaufopferung im Dienste dieser armen Geschöpfe ein herrliches Beispiel christlicher Nächstenliebe.

Daß ihr so unerwarteter Tod eine große, schmerzliche Lücke gerissen hat, beweisen die Berichte aus Walezo und Zanzibar. Ihre Schwester Oberin und jetzige Provinzialin von Ost-Afrika schreibt schmerzerfüllt die näheren Einzelheiten ihres so schnellen Todes. Wir können es uns nicht verwehren, den Lesern einen kleinen Auszug davon mitzuteilen.

Am Sonntag, dem 2. Oktober, überfiel Schwester Friedberta ein starker Fieberanfall. Zufällig war sie an diesem Tage allein an ihrer Arbeitsstätte mit den Boys, die ihr zur Hilfe standen. Gegen 3 Uhr nachmittags riefen diese am Telephon an. Sofort fuhr ich mit zwei Schwestern hinaus nach Walezo. Wir fanden die arme Kranke in hohem Fieber auf ihrem Schmerzenslager. Unsere Versuche, das Fieber zu bemeistern, waren ohne Erfolg. Vorsichtig transportierten wir dann die arme Kranke in das Kloster nach Zanzibar. Bald zeigte es sich, daß die Heftigkeit der Krankheit eine Malariabehandlung im Krankenhaus unbedingt notwendig machte. Die Körperkräfte, durch die jahrelange anstrengende Tätigkeit anscheinend sehr geschwächt und verbraucht, verfielen rasch und der Zustand der kranken Schwester gab Anlaß zu ernstester Sorge. Der liebe Gott allein weiß, unter wieviel Arbeiten und Opfern sie müde und kraftlos geworden war. Sie selbst hatte keine Wünsche. „Was immer man mit mir tut, ist gut. Ich bin ganz bereit zu sterben.“ — Auch beim Empfang der heiligen Sterbesakramente war sie ruhig und gefaßt und bei vollem Bewußtsein. Die Schwestern machten ihr am Sterbetag noch einen kurzen Besuch. Gegen 5 Uhr abends fing sie an, verwirrte Sätze zu sprechen. Ich drückte ihr mehrmals das Sterbekreuz auf die fieberheißen Lippen, und sie sprach mir dann wieder bei vollem Bewußtsein die Gebete immer deutlich nach. Auf einmal sagte sie: „Es wird immer schöner.“ Stiller Friede lag auf ihren Zügen. Nach 7 Uhr traten

die Zeichen der Todesstunde ein. Der hochw. Pater Superior und alle Schwestern eilten ans Sterbelager. Gegen 8.30 Uhr gab Schwester Friedberta ihre treue Seele unter den Segnungen des Priesters und den Gebeten ihrer Mitschwestern in die Hand ihres Schöpfers zurück. — Dürfen wir nicht anneh-



Schwester M. Friedberta †

(Photo: Archiv)

men, daß der liebe Gott seiner Braut ein langes Schmerzenslager erspart hat, weil sie im Leben so viel Leid und Schmerz gelindert hat? Die zahlreiche Beteiligung beim Begräbnis war ein Beweis, wie sehr die gute Schwester Friedberta als die große Wohltäterin der Armen und Kranken geschätzt und geliebt war. Nun ruht sie unter einem Hügel von Blumen und

Kränzen, hat sie doch die Blumen immer so sehr geliebt und so sorgsam gepflegt.

In Selbstvergeffenheit war sie immer zu jeder Arbeit, zu jedem Opfer freudig bereit. Sie ist allen alles geworden. Den Kranken — ein Arzt, den Waisen und Verstoßenen — eine Mutter, den Entzweiten — Friedensbringerin, den Sündern und Verirrten — Priesterin, den jungen Schwestern in der Kommunität war sie ein Vorbild und eine kluge Beraterin.

Am Tage nach dem Begräbnis ging ich hinaus nach Malezo. Schmerzerfüllt wanderte ich von Saal zu Saal, um die Kranken zu besuchen. Welch eine Trauer auf allen Zügen, welche Tränen, welche Klagen! Wie oft mußte ich hören: „Verstehst du auch mein Leid? Me i n e Mutter ist tot.“ Ja, die Trauer ist groß, aber wir wollen hoffen, daß der liebe Gott, der die Wunde schlug, sie auch wieder heilen wird. Ein großer, kostbarer Schatz, den jede Missionschwester, besonders jede Krankenschwester sich vom lieben Gott erbeten möchte, ist, etwas „Heilandsgüte und Barmherzigkeit“. Das waren auch die hervorstechenden Charakterzüge unserer lieben Schwester Friedberta. Der Britische Präsident brachte dies in herrlichster Weise zum Ausdruck, indem er einen Blumenkranz auf den Grabeshügel niederlegen ließ, mit der Inschrift: „In tribute to a life of sacrifice and devotion“ — „In dankbarer Anerkennung einem Leben des Opfers und der Hingabe gewidmet.“

A

Heute rot — morgen tot! Von Schw. M. Julia, Mariannhill

Nohn Mbele hatte das Glück, von christlichen Eltern geboren und erzogen zu werden. Sieben Kinder hatte der liebe Gott den schwarzen Eltern geschenkt und John war der Letzte, den der Todesengel holte. Seit Beginn dieses Jahres war er in der hiesigen Hochschule als eifriger Student bemüht, sich alle Kenntnisse anzueignen, die ihn für seinen künftigen Beruf befähigen sollten, der, nach der Aussage seines Vaters, kein anderer sein sollte, als der Priesterstand.

John war still und ordnungsliebend, sehr begabt und viel versprechend; nie verdiente er eine Strafe in der Schule, und zudem war er ein eifriges Mitglied der Pfadfindergruppe des Mariannhiller Kollegs.

Der letzte Sonntag im September war ein recht schwüler Sommertag, und die kleinen und größeren Jungens begrüßten darum die willkommene Gelegenheit, sich am und im nahegelegenen Fluß zu erfrischen. Mit großer Gewandtheit durchschwammen unsere schwarzen Fische die tiefen Stellen des Um-

hlatusane-Flusses, bis auf einmal John Mbele ausrief: „Ich bin müde!“

Zwei kleinere Buben näherten sich ihm. Er erfaßte einen und hätte ihn beinahe mit in die Tiefe gezogen; während sich der kleinere losmachte, versank John vor seinen Augen, ohne je wieder ein Lebenszeichen von sich zu geben. Der herbeigerufene Arzt konstatierte, daß ein Herzschlag dem Leben des jungen Schwimmers ein sofortiges Ende gemacht hatte.

Ein begleitender Priester und zwei Brüder waren sofort zur Stelle. Sie tauchten und suchten bis nachts 11 Uhr; aber vergebens. Auch den ganzen Montag hindurch fuhr man mit einem kleinen Kahn den Fluß auf und ab, und der Priester und die



Am Grabe von John Mbele (Photo: Archiv)

Brüder taten ihr möglichstes, um den von Schmerz gebeugten Eltern wenigstens den einen Trost zu gewähren, die Leiche ihres Sohnes zu sehen, um dann für immer vom letzten ihrer Kinder zu scheiden. Dem hochw. Vater Thomas gelang es endlich, am Dienstag nachmittag den Vermißten aufzufinden. Es waren zwei Tage der größten Trauer und Aufregung unter den Mitschülern. Alle nahmen innigen Anteil an dem großen Schmerz der Eltern, die diesen herben Verlust doch sehr standhaft und ergeben trugen. Die Mutter küßte die Stirn des toten, 17jährigen Sohnes noch einmal, dann wurde er in weiße Tücher geschlagen und in ein bereitstehendes Auto gehoben. Unter tiefem Schweigen setzte sich der Trauerzug in Bewegung zum Leichenhaus des Friedhofes, um dort zu bleiben bis zur Beerdigung am folgenden Morgen. Auffallend war, daß der Tote keine Spur von Verunstaltungen an sich trug. Seine Augen und sein Mund waren schön geschlossen und der Körper war keineswegs aufgedunsen; ja sogar

ein Zug von Freude und inneren Glückes schien auf seinem Antlitz zu ruhen. Hunderte von Kindern drängten sich an die Bahre und besprengten ihn mit Weihwasser, das als Abschiedsgruß gelten sollte. Des anderen Morgens wurde er in einen weißen Sarg gebettet, der mit Blumen und Palmen geschmückt war, und so wurde er zum letzten Male zur Kirche getragen, wo er so oft die heilige Messe schon gedient hatte und es auch diese Woche seine Reihe wieder zu dienen war.

Kerzen mit Trauerflor standen an beiden Seiten und die zwölf letztgekommenen jungen Priester sangen die liturgischen Totenchoraltexte, sowie das Miserere auf dem Weg zum Friedhof, was großen Eindruck machte auf die Schwarzen, die wohl so etwas noch nie gesehen hatten. Die Prozessionsgruppe war wie folgt: Voran trug man ein weißes Kreuz, mit einer grünen Palme geschmückt, die hier so üppig wachsen, und dann das Prozessionskreuz, gefolgt von den 100 Kindern der St.-Anna-Schule, gegen 40 Industrieschülerinnen, ein paar hundert Studenten der Hochschule und des Kollegs. An diese schlossen sich die Pfadfinder in ihrer braunen Uniform, weiter die Fahnenabteilung des Kollegs mit Franziskusbild. Pfadfinder trugen den Sarg und mehrere Kränze, gefolgt von den tiefbetäubten Eltern und Angehörigen, dem Lehrpersonal, der übrigen Studentenschar und noch einer anderen Portion seiner schwarzen Landsleute.

Der hochw. Vater Prinzipal des Kollegs nahm die Beerdigung vor und sprach die liturgischen Gebete in Englisch, die von allen verstanden wurden. Als der Sarg ins Grab gesenkt wurde, neigten sich die Vereinsfahnen tief zur Erde als Abschiedsgruß an ihren so geliebten und geschätzten Mitschüler, der sich so gerne dem Herrn geweiht hätte, um mitarbeiten zu können am Heile so vieler seiner dunkelhäutigen Landsleute, die den guten Himmelsvater noch nicht kennen.

John Mbele wird seine Mission sicher vom Himmel aus erfüllen, aber sein plötzlicher Tod war doch ein ernster Mahnruf für viele. R. i. p.

3

Marianische Aktion

(Aus Süd-Afrika)

Wenn wir das neue Jahr als treue Diener und Dienerinnen unserer Königin Maria beginnen, ist uns der Schutz Gottes gesichert; denn Maria, die „fürbittende Allmacht“ ist sozusagen Teilnehmerin an der göttlichen Regierung, wie sie auch innigen Anteil nahm an der Erlösung der Menschheit durch ihren göttlichen Sohn.

Wer mit Maria arbeitet, der arbeitet am Reiche Christi, und diese Mitarbeit ist das Ziel der marianischen Bewegung. Das

setzt aber nach dem Beispiel des heiligen Paulus „Selbstheiligung“ voraus, damit man, während man anderen gepredigt hat, am Ende nicht selbst verlorengelange. Große Worte zu machen über „Mitarbeit am Reiche Christi“ oder über „Weltverbesserung“ ist ganz wertlos, wenn man dabei nicht zuerst Hand an sich legt und nicht mit der Selbstbesserung beginnt. Mit bloßen äußerlichkeiten, womit man wohl gerne auftritt, erreicht man nicht viel. Eifriges Gebetsleben, Beiwohnen der heiligen Messe, oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente, Opfer — das heißt „Mitarbeiten am Reiche Christi“! Das bahnt auch den Weg zu einem intensiveren inneren Leben. Dabei haben die Mitglieder der marianischen Aktion stets in U. L. Frau ihr Ideal, zu dem sie gerne aufschauen.

Man fragt sich: Wie hätte die allerfeligste Jungfrau wohl ihr schweres Amt als Mutter Gottes ausführen können, wenn sie nicht die Gesetze Gottes betrachtet und gehalten hätte? Wie hätte sie als Schmerzensmutter unter dem Kreuze stehen können, wenn sie sich nicht einer gütigen Vorsehung ganz übergeben hätte?

So folgen denn auch die Mitglieder unter Gebet und Opfer, bei all ihren Arbeiten „Marienpfaden“. Sie holen sich in ihrer Schule Mut und Kraft und Stärke, für Christi Kreuz einzustehen, für den Triumph und die Glorie des Reiches Christi zu arbeiten, zu beten, zu leiden und zu opfern. Dieser Geist soll die Mitglieder der marianischen Aktion durchdringen, befeelen, um für die Durchführung ihrer Aufgabe begeistert einzutreten.

Möge die „Königin des Reiches Christi“ diese zeitgemäße Bewegung unter ihren weiten Schutzmantel nehmen, sie immer mehr und mehr zu einer weltweiten Organisation ausgestalten, Vertreter aus allen Völkern und Nationen der Welt ihren Reihen zuführen, um dann eine mächtige Phalanx zu bilden gegen alles drohende Unheil.

U. M.

Allelei aus der Mission

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba (Süd-Afrika)

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die heilige Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Keilands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsern Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwer, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Xosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Elamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Missionar eine große Schwierigkeit bedeutet. Unsere nächste Außenstation Quamama, etwa 5 Meilen von



Kürbis-Ernte

Alles wird auf dem Kopf getragen (Photo: Archiv)

hier entfernt, besitzt eine nette Schule, die von Kraals umgeben ist. Hier ist eine sehr bevölkerte Gegend. Wir haben noch Missionsposten in Lutuli, St. Therese, dann Quizi, Tromo usw. In St. Therese haben die Eingeborenen ein Gebäude für Kirche und Schule, letztere wird von 34 Kindern besucht. Quizi ist noch recht arm. Der Wohnraum eines Eingeborenen dient als Gotteshaus. Man fühlt sich unwillkürlich nach Bethlehem versetzt. Der Priester zelebriert auf einem kleinen Tisch oder auch auf einer Kiste. Wie die armen Hirten die Krippe umgaben, so umgeben die Kinder, in Schafsfelle gekleidet, den Priester. An hohen Festtagen kommen sie zu uns nach Sofimvaba zum Gottesdienst. Nach demselben holen sie sich Medizin; dazwischen ist der eine oder andere, der sich einen Zahn ziehen läßt. Unser Kirchlein ist der Anziehungspunkt aller Besucher.

Kirche und Schule sind aber auch die einzigen Sehenswürdigkeiten von Cofimvaba.

Einmal kamen zwei heidnische Frauen und wollten die Kirche sehen; blieben aber lange an der Türe stehen. Sie wunderten sich, als sie die Herz-Jesu-Statue und die der lieben Himmelsmutter sahen. Auch die Kreuzwegstationen machen im allgemeinen einen tiefen Eindruck auf die Besucher. Obengenannte beiden Frauen kamen, nachdem sie die Kirche gesehen hatten, zu mir. Auf meine Frage, was sie denn noch wollten, sagte die eine: „Wir wollen dem lieben Gott in jenem Hause auch etwas geben. Wohin sollen wir es tun?“ Und sie zeigten mir 2 Pence. War es nicht das Scherflein der Witwe, das dem lieben Gott so wohl gefiel, daß der Heiland sagte: „Sie hat mehr gegeben, als alle Reichen zusammen.“

Mankanka

Er hatte fünf Weiber, wovon eines bereits gestorben war, und 34 lebende Kinder. Seine erste Frau wurde in Todesgefahr getauft. Neugierig hatten alle zugeschaut, als der Priester das Taufwasser über ihr Haupt goß und mit ihr betete. Die ganze Zeremonie hatte auf einige seiner Kinder einen großen Eindruck gemacht. Diese kamen bald darauf zu uns in die Schule. Mankanka wollte das anfangs nicht zugeben und ließ sie öfters wieder holen. Er fürchtete nämlich, seine Ochsen, den Kaufpreis der Mädchen, nicht zu bekommen, falls sie katholisch würden. Nach langen Kämpfen erhielten drei Mädchen die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Waren sie auf Besuch zu Hause, so versuchte er es sogar eine Zeitlang, mit ihnen zu beten. Er war fleißig bei der Arbeit und verstand es, für die umwohnenden Farmer nette Häuser zu bauen.

Auf einmal hörte er auf zu arbeiten, und nahm in seinem Kraal allerlei heidnische Gebräuche vor. Oft rief er seine verstorbenen Großeltern herbei, und zwar auf folgende Weise: Er nahm einen Ukamba (einen irdenen Bierkrug), goß Wasser hinein, zerrieb auf einem Stein Wurzeln und Kräuter, tat dieses alles in den Krug hinein und rührte dann tüchtig mit einem Stock herum, bis auf der Oberfläche große Blasen kamen. Das war das Zeichen, daß die Geister seiner Vorfahren gekommen waren und sich in seiner Hütte aufhielten. Er wiederholte dieses oft, besonders, wenn er sich ein wenig krank glaubte.

Die Frau seines Bruders war eine Wahrsagerin und beide drängten in ihn, er sollte auch Wahrsager werden. Einige Zeit darauf fühlte er sich sehr krank, er begann am ganzen Körper zu zittern und glaubte sogar, daß das Dach seiner Hütte sich hin- und herbewege. Dann begann er förmlich zu brüllen, wie es die Wahrsager oft tun. Anfangs bat er seine getauften Kinder, sie sollen ihn und seinen Kraal mit Weihwasser besprengen

und für ihn beten. Er selbst kniete dann nieder, faltete die Hände und versuchte zu beten. Da kam aber sein heidnischer Bruder und erklärte ihm, er müsse Wahrsager werden, und die Geister seiner verstorbenen Angehörigen seien unzufrieden, daß im Kraal Christen seien, nämlich seine drei getauften Kinder; diese müssen sofort ihre Kleider ablegen und den heidnischen Perlenschmuck anziehen. — Mankanka, ganz erschrocken, schickte sogleich zu einem Wahrsager. Dieser stellte fest, daß Mankanka hellsehend sei, er müsse selbst Wahrsager werden. Nun mußte erst der Geist seiner Großmutter zurückgerufen werden. Es wurde ein großes Biergelage veranstaltet, eine Kuh und eine Ziege geschlachtet. Der letzteren wurde der Kopf fast ganz abgeschnitten und so wurde sie in den Eingang der Hütte gelegt. In dieser Lage mußte sie den ganzen Tag liegen bleiben, um die verstorbene Großmutter zu erwarten, die sich an ihrem Fleische laben und ihr Blut trinken sollte. Am Abend hatte sich nach ihrer Meinung die verstorbene Großmutter genügend gesättigt, und nun wurde die Ziege genommen und verspeist. Dann wurde getrunken, und die Wahrsager hielten die Nacht hindurch ihre Tänze. Dazwischen versteckten sie Sachen, und Mankanka mußte sie finden. Dann hieß es, er ist sehend geworden und muß zum Kraal des Hauptwahrsagers, um gänzlich kuriert zu werden. Er erhielt seinen Platz im Hinterraum der Hütte für geraume Zeit. Jeder, der während dieser Zeit die Hütte betrat, mußte ihm ein Geschenk machen. Sie warfen ihm einen Armring oder ein Geldstück oder Stecknadeln zu, alles dieses diente zum Schmuck. Sie glaubten nämlich, wer nichts hineinwerfe, müsse bald sterben.

Nach einiger Zeit war Mankanka vollständig eingeweiht und ein vollständiger Wahrsager, der Geld verdienen durfte. Da mußte nun natürlich wieder eine Portion Bier gebraut und alle Wahrsager der Umgebung eingeladen werden, um ihren neuen Gehilfen nach seinem Kraal zu begleiten. Er selbst hatte seine Hüftenbedeckung gut mit Fett eingerieben und den Kopf mit Perlen und Gallblasen der Ziegen geschmückt. Am den ganzen Leib hatte er schmale, von dem Ziegenfell geschnittene Streifen und an den Händen eine Menge Ringe. So zog man singend und tanzend zu seinem Kraal. Einer trug einen alten Bleheimer voraus; den er als Trommel benützte. Nahe beim Kraal angekommen, blieben sie stehen und warteten, bis ein Krug Bier aus demselben gebracht wurde. Der Hauptwahrsager stellte sich am Eingang der Hütte auf und alle mußten wieder ein Geschenk abgeben. Darauf wurde wieder getrunken und der neue Wahrsager begann sein Geschäft. Bevor sein Lehrmeister ihn verließ, mußte nochmals eine Ziege geschlachtet werden. Allen im Kraal anwesenden Personen wurde etwas von der Galle in die Hand geschüttet, damit der neue Wahrsager von allen Essen

annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Mankanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben. Schw. M. Amata C. P. S.

5

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)

Eine Frau tröstete uns, und wir verstanden wenigstens so viel, daß sie es gut mit uns meinte. Als wir etwas gegessen hatten, schliefen wir vor Müdigkeit ein. Gegen Abend wurde es kühl und wir gingen wieder eine Strecke weiter den Bergen entlang. Da, auf einmal, liefen uns zwei Knaben entgegen und riefen: ‚Baba, Baba!‘ (Vater, Vater!) Einer unserer Führer war also der Vater der beiden Kinder. Er sprach mit ihnen zuerst, dann kamen sie auf uns zu und sagten ihre Namen: ‚Ludowiki und Leonardi!‘ Solche Namen hatten wir noch nie gehört. Als wir in ihre Hütte kamen, trat die Mutter heraus mit einem dritten Kind in ihren Armen, das gleich zu seinem Vater wollte. Die Frau nahm uns beide bei der Hand, breitete eine Matte aus und hieß uns niedersetzen. Dann brachte sie Wasser und zeigte uns, wie wir die Hände waschen sollten. Wir waren noch nicht fertig, als sie uns mit einem Körbchen Maisbrei und einer Schüssel Milch überraschte. Die beiden, Ludowiki und Leonardi, setzten sich zu uns, begannen gute Brocken von dem Maisbrei zu brechen, in die Milch zu tunken und uns zu reichen. Das gleiche taten sie für sich selbst. Auf diese Weise wurden wir nach unserer Reise gut gestärkt.

Was wird jetzt mit uns geschehen? Die Leute waren gut mit uns, aber wir begriffen absolut nichts davon, was sie vorhatten, und darum wurde unsere Angst immer größer. — — Wir waren ja verkauft.

Am Abend bekam ich eine Liegestätte auf einem Brett neben Leonardi und Ludowiki, und meine Schwester ging mit der Frau in einen Nebenraum. Trotz unserer Angst fielen wir bald in Schlaf und erwachten erst wieder, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. — Wir bekamen Maisuppe zu essen, und dann sollten wir wieder weiter. Da sagte der Vater von Leonardi und Ludowiki freundlich zu uns: ‚Nun, Kinder, bringe ich euch auf die Mission!‘ Wir verstanden nichts davon, was er sagte, und was damit gemeint war; hätte ich damals geahnt,

wie gut der liebe Gott mit uns war, wäre uns beiden alle Angst erspart geblieben.

In Bura war damals schon eine Missionsstation. Als der Missionar hörte, daß die Wataitas auch Kinder geraubt hätten, sandte er seine Christen, uns zu befreien. Nun sollten wir zu unserm Ketter gebracht werden, und wir wußten es nicht. — Nach einem Marsch von ungefähr 1—2 Stunden sahen wir in der Ferne die Missionsgebäude. Unsere Herzen klopfen zum Zerspringen bei diesem Anblick, denn wir hatten noch nie ein europäisches Haus gesehen. Wohl suchte unser Begleiter uns klarzumachen, wohin wir kämen; aber in unserm Schrecken begriffen wir nichts. Endlich erreichten wir die Mission, und wie groß war unser Erstaunen, als wir einen Pater auf uns zukommen sahen. Ich wollte auf und davon, aber es ging nicht. Der Pater sprach Suaheli, und der Lehrer verdolmetschte es mit Taita, so daß wir soviel verstanden, daß wir hierbleiben durften. Wir wußten aber immer noch nicht, was uns überkam vor Schrecken und Verwunderung. — Da stürmte plötzlich eine ganze Schar Kinder auf uns zu. Bald ging uns ein Licht auf, und wir verstanden, daß die Kinder lernten, daß sie glücklich und froh waren; in kurzer Zeit fanden wir uns in ihrer Mitte zurecht. Ich blieb ganz auf der Mission, Kokiambo wurde bei einer christlichen Familie untergebracht, weil damals noch keine Schwestern auf der Missionsstation waren.

Bald konnten wir uns gut verständigen; wir schickten uns in unsere Lage, die wir nicht ändern konnten. — Eines Tages rief mich der Pater zu sich und fragte mich: „Hast du Lust zum Harmoniumspielen?“ Glückstrahlend rief ich: „Ja, Herr Pater, mit Freuden!“

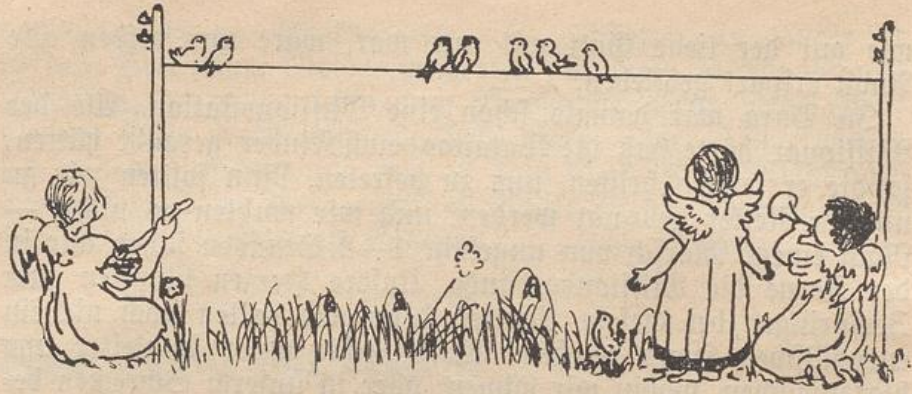
„Dann könntest du nächste Woche mit mir nach Zanzibar reisen, dort kannst du es gut lernen!“

„O, wie freue ich mich! Gerne gehe ich mit! — Aber Kokiambo, meine Schwester? Die darf ich nicht alleine lassen!“

„Deine Schwester kann mitgehen. Dort kann sie bei den Schwestern in die Schule gehen!“

Nun war ich wie Hans im Glück. Mit Wichtigkeit erzählte ich meiner Schwester von der bevorstehenden Reise; die fand aber gar kein Vergnügen daran.

Der Tag der Abreise brach an. Etwa 20 Leute gingen mit uns nach Mombassa zu Fuß, und wir hatten Angst vor den wilden Tieren, besonders vor den Löwen. Drei Tage und drei Nächte wanderten wir, nur in der glühenden Mittagshitze wurde Pause gemacht. Der Weg war sandig und so heiß, daß die Haut an den Fußsohlen verbrannte. Endlich waren wir in der Nähe von Mombassa und, o Wunder, da tauchte vor uns das große Meer auf. Das Wunder wurde immer größer! Da schwammen ja kleine und große Schiffe auf dem Wasser! (S.f.)



F ü r d i e K i n d e r

Wie die schwarzen Kinder in Kiboscho in einer fein geschriebenen Adresse nebst Malerei unsere Würdige Mutter Generaloberin begrüßten.

Mama Mkubwa!

Sisi sote watoto wa Kibosho, twafurahiwa kukuona hapa kwetu. Kwani toka miaka na miezi mingi tulikungojea kwa mapendo makubwa, Basi leo ndipo tunapohakikishwa raha yetu; tukimwona Mama Mkubwa Kibosho.

Kweli, ni furaha kuu kukuona wewe. Mkuu wa Walezi wetu Washwester. Kwa ajili ya raha hiyo, nyoyo zetu zatamani kukutakia wingi wa heri, na baraka kuu za Mwiny-ezi Mungu. Tinsi alivyokoongoza toka Ulaya mpaka Kibosho, azidi bado kukulinda katika safari ifuatayo, hata nyumbani mwako ulimotoka.

Sasa twakupigia aksante nyingi, kwa mapendo yako uliyotufayia sisi watoto wa Afrika; ukitupelekea wanao wako wapenzi kwa kutufundisha njia ya Mbingu. Hata bado wanazidi kutuonyesha maarifa ya mwili, yaani jinsi ya kuwa na tabia njema.

Basi, Mama mpenzi, uzidipo kute mbea, kwa kukagua wanao, usisahau kutuangukia sisi. Uuta zame udhaifu wetu, na utnpe pia msaada wako, ili mwisho tufurahiwe pamoja nawe katika Ufalme wa Mbingu Baba Milele Milele.

Wakupendao, na Wakusalimiao
watoto wa Mission Kibosho.

Übersetzung:

Große Mutter!

Wir Kinder alle von Kiboscho, freuen uns, Sie hier zu sehen. Wir haben viele Jahre und Monate auf Sie gewartet, mit ganz großer Liebe. Gut, heute sind wir unserer Freude gerecht geworden, da wir Sie, große Mutter, in Kiboscho sehen. —



Schwesterhaus in Soemenep (Photo: Archiv)

Sicher, die Freude ist groß, Sie, die Große unserer Lehrerinnen und Schwestern hier zu sehen. Aus dem Grunde, dieser unserer Freude, wünschen Ihnen unsere Herzen viel Glück und reichen Segen des allmächtigen Gottes, welcher Sie von Europa bis Kiboscho führte, noch mehr, der Sie beschützte und begleitete auf Ihrer Reise.

Nun sagen wir Dank für Ihre große Liebe zu uns Kindern von Afrika, zu denen Sie ihre lieben Töchter senden, daß sie uns den Weg zum Himmel lehren und uns das Wissen und die Vorteile und Mittel zum körperlichen Wohlfühlen hier auf Erden zeigen. Nun, liebe, große Mutter, wenn Sie noch weitergehen müssen, vergessen Sie uns nicht bei dem Herrn.

Lernen Sie unsere Nation gut kennen und geben Sie uns Hilfe, bis wir uns am Ende unseres Lebenslaufes wieder alle zusammen freuen dürfen im ewigen Königreich des Himmels, unseres ewigen Vaters.

Wir lieben Dich und grüßen Dich!

Die Kinder von der katholischen Mission Kiboscho.

Ihr seht, liebe Kinder, daß unsere Negerlein gar nicht so wild sind, wie man immer meint. Das kommt daher, daß sie unsere heilige Religion kennengelernt haben, den Katechismus fleißig lernen und das auch zu tun sich bestreben. Und dann — beten sie auch; — denn wer nicht betet, kann nicht brav werden und nicht brav bleiben. Unsere kleinen deutschen Leser und Leserinnen wollen aber sicher den schwarzen Kindern nicht nachstehen, sondern vorangehen. Bravo!

Nun wünsche ich euch das allerbeste, neue Jahr mit Gottes Segen und Mariens Mutterliebe! Eure Afrikatante.

Herzlichen Dank

allen Beförderern und Abonnenten, die im verflossenen Monat ihre Beiträge eingesandt haben. Gott lohne ihnen allen ihre Treue zum Missionswerk, und nehmen Sie unser Gebet als Dank an.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. Einmal im Monat an einem beliebigen Tage. 2. Am Neujahrstag. 3. Am Fest der heiligen Drei Könige, oder auch in der Oktav des Festes.

Gebetserhörung

Herzinnigsten Dank unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und dem heiligen Josef für die Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Nachen, Fr. Sch.

Gedenket der lieben Heimgegangenen

Wir bitten alle unsere Leser und Leserinnen um das Gebet unserer in diesem Monat verstorbenen Abonnenten und Wohltäter: Hochw. Herr Pfarrer Helms, Großlittgen, Rhld.; Frl. Lehrerin Palmen, M. Gladbach; Frau Elisabeth Kast-Merkert, Walldürn, Schwester unserer lieben Schwester M. Marciana; Frl. Elisabeth Brüning, Schloß Fürstenberg in Mecklenburg; Frau Witwe Westermann, Langenberg, Westf.; Frl. Elisabeth Kohnert, Röckinghausen, Westf.; Frau Anna Gudde, Wettringhausen, Westf.

„O Herr, gib ihnen allen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen, Herr, laß sie ruhen in Frieden!“ (300 Tg. Ablass.)



Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1939

Das Opfer einer Mutter

(Mariä Lichtmess)

Ganz schlicht und unbeachtet wandert ein Elternpaar
Mit seinem einz'gen Kinde zum Tempel, zum Altar,
Doch unsichtbar begleitet von Engeln aus den Höh'n,
Die staunend und voll Ehrfurcht auf das Geheimnis seh'n. -
Wer ist die schlichte Frau?

Maria ist's, die Keinste,
Die keine Sünde kennt
Und sich in ihrer Demut
Des Herren Magd nur nennt.
Sie trägt in ihren Armen
Den Herrn der Herrlichkeit,
Den Schöpfer aller Wesen,
Der uns vom Tod befreit.

Dies Kindlein und die Mutter,
Sie bringen sich Gott dar
Und weihn ihr junges Leben
Voll Ehrfurcht am Altar.
Und gnädig schaut Gott nieder
Auf seinen einz'gen Sohn
Und auf die hehre Mutter,
Des Heil'gen Geistes Wohn.

Und bei dem Wort des Greisen
Durchzuckt ein Schwert ihr Herz;
Sie opfert mit dem Kinde
Sich und den bitteren Schmerz.

m. S.

In letzter Stunde

Schw. M. Donatilla, Ost-Afrika

Es ist Samstag! Die Abenddämmerung senkt sich langsam über die müde Erde. Vom trauten Missionskirchlein ertönen die beiden Glocken und verkünden Sonntagsfrieden. Freilich kann man es kein zur Andacht stimmendes Geläut nennen, denn die beiden Glocken passen zusammen wie Sonne und Mond; und doch hat der Samstagabend sein eigenes Gepräge.

Schon wollten sich die beiden Schwestern zum gemeinsamen Chorgebet vereinen, als ein schwarzer Lehrer stürmisch ankam und rief: „Schwester, ich bitte, komme schnell zu Saleko, er ist am Sterben und will sich nicht taufen lassen!“ Fragend schauten sich die beiden Schwestern an: „Jetzt in der Dunkelheit noch hinaus zu diesem Erzheiden?“ Aber obschon Schwester Gerardine sehr ermüdet war von den Strapazen des Tages, sagte sie doch entschlossen: „Es geht um eine Seele.“ Schnell wurden Laternen gerichtet und in Begleitung des schwarzen Lehrers und eines braven christlichen Mädchens ging es hinaus in die Nacht.

Der Weg war zwar nicht sehr weit, aber sehr mühevoll zu wandern; doch die Schwester scheute kein Hindernis, obwohl sie wußte, daß ein heißer Kampf auf sie wartete. — Nun waren sie an Ort und Stelle! Kein freundliches Wort, kein Willkommen klang diesmal der Schwester entgegen, obgleich viele Heiden da versammelt waren. „Wo ist der arme Kranke?“ Er will von der Schwester nichts wissen und sitzt in einer Ecke zusammengekauert. Er hatte eine große Decke über sich gehängt, was als ein Zeichen der Feindschaft galt. — Ein Schauer ergriff die Schwester; aber auch zugleich ein heiliger Eifer. Auf die freundschaftlichste Weise rief sie dem alten Baba ein „Jambo“ entgegen (Guten Tag). Keine Antwort! Die Schwester neigte sich zu ihm herab, versuchte die Decke etwas zu lüften und erkundigte sich ganz teilnahmsvoll nach dem Befinden des armen Kranken.

„Saleko, was fehlt dir? — Ich hörte, du seiest krank. Was tut dir weh? Hast du Hunger?“ usw. Diese Fragen erweichten den Alten, und die Decke langsam beiseitelegend klagte er sein Leid.

„Ja, mir tut der Leib so weh, und alle Knochen tun mir weh! — Predige nur nicht von Gott; denn es gibt keinen Gott, sonst könnte er mich nicht so krank werden lassen.“ Die Schwester versuchte den Grund der Krankheit zu erklären.

„Das soll mich nicht erweichen!“ sagte Saleko. „Ob die Krankheit eine Strafe, eine Gnade oder selbst ein Beweis der Liebe Gottes sei, so will ich Gott doch nicht! Ich hasse ihn! Überhaupt will ich die Mission mit meiner Bekehrung gar nicht belästigen!“

„Was“, sagte die Schwester Gerardine, „du uns belästigen? Das kannst du gar nicht. Schau, welch große Opfer haben wir gebracht, bis wir bei euch hier in Afrika waren. Wir liebten unsere guten Eltern, und wir haben sie verlassen! Wir hatten ein schönes Heim und sagten ihm für immer Lebewohl! Wir hatten schwere Kämpfe auszufechten; aber wir siegten und kamen über das große Meer. — Wir litten oft sehr viel, und für wen? — Für euch! Um euch zu helfen, um euch den guten Gott kennenzulehren, um euch einst mit uns zusammen im schönen Himmel zu sehen. Wir tun das alles für euch, um dem großen Gott, dem Vater im Himmel, unsere kindliche Liebe zu bezeugen. Nun schau — und ihr wollt nicht!“ — Das half!



Unsere alte Schwester Laurentia (mit dem Stock) und Schwester Friedburga im Garten von Marienzell (Photo: Archiv)

Da wurde Saleko weich! Innerlich bewegt und sehr erstaunt fragte er mich: „Das tut ihr wirklich? Wenn ihr das tut aus Liebe und für den lieben Gott, dann muß auch ich Gott lieben. Ja, ich habe ihn jetzt schon sehr gerne!“

Ein Dankesseufzer entrang sich der Brust der treuen Missionarin.

Nun war der Weg zur heiligen Taufe etwas ebener, aber noch nicht glatt.

„Nein, ich will getauft werden; aber nicht heute, sondern morgen!“ —

„Du hast dann aber in der Nacht schon die Gnade, getauft und ein Kind Gottes zu sein; warum sollst du dich dieser großen Freude berauben?“ Die Schwester sagte das, weil sie das Eintreten des Todes in der Nacht befürchtete. Es folgten noch viele Bedenken. Der älteste Sohn hielt zum Vater und

war sehr dagegen, daß er zur Taufe sein Jawort gab. — Der Kampf wurde heiß, bis endlich der Sohn, besiegt, das Weite suchte. Der Vater hatte nun öffentlich bekannt, daß er getauft werden wollte, und es stand kein Hindernis mehr im Wege. Da fing Saleko aber wieder an:

„Eine meiner Töchter ist noch nicht hier, und ich weiß nicht, ob sie will, daß ihr Vater getauft werde.“ Nun entgegnete die Schwester sehr ernst: „Wenn dich der liebe Gott abrüft, dann mußt du ganz allein vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen und Rechenschaft ablegen, dann hilft dir kein Sohn und keine Tochter, aber auch keine Schwester mehr.“

Das gab dem alten Mann in seiner letzten Stunde noch zu denken. Gleich verlangte er getauft zu werden. Doch, wo ist das Taufwasser? Die Heiden hatten aus Zorn, und um die Taufe zu verhindern, alles Wasser ausgeschüttet. Was nun?! Hier der sterbende Mann und kein Tropfen Wasser zur Hand. Schnell machte sich die Schwester auf, eilte zum Nachbar, der ungefähr zehn Minuten weit entfernt war, und bat um Wasser. Obwohl sich alles schon zur Ruhe begeben hatte, öffneten sie doch und reichten der armen Schwester eine Tasse Wasser.

Saleko erhielt den schönen Namen „Josef“ und war nach all dem Ringen und Kämpfen überaus glücklich. Ja, es war der letzte Abend seines Lebens. Josef kam, Gott sei Dank, noch heim zur letzten Stunde.

4

Erlebnisse mit der Tierwelt in Ostafrika

Mutter Ubalda, Kifungilo)

Das Innere Ostafrikas ist die Heimat der wilden Tiere. Wie oft schweifste mein Auge über die endlose, weite Steppe; still und ernst lag sie in der heißen Tropensonne vor mir, wie ein großer, stiller Ozean, so daß man meinte, sie sei ganz unbewohnt; und doch ist dem nicht so. Wie überaus reich an Wild diese Steppe ist, zeigt das Buch von Professor Schilling, dem es auf seinen Studienreisen so trefflich gelang, photographische Aufnahmen zu machen; selbst in der Nacht erzielte er schöne Aufnahmen. Darunter sind Bilder ganzer Herden von Tieren, wie sie zur Tränke kommen, oder wie der Löwe eben im Sprunge ist, sein Opfer zu schlagen. Im Moment, wenn die Kamera ausleuchtet, schauen alle auf und suchen das Weite; doch dem Forscher genügte dieser Moment vollständig.

Schon daraus, daß die wilden Tiere vor der unerwarteten Beleuchtung die Flucht ergriffen, sehen wir, daß sie in ihrer Freiheit nicht immer so gefährlich sind, wie man sich das in Europa vorstellt. Ganze Herden von Antilopen, Giraffen,

Straußvögeln ergreifen vor einem einzigen Menschen die Flucht. Nicht so der Löwe und Leopard. Diesen wünscht niemand zu begegnen, ohne gute Waffen, da man nicht wissen kann, wie es mit ihrem Appetit bestellt ist. Übrigens gehen sie nur nachts auf Raub aus und schlafen bei Tag in ihren Verstecken.

So kommt es, daß ich in meinen Erinnerungen den wilden Tieren ein besseres Andenken bewahrt habe als den winzigen kleinen Sandflöhen. Erstere schienen zu sagen: „Bleibt in eurem Revier! Wenn ihr uns nicht belästigt, dann tun wir es auch nicht!“ — Der winzige Sandfloh dagegen, nicht größer als ein Stecknadelkopf, dringt frech überall durch Fußbekleidung und Menschenhaut und legt seine Eier ins warme Menschenfleisch hinein. Schmerz kann dieses winzige Tierchen nicht verursachen, aber ein unerträgliches Jucken an den Zehen, das selbst den gesunden Menschen nicht schlafen läßt. Wie manches Lichtlein wurde nachts angezündet, um einen „Funza“ (Sandfloh) zu finden. Oft entdeckten ihn vier Augen nicht, bis er erbsengroß geworden war. Gegen diese winzigen Tierchen kämpften wir mit allen Mitteln, da ja besonders die kleinen Kinder unter dieser Plage sehr leiden.

Ein ganz anderes Bild waren die jungen Strauße, die in früheren Jahren oft in der Mission herumliefen und sich ganz freundschaftlich mit einem Rhinocerosbaby belustigten. Später nahm die Regierung die wilden Tiere in Schutz, so daß ohne Jagdschein, der sehr teuer war, kein Wild mehr geschossen werden durfte. Früher erfreute man sich öfters des jungen Wildes, das bald so zahm wurde, wie unsere Haustiere, und hatte es ein bestimmtes Alter erreicht, dann trat es die große Seereise nach Hamburg an in das Hagenbeck'sche Institut.

Viel Freude machte unserer Jugend ein junges Nashorn, das aber bald die Größe eines ausgewachsenen Schweines erreichte. Es lief seinem kleinen schwarzen Hüter überall nach, wie ein junges Hündlein und bettelte bei ihm, wenn es hungrig war. Als es nach Hamburg verkauft wurde, lief es mehrere Tage reisen unangebunden hinter dem Wagen her, in welchem sein Herr saß. Es überstand auch glücklich die Seereise, während eine schöne Antilope, die auch in unserer Mission großgezogen wurde, der Seekrankheit erlag.

Große Feinde sind die Schlangen. Ein seeleneifriger Missionar mußte infolge des Bisses einer Schlange an der Küste vom Mombosa das Leben lassen. Zwei Jahre vorher erzählte er uns noch folgendes Reiseabenteuer:

Er wollte per Fahrrad den Kilimandjaro besuchen. „Vor zwei Tagen“, sagte er, „brach ich mit ein paar Trägern von den Burabergen auf und wollte die Steppe durchqueren, um so schnell wie möglich zum Kilimandjaro zu kommen. Den ersten Tag war es prächtig gegangen! — Als am andern Morgen

unser Ziel schon nahe vor uns lag, beschloß ich, schon ganz früh aufzubrechen. Gedacht, getan! — Doch bald kam ein sonderbar beklemmendes Gefühl über mich. Drückte die Einsamkeit der Steppe so sehr auf mein Gemüt oder war es sonst ein Angstgefühl? Ich konnte es mir selbst nicht erklären, fühlte mich innerlich aber gedrängt, mich innig dem Schutze meines heiligen Engels zu empfehlen. Kaum war das geschehen, so versagten meine Knie den Dienst. Zitternd stieg ich vom Rade, denn kaum zwanzig Schritte vor mir lag hart am Wege ein stattliches Löwenpaar mit einem halbausgewachsenen Jungen. Alle diese Löwen schauten mich zornfunkelnd an, knurrten grimmig über den unliebsamen Ruhestörer, erhoben sich aber nicht. Was nun tun?! Fliehen mit dem Rade war unmöglich, das hätte die Tiere nur zu einer Verfolgung gereizt. Offenbar waren sie nicht hungrig, weil sie so behaglich liegen blieben. Wiederum dachte ich an meinen Schutzengel und sagte vertraulich zu ihm: „Nun, mein heiliger Engel, ist deine Stunde, o hilf mir!“

Dann schob ich mein Rad mit beiden Händen langsam vorwärts, nahe an den Löwen vorbei und sie fest anstarrend. Sie knurrten, erhoben sich aber nicht! Als ich an ihnen glücklich vorbei war, ging ich noch eine Strecke rückwärts, die Bestien stets im Auge behaltend. Erst als ich mich nach und nach weit genug entfernt glaubte, schwang ich mich auf mein Rad und sauste so schnell ich konnte weiter, dem lieben Gott und meinem heiligen Engel herzlich dankend, denn ich war augenscheinlich von ihm aus einer großen Gefahr errettet.“ Das waren sichtbare Feinde, — zwei Jahre später brachten unsichtbare ihm den Tod. Er trat nämlich auf eine im Grase versteckte, sehr giftige Schlange. Alle Gegenmittel halfen nichts. Vierundzwanzig Stunden litt der tapfere Missionar mit aller Gottergebenheit und hauchte mit klarem Bewußtsein seine Seele aus. Sein letztes Gebet war ein Akt der Ergebung in Gottes heiligen Willen, und mit brechenden Augen wiederholte er die Worte: „Mein heiliger Engel, nun ist wieder deine Stunde!“

Ein anderes Beispiel, wie der liebe Gott die Seinigen schützt, erfuhren wir einige Jahre später.

Der Weltkrieg wütete schon einige Jahre und auch Ost-Afrika hatte ihn zur Genüge kennengelernt. Da beschloß unser hochw. Herr Bischof M. mit einer kleinen Trägerkarawane ins Innere des Landes zu reisen, um einige Missionsstationen zu besuchen, die von der Geißel des Krieges hart geschlagen waren. — Eine Strecke Weges war bereits ohne Unfall zurückgelegt, als man an einem Halteplatz das Zelt aufschlug, um zu übernachten. Die Schwarzen unterhalten an solchen Lagerplätzen ein lustiges Feuer, das die wilden Tiere fernhält. Da es in Ost-Afrika das ganze Jahr hindurch um sechs Uhr Nacht

und morgens um sechs Uhr Tag wird, so senkt sich schon bald nächtliches Dunkel über die weite Steppe; aber kein nächtliches Schweigen! Wohl herrscht über der endlosen Ebene eine ernste Ruhe, die jedoch oftmals unterbrochen wird von dem furchtbaren Gebrüll des Löwen, der nun seinen Raubzug beginnt. Alle anderen Tiere suchen nun zitternd ihre Schlupfwinkel auf, nur der Leopard und die Hyäne tun es nicht. Das Geheul der letzteren zieht ebenfalls unheimlich durch die Nacht, nur ist es nicht so kräftig, wie das des Löwen.



Der Wüstenkönig
(Photo: Archiv)

Die schwarzen Naturkinder kennen keine große Furcht, solange sie bei ihrem trauten Lagerfeuer sitzen. Sie unterhalten sich da wie Kinder. Ihre Augen schauen leuchtend in den brodelnden Kessel, den Maiskolben oder Bananen zu, die goldgelb geröstet werden. Hören sie von weitem das Gebrüll des Wüstenkönigs, sagt der eine oder andere ganz gleichmütig: „Eh simba ana lie njaa.“ (Eh, der Löwe schreit, daß er Hunger hat.) Während sie mit Behagen ihr einfaches Nachtmahl verzehren, erzählen sie einander Schauergeschichten, bei denen sie aber nicht im geringsten eine Gänsehaut bekommen; im Gegenteil, sie werden immer heiterer, je voller der Magen wird. Ein paar Vorsänger stimmen an, und dann wird alles besungen, was sich während der Reise zugetragen hat. Der Chor bestätigt dann alles in einem Refrain. — Vor allem verfehlen sie nie, ihren Herrn zu besingen, mit dem sie die Reise machen. Alle Wohltaten werden aufgezählt und gelobt, und wenn nicht Ruhe geboten würde, so ginge das Singen und Loben bis tief in die

Nacht hinein. Willig wickelt sich dann jeder in seine Decke und legt sich zu einem gesunden Schlaf auf Mutter Erde nieder. — Nur muß abwechselnd das Feuer erhalten werden. Der Letzte, der sein Ruhelager aufsucht, ist wohl der Missionar, nachdem er sich und seine Begleiter dem himmlischen Vater anbefohlen hat. „Der Himmelvater ist daheim, es leuchten alle Fensterlein!“ Eine solche sternenhelle Nacht war es auch bei unserer Karawane, von der ich erzählen wollte. Aus ihrem Munde hörte ich später, daß sie an jenem Morgen schon früh munter waren. Bei Tagesanbruch stand der hochwürdigste Herr Bischof in seinem Zelte vor dem Tragaltar, um die heilige Messe zu feiern. Sein christlicher Boy ministrierte, und es waren auch von den andern fast alle anwesend, Christen und Heiden, die staunend der heiligen Handlung folgten.

Das Offertorium war bereits vorbei, als plötzlich die Leute ängstlich riefen: „Bwana Askawu simbo amekuja!) (Hochw. Herr Bischof, ein Löwe ist gekommen.) Da galt es wohl, Gottvertrauen zu behalten, um die heilige Messe ruhig weiterlesen zu können, zumal sich das Untier, mit seinem Schweife den Boden peitschend, an den Eingang des Zeltes stellte.

Der hochwürdigste Herr beruhigte die Leute, die sich alle dicht um ihn drängten, und sagte ihnen, Gott werde kein Unglück zulassen bei der heiligen Messe. Wie gebannt stand das Tier am Eingang des Zeltes; offenbar war es hungrig und auf der Suche nach Beute.

Dann kam der feierliche Augenblick der heiligen Wandlung! Vertrauend hob der Bischof die konsekrierte Hostie in die Höhe, mit der flehentlichen Bitte, der Herr möge dem Löwen gebieten, fortzugehen. Und wirklich, wie auf Befehl wandte sich das Tier zum Gehen und verschwand in der weiten Steppe. Die Leute aber atmeten erleichtert auf und sagten: „Ja wirklich, Gott ist groß, er ist wirklich in der heiligen Hostie.“

Sie waren immer noch begeistert davon, als sie mehrere Wochen später wieder in unsere Mission zurückkehrten. Überall wurde dieses große Ereignis besprochen und bewundert. Als ich dann den hochwürdigsten Herrn Bischof selbst gefragt habe, bestätigte er mir das geschehene Wunder.

♫

Der Heroldsruf der kleinen heiligen Theresia

„Vertrau auf Gottes Macht und Güte,
wenn jede Menschenhilfe versagt,
wenn Sündenschuld dich niederdrückt,
wenn schwere Angst im Herzen wühlt!“

Gs war Weihnachtsmorgen — und auf den sonst un-
belebten Wegen, die zum „Großen Platz“ des
Häuptlings Lusibalukulu führten, drängten sich
Scharen von eingeborenen Frauen und Männern.
Das große „Kisimisi“ (Weihnachtsfest) sollte beim
Häuptlingskraal gefeiert werden. — Der Eingeborenen-Kom-
missar, der von der Zusammenkunft benachrichtigt war, machte
die Polizei aufmerksam, auf der Hut zu sein, denn: Kriegstanz,
Biertrinken und Festmahl waren die wichtigsten Punkte des
Programms. Bei dieser Gelegenheit würden natürlich ein bis
zwei Duzend Ochs ihr Leben lassen müssen und so 50 bis 60
Sack Mais (mungpusho) gekocht und verzehrt — vorausge-
setzt, daß zur Zeit des Festmahles noch Gäste am Leben oder
nüchtern wären, denn der gewöhnliche Auftakt zu ähnlichen
Feierlichkeiten war ein Borkampf. Der Anfang desselben war
ein Duell, welches sich allmählich zu einem Quartett, ja sogar
zu einem gemeinschaftlichen Gefecht entwickelte.

Etwa um 10 Uhr am Weihnachtsmorgen erschien der
Häuptling auf dem Wege, welcher von seinem großen, könig-
lichen Kraal zum „Inkundla“ (Zusammenkunftsort) führte.
„Lusiba“, wie er gewöhnlich der Kürze halber genannt wurde,
hatte kleine, perlengleiche Augen in einem Kopf, welcher im
Verhältnis zu seiner Riesengestalt klein war, wie der eines
Gorilla. Er war augenscheinlich ein törichter, träger und über-
fütterter Häuptling. Sein ganzes Äußere verriet dies. Lusiba
hatte den gesegneten Appetit und Durst von sechs gewöhnlichen
Männern und konnte mehrere Liter Bier in kurzer Zeit
trinken.

Als er den „Inkundla“ erreicht hatte und in den Kreis seiner
Ratsherren, welche um seinen Thron — ein großer, hölzerner
Stuhl — saßen, eingetreten war, erhob sich die ganze Ver-
sammlung von über dreitausend Menschen und grüßten ihn
mit „O Mtinkulu“ („Sei begrüßt, o großer Baum“). Dieser
Gruß erklärte jedem Fremden oder Besucher, daß Lusiba ein
Fingo-Häuptling sei.

Nach diesem und einigen wenigen persönlichen Grüßen er-
schienen die Biertöpfe, getragen von hübschen Mädchen in ein-
heimischer Kleidung und im Schmuck und gut geölt vom
Scheitel bis zur Fußsohle. Sie waren von einer älteren Frau
begleitet, welche einen Schluck von jedem Topf nahm. Dies
war ein Gebrauch, um zu zeigen, daß das Bier giftfrei war.
Kein Eingeborener wird ein Getränk, sei es Eingeborenenbier
oder europäische Getränke, anrühren, wenn nicht derjenige,
der es anbietet, erst davon nimmt, „um das Gift wegzunehmen“.

Topf über Topf kam und wurde geleert, es war ja das große

„Kisimisi“=Trinkgelage. Lusiba, der einen Bier=Liter=Topf vor sich stehen hatte, fing an schläfrig zu werden, während die Männer in sehr heiterer Feststimmung schwächten und lärmten und halbgrünen Tabak rauchten.

Es war ein Fingo=Kisimisi, aber Kosa=Nachbarn waren auch zum Fest eingeladen worden, und wo zwei oder drei Kosas mit Fingos beim Bier zusammen sind, ist Unruhe und Störung auch ein unsichtbarer Gast in ihrer Mitte.

Als bald erschienen die Fleischtöpfe und der gemahlene Mais; die Männer verschlangen alles nach der Art der Raubvögel. Kein Mahl, bei welchem ein Fingo=Häuptling der Gastgeber ist, ist vollständig ohne das königliche Gericht, welches aus „imbotni“ (gekochten Bohnen) besteht. Vor Lusiba stand also nicht nur ein großes Stück fettes Fleisch und eine Terrine gestampfter Mais, aber auch noch eine große Schüssel dampfender Bohnen, in welche Lusibas hölzerner Löffel andauernd ging, so regelmäßig wie der Pulsschlag. Im Handumdrehen waren die Bohnen verschwunden.

Nachdem er gegessen und getrunken hatte, entfernte er sich und verschwand im Ziegenkraal, etwa 30 Meter entfernt. Dort blieb er für eine außergewöhnlich lange Zeit, aber niemand bemerkte es, denn er war „umutu onkulu“ (eine große Person). Jedoch bald kamen einige Hirtenknaben und meldeten, daß der Häuptling auf seinem Rücken läge und die Zicklein auf seinem Magen herumtrampeln würden. Nun folgte natürlich ein allgemeiner Andrang zum Kraal und — wirklich — da spielten die Zicklein und sprangen auf dem großen Magen des Häuptlings herum. Lusiba war tot, das Bier strömte aus Mund und Nase.

Die anwesenden Kosas verspotteten und verlachten die Fingos. Einige sagten, Lusiba wäre so hoffnungslos betrunken gewesen, daß die Zicklein ihn getötet hätten, andere wieder, daß er soviel von den Bohnen genommen hätte, daß sein Magen schwülstig geworden wäre. Worte führten zu Schlägen, Schläge zu einem freien Kampf zwischen den Kosas und den Fingos. Die Kosas wurden bald zerstreut, da sie in der Minderheit waren. Am nächsten Tag wurde der Kampf jedoch wieder aufgenommen, bei welcher der Kosa=Häuptling mit seiner ganzen Armee teilnahm.

Dieses führte zu einer Einnischung der Regierung, und was als harmloses Kisimisi-Fest anfang, endete mit einer Belästigung von den Regierungstruppen, weil der Kosa=Häuptling sich an dem Kampfe beteiligt hatte.

So feierten die „Heiden“ das Weihnachtsfest. Welch ein Friede herrscht jetzt in den heidnischen Dörfern, wo das Christentum eingezogen ist, wo der kleine König von Bethlehem die Herzen an sich gezogen hat!

Wie Großmütterchen noch ein Kind Gottes wurde

(Von einer alten Missionschwester)

Zu den glücklichsten Stunden in meinem Missionsleben zähle ich jene, in denen es mir beschieden war, in den versteckten Hütten zwischen wilden Bergabhängen und tiefen Schluchten Seelen zu suchen, die im Heidentum alt und grau geworden. Nie mehr lassen sich in meinem Geiste die Bilder verwischen, wo ich über weißhaarige Krausköpfe das Taufwasser gegossen und das Siegel der Taufe in ihre Seelen eingedrückt habe. Es war oft ergreifend, wie ein Körnchen nach dem andern von Gottesglauben in den Heidenherzen aufging.

So hatte ich wieder einmal mit einem alten, kranken Mütterlein zu tun, das jahrelang jedem Bekehrungsversuch getrotzt hatte. Sie war die Erste bei den Heidentänzen und besaß ein eigenes Talent, die Festlichkeiten zu organisieren. Sie hatte vollauf zu tun und schaute überall nach, ob vom alten heidnischen Brauch nichts fehle. Kurzum, sie spielte eine große Rolle in der Heidenwelt. — Auch ich habe sie stets im Auge behalten und gab die Hoffnung nicht auf, diese Seele noch für unsere Religion zu gewinnen. — Nach und nach hatte sich das einflußreiche Weiblein ausgelebt und lag nun schon geraume Zeit auf dem Krankenlager. — Der Zauberer hat mit seiner ganzen Amtswürde und Amtskraft alles aufgeboden und den Zauberstab nach allen Richtungen vor der Kranken hin- und hergeschwenkt, weil er diese kräftige Stütze sehr ungern verlieren wollte. Einer unserer Lehrer machte mich darauf aufmerksam und, da ich sie ja kannte, stattete ich ihr einen Besuch ab.

Die Hütte war mit Verwandten und Bekannten angefüllt. Ganz nahe bei der berühmten Kranken spielte der Zauberer seinen Hokuspokus. — Ich schickte ihn an erster Stelle zur Türe hinaus. Lebend vor Wut zog er ab und sein Anhang quittierte das Gebrüll. Es lautete, als ob alle besessen wären; nur jene ließ ich in der Hütte, die Hausrecht hatten. — Nun kniete ich mich auf den Boden zu dem schwerkranken Mütterlein, legte seine verwelkten Hände in die meinigen und sagte zu ihm: „Schau, gutes Mütterlein, jetzt bist du sehr krank. Ich gebe dir eine Arznei, welche ich selbst in meiner Apotheke vom eigenen Teegarten gemacht habe, den ich für die Kranken angelegt hatte. Die Leute haben solches Vertrauen, als wären diese Heilmittel im Himmel gewachsen.“ Der liebe Gott kann dich auch noch gesund machen. Vielleicht ruft er dich aber auch zu sich, denn er hat uns alle erschaffen, dich und mich; wenn du aber zum lieben Gott kommst, darfst du kein so schmutziges Kleid haben. Du mußt ein reines Kind Gottes werden!“

„Was, ein Kind soll ich werden? Mich heben, tragen und füttern lassen?“ entgegnete sie kopfschüttelnd, „das ist ja zum Lachen!“ Dabei wollte sie aufstehen und den Zauberer rufen. Dieser hatte mich von der Ferne genau beobachtet. Trotzdem er nichts verstand und viel verlangte, wußte er alle in der Hütte zu betören. Vorderhand konnte ich also nichts weiteres tun. Ich schob still eine Mutter-Gottes-Medaille unter ihren Kopf und schickte mich an, mit meiner Begleiterin wieder heimzugehen. Wir hatten zwei Stunden über die Berge zu wandern, und beteten für unsern Schützling unterwegs den Rosenkranz.

Am darauffolgenden Tage ließ mich das kranke Großmütterlein rufen. Schwester, ich weiß, daß ich nicht mehr gesund werden kann. Ich übergebe mich jetzt deiner Sorge. — Wie soll ich ein Kind Gottes werden? — Wie kann ich in den Himmel kommen, von dem du mir schon so oft erzählt hast? Was muß ich dort sagen, wie muß ich mich benehmen? Was gibt's im Himmel zu essen? So stellte sie ein Duzend Fragen. Ich sah, daß die Mutter Gottes selbst in dieser Hütte ihr Werk vollbracht hatte, und reichlich ersetzte, was ich nicht vermochte.

„Ja, liebes Mütterlein, die Taufe allein macht dich zu einem Kind des himmlischen Vaters, welcher seinen einzigen Sohn auf diese Welt geschickt hat, um uns den Weg zu ihm zu zeigen.“ Ich konnte jetzt mit Ruhe mit ihr reden, da der Zauberer weit über den Bergen an einer anderen Stelle war. Ihr Geist war noch immer sehr lebhaft, besonders beschäftigte sie der Gedanke, wieder ein Kind Gottes werden zu können. Offenbar hatte hier die liebe Gottesmutter die Rettung ihrer Seele in die Hand genommen. Die Kranke verstand und erkannte die Heilswahrheiten so klar, daß ich sie ruhig taufen konnte. Ich gab ihr den Namen Maria. Ihre mageren Arme hob sie hoch über den Kopf empor, während ich das Weihwasser über den gebleichten Schädel goß. Nach dem Taufakt sagte ich zu ihr: „Jetzt bist du ein Kind Gottes, deine Seele ist geschmückt mit dem schönsten weißen Gewande, der liebe Gott selbst hat für alle, die ihn liebten, ein himmlisches Gastmahl bereitet. Ihr Blick leuchtete, sie schaute sehnsüchtig nach oben und verlangte zur Hütte hinausgetragen zu werden, um den Himmel zu sehen. Nicht lange dauerte es und sie sah wie ein unschuldiges Kind den ewigen Himmel, unsere wahre Heimstätte!



Die größte Demonstration Groß-
Deutschlands für den
Sozialismus der Tat
ist das Winterhilfswerk.

Marianische Aktion, Süd-Afrika

Für einigen Wochen überraschte uns das Organ der Marianischen Aktion in Süd-Afrika in einem hübschen neuen Kleide als erste gedruckte Nummer. Die mit der Maschine geschriebenen Hefstchen haben ihren bescheidenen Dienst getan und einer stattlichen Zeitschrift Platz gemacht. Wir können nicht umhin, die Ausgabe dieser Marianischen Aktion den Lesern, den letzten Berichten zufolge, noch einmal recht deutlich zu machen. Für das Reich Mariens gibt es ja keine Grenzen. Die Redaktion dieser afrikanischen Zeitschrift „Königin des Reiches Christi“ legt klar und deutlich die Aufgabe der Marianischen Aktion dar:

Marianischen Geist zu wecken, zu pflegen, zu mehren und zu verbreiten, das war und ist unsere Aufgabe. — Wir sehen in Maria und in echt katholischer Marienverehrung das große Heilmittel unserer Zeit. Wir kämpfen mit Maria, als einem „wohlgeordneten Kriegsheer“ (S. 6, 3.) mutig gegen die höllischen Mächte unserer Tage. Wir hoffen durch Marias Mittlerschaft bei ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus Frieden und Heil für unsere Gegenwart und Zukunft. Mit solcher männlich-katholischer Gesinnung treten wir neuerdings an unsere marianische Arbeit heran.

In gleicher Weise rufen wir alle unsere Mitglieder zu reger, treuer Mitarbeit und zu eifriger, opferbereiter Werbearbeit in und für unsere Marianische Aktion auf. „Die Welt für Christus durch Maria!“ Wessen Christenherz wird nicht warm bei einer solchen Parole? Wer von uns denkt nicht an die vielen willigen Helfer, die das Böse in der Gegenwart gefunden hat und noch immer findet?! Darum sollen mit uns alle Mitglieder der Marianischen Aktion die beiden Schlußfolgerungen wie zwei lebenslängliche Brand- und Leuchtfackeln in ihren Seelen tragen, nämlich:

1. Fest will ich an meiner Selbstheiligung arbeiten, als treues Mitglied der Marianischen Aktion.

2. Eifrig will ich wirken im Geiste unserer Marianischen Aktion.

Beides können wir mit der Gnade Gottes, die uns reichlich durch unsere Herrin und Mutter Maria vermittelt wird, gut in die Tat umsetzen, wenn wir in den Geist des seligen L. M. B. Grignon immer mehr einzudringen versuchen und anhand unserer Statuten marianisch leben lernen. — Die Statuten der Marianischen Aktion haben mit oberhirtlicher Gutheißung eine begrüßenswerte Vereinfachung erfahren, wie der nachfolgende Abdruck zeigt.

A. M.

(Fortsetzung folgt.)

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)

Meine Schwester kam gar nicht aus dem Staunen heraus, und als sie dazu noch viele Leute am Strand auf- und abgehen sah, kam es ihr vor, als ob wir in eine ganz andere Welt versetzt seien. Nach 2 Stunden Rast ruderten wir in einem kleinen Boot zum Küstendampfer, der die Leute von einem Landungsplatz zum andern beförderte. Eine ungewöhnliche Angst bemächtigte sich meiner. Kokiambo klammerte sich fest an mich. Wir getrauten uns kaum, Atem zu schöpfen, und blieben stumm und steif sitzen. An das Schiff waren noch viele kleine Boote angehängt, auf denen die Leute Waren aus- und einluden. Nun brachte man uns in einen Eckraum. Bei dem Schaukeln auf dem Meere fing meine Schwester an zu weinen und zu jammern: „Wir sterben, wir sterben!“ Aber das große Schiff ging mit uns auf dem Wasser weiter, und bald sahen wir nichts mehr von Mombassa. Es wurde dunkel. Unter dem Rauschen des Meeres schliefen wir ein.

Am nächsten Tage kamen wir nach Tanga und schauten da dem Aus- und Einladen zu. Die Angst vor dem Untergehen war allmählich gewichen; und so holten wir unsern Proviant: Bananen und Mais, und ließen uns die erste Mahlzeit auf dem Dampfer gut schmecken. Wir kamen uns vor, als wären wir in einen kleinen Himmel versetzt! Wie unendlich groß und mächtig ist doch der liebe Gott! Denn durch die Wunder seiner Schöpfung fühlten wir uns viel näher bei ihm!

Wieder war alles fertig und wir sahen unser Schiff im goldenen Abendrot sich weiter und weiter ins Meer bewegen. Unser kindliches Gemüt nahm diesen Eindruck auf für das ganze Leben. Wir sahen den Wellen zu, bis es dunkel wurde, und gingen dann jedes in seiner Ecke unter einem Segeltuch schlafen. Aber der Schlaf kam lange nicht. Es waren ja der Eindrücke zu viel für uns Kinder aus den Bergen, die ja nie etwas anderes gesehen hatten als unsere Hütten und das Vieh. Die Sterne funkelten am Himmel; leise und gemächlich schlugen die Wellen an unser Schiff. Wir wurden gewiegt und geschaukelt und fielen dann endlich in tiefen Schlaf.

Als wir morgens erwachten, sahen wir in weiter Ferne eine Stadt. Es war Zanzibar, unser Landungsplatz. Nun glaubten wir wirklich eine neue Welt zu sehen. Große Häuser lagen dicht am Meere. Von weitem kamen schon die kleinen Boote uns entgegen. In einem derselben saß ein Europäer mit einem weißen Hut. Unser Pater sagte zu uns: „Kinder, nehmt jetzt all eure Sachen zusammen; da kommt ein Pater und holt uns ab!“

Schon stand er vor uns, und wir konnten vor Überraschung kaum „Jambo“ (Guten Tag!) sagen. Die Schiffstreppe wurde wieder angebracht und wir stiegen hinunter in ein kleines Boot und ruderten der Stadt zu. Ich freute mich auf das Harmoniumspielen und versuchte unbemerkt meine Finger am Rande des Bootes zu üben. Ein verstohlenes Lächeln des Paters ließ mich diese Übung aufgeben. Flink stiegen wir ans Land und bewunderten all das Neue und Schöne, all das Fremde, das sich den Augen bot. Wir folgten den beiden Patres und gingen mit den Leuten, welche uns abholten. Das Läuten an der Pforte be-



Die Karawane (Photo: Archiv)

merkten wir gar nicht. Die Türe ging auf, und wir standen im Schwesternkloster. „Töchter Mariens“ aus St. Mauritius walteten hier ihres Amtes. Sie leiteten ein großes europäisches Hospital und hatten Schulen für die Mädchen. — „So“, sagte jetzt der Pater, „Rokiambo bleibt jetzt hier bei den Schwestern, wo sie sehr viel lernen kann; wir gehen zu den Patres, wo auch die Jungens ihre Schule haben!“ Die Schwestern waren aber sehr lieb zu Rokiambo, und so fühlte sie sich ganz zu Hause, weil der Pater ihr versprach, daß ich sie öfters besuchen dürfte. Wir verabschiedeten uns kurz und gingen weiter.

Jetzt führte uns unser Weg zwischen hohe Häuser. Ich mußte immer hinaufschauen, denn ich fürchtete, es müßte jemand herunterfallen von da oben. Alles war noch im arabischen Stil gebaut; enge Gassen, hohe Häuser mit kleinen vergitterten Fenstern, die untermits mit schwarzen Tüchern verhängt waren. Nun bogen wir nach rechts ein und kamen durch ein großes

Tor, das uns auf einen großen Spielplatz führte. Eine Schar froher Jungens stürmte auf uns zu und nahm uns gleich als Kameraden auf. Es würde zu lange dauern, wenn ich eines jeden Geschichte erzählen wollte, fast alle waren von den Missionaren aus grausamer Sklaverei oder Kriegsrauberei losgekauft. Bald sah ich ein, daß man sich hier an eine pünktliche Tagesordnung halten mußte. Am nächsten Morgen erhielt ich den ersten, ersehnten Harmoniumunterricht! Und es wurde mir klar, daß zur Erlernung dieses Instrumentes eine große Ausdauer notwendig ist. Die Finger gingen meistens verkehrt, und es gab mark- und beindurchdringende Töne.

Die ersten Tage erntete ich kein Lob; dafür aber reichlich Tadel. Da stand oft mein vogelfreies Leben in den Parebergen beim Viehhüten vor den Augen und plagte mich mit Heimweh. Doch es dauerte nicht lange! Nach und nach tauchte das Verständnis auf und ich fand immer mehr Freude an der Musik. Kokiambo und ich wurden fleißig in der Religion unterrichtet und dann getauft. Ich erhielt den Namen „Ignatius“ und meine Schwester „Lucia“. Nun waren wir Christen, und zwar die ersten aus unserem Stamm. Wie glücklich waren wir, und wie sehr wünschten wir, daß alle uns folgen möchten. — Die Zeit verging so rasch mit Lernen, Handarbeit und Kinderspielen. Ich konnte schon beim Gottesdienst meinen Posten am Harmonium ausfüllen und freute mich ungemein über meine Leistungen.

Eines Tages rief mich der Pater Missionar zu sich und sagte: „Ignaz, der Pater in Bura hat jetzt ein schönes Harmonium aus Frankreich bekommen, und er wünscht, daß du nach dort zurückkehrst.“

Freudig rief ich aus: „Soll ich heute schon gehen?“

„Nächste Woche kommen seine Träger nach Mombassa, dann kannst du mit ihnen gehen. Übermorgen geht der Dampfer nach Tanga und Mombassa, und da kannst du mitfahren.“

Wer war nun glücklicher als ich? Ich kam mir vor, wie ein Held, der große Reichtümer erobert hat. Mitten in der Freude dachte ich an meine Schwester. Was soll aus ihr werden? Soll ich sie mitnehmen? Aber wo sollte sie weiterlernen; denn in Bura waren damals noch keine Schwestern. Schnell lief ich zum Pater mit meinem Anliegen, der gütig entschied:

„Kokiambo bleibt hier, bis Bura selbst Schwestern hat.“

So nahm ich denn Abschied von meiner Schwester, die ihr Zurückbleiben als ganz selbstverständlich betrachtete. Der Pater Missionar brachte mich ans Schiff und übergab mich dem Offizier. In Mombassa kam mich derselbe Mann vom Schiff abholen, der mich vor vier Jahren zur Mission gebracht hatte. Wie ganz anders war es mir jetzt zumute! Wir fuhren ans Land und die Träger hatten ihre Sachen fertig zum Abmarsch.

Nach einem guten Schmaus von Fisch und Reis ging es unter Gefang der Heimat zu. Am dritten Tage langten wir an und, o die Freude bei meinen Kameraden; stundenlang saßen wir abends zusammen, ich erzählte ihnen von dem Meer, von den Schiffen, von der Insel Zanzibar. Nach meiner Berechnung war ich ungefähr 16 Jahre alt; Lesen, Schreiben, Rechnen, Harmoniumspielen, das alles hatte ich gut gelernt und durfte mich auch weiter fortbilden. Nun wurde ich zur Mithilfe in der Schule herangezogen und erteilte auch auf den umliegenden Dörfern den Katechismusunterricht. Auf diesen Wegen kam mir immer der Gedanke: Ach könnte ich den Meinigen in der Heimat doch auch vom lieben Gott, von seiner Güte, Liebe und Barmherzigkeit erzählen. —

So vergingen weitere zwei Jahre. — Eines Tages faßte ich den Mut, den hochwürdigen Pater Missionar zu bitten, meine Eltern und Verwandten besuchen zu dürfen. Freundlich erwiderte er: „Wie willst du das machen? Die Reise durch die Steppe ist gefährlich, und du hast sicher vier Tage nötig, bis du dort ankommst.“ Entschlossen und zugleich begeistert antwortete ich: „Vater, gib mir zwei oder drei Christen mit; damit wir unsere Leute belehren können, und dann können wir auch bei uns eine Mission anfangen!“ Dem Pater gefiel mein Vorschlag und er sagte: „Gut, Ignaz, wir wollen die Sache überlegen und uns nach guten Helfern umschauen. Unterdessen wollen wir fleißig den lieben Gott bitten, daß er uns hilft!“ War das ein Trost für mich! Ich hätte laut singen mögen vor lauter Freude!

Der Pater besprach die Angelegenheit mit seinen älteren Christen, und bald meldeten sich Philemon und Johanni. Sie waren bereit, mit mir die gefährliche Reise zu machen. Es gehörte ein großer Opfermut dazu, weil die Stämme feindlich gegen einander gesonnen waren und nur zu leicht Todesrache übten. Philemon und Johanni gehörten zum Küstenstamm und hatten mit der Feindseligkeit der Wataita nichts zu tun. Ich versprach, sie auf alle Weise zu schützen. Mein Herz pochte zum Zerspringen, wenn ich an die Heimat dachte.

An einem Sonntag nach dem Gottesdienst verabschiedeten wir uns von unsern Kameraden und erbaten uns noch den Segen für die Reise vom Pater Missionar. Unsere mit Trinkwasser gefüllten Kürbisflaschen hängten wir über eine Schulter und über die andere das Paket mit Proviant. Dann zogen wir frisch und frohgemut über die Berge, der Steppe zu.

„Wo werden wir heut übernachten?“ fing Philemo an, als wir ziemlich weit in der Steppe waren und die letzten Strahlen der Sonne hinter den Bergen verschwanden. Wir wollen noch ein bis zwei Stunden weiter marschieren und uns dann nach einem Ruheplätzchen umsehen.

Nach einer Weile hörten wir das Gebrüll eines Löwen aus der Ferne zu uns herüberschallen. „Setzt aber schnell!“ sagte Philemo, „dort ist ein großer Baum mit breiten Ästen!“ Im selben Augenblick packte jeder von uns ein paar Schlingpflanzen; einen Strick winden und hinaufklettern war eins. Wir machten uns mittels der Stricke Sitze in den Ästen und banden uns selbst fest, damit wir im Schlafe nicht herunterfallen konnten. Dann stärkten wir uns mit unserm Proviant und unterhielten uns im Flüsterton bis gegen Morgen. Da machte sich der Schlaf bemerkbar, und wir waren herzlich froh, als die Sonne auftauchte. Ich fühlte mich so glücklich, daß meine beiden Kameraden so mutig ausgehalten hatten, ohne ein Wort der Klage. „So,“ sagte ich, „nun ruht aus und schlafet, ich halte Wache; und dann gehen wir weiter!“ Die beiden streckten sich ins lange Gras und schliefen ein, während ich gegen den Baum gelehnt sitzen blieb. Johanni erwachte zuerst und rieb sich die Augen, ehe er feststellen konnte, wo wir waren. Dann weckte er Philemo und sagte: „Was für eine Schande, wir zwei schlafen und lassen Ignaz allein wachen!“ Im Nu standen wir drei auf den Beinen und gingen weiter.

Als wir eine geraume Zeit gewandert waren, sahen wir ganze Herden von Gazellen und Giraffen, die im Schatten der Bäume ausruhten. Philemo sagte: „Hier sind wir wenigstens vor den Löwen gesichert, weil sie zuerst auf das Wild losgehen, wenn sie hungrig sind!“ Das war eine Beruhigung. In weiter Ferne sahen wir eine Gruppe großer Bäume. „Bis dahin müssen wir heute kommen!“ sagte Philemo, „dann sind wir geschützt.“ Wir strengten uns an, so viel wir konnten, die Sonne brannte auf unsere Köpfe und die Fußsohlen wollten die Glut des Steppensandes nicht mehr aushalten. Wir machten halt und setzten uns in den Schatten eines großen, dornigen Strauches. Bald schliefen wir alle drei ein. Nach geraumer Zeit, als die Sonne sich schon zum Westen neigte, wurden wir wach; das war unser Glück; gestärkt und ausgeruht steuerten wir tapfer auf die Bäume zu. Wie freuten wir uns, als wir nicht nur Bäume, sondern auch Wasser fanden. Schnell badeten wir uns im Fluß und versuchten, uns bequeme Plätze für die Nacht in den Ästen der Bäume zu bereiten.

Als es zu dunkeln anfing, kletterten wir hinauf und glaubten uns in Sicherheit; aber, o weh, es wurde lebendig unter uns, und wir trauten kaum unsern Augen, als eine Herde Zebras angestampft kam und ins Wasser stieg. Sie tranken behaglich, und wir hatten weiter nichts zu fürchten. Aber eine Sorge ließ uns keine Ruhe. Wir sahen, daß wir gerade die Krümmung des Flusses gewählt hatten, und erkannten die Gefahr, die uns treffen würde, im Falle daß Elefanten kämen. Diese hätten uns samt den Ästen heruntergeholt und zu Mus zerstampft.

Wir verhielten uns mäuschenstill und sahen den verschiedenen Tieren zu, wie sie zum Wasser kamen. Am schnellsten waren die Giraffen mit ihren langen Hälsen und großen Augen.

Da hörten wir dumpfe Schritte, ein Schnauben, daß es uns kalt und warm zugleich überlief; nun tauchten erst ein paar Rhinocerosse auf und gingen unter den Bäumen ins Wasser. Das andere Wild machte sich schleunigst davon. Wir waren kaum aus dem ersten Schrecken heraus, da kam eine Herde Elefanten in langsamem Tempo angewackelt. Die Rhinocerosse verließen den Fluß und gingen aufwärts, was den Elefanten nicht paßte. Sie verfolgten sie eine Strecke, und wie froh



... da kam eine Herde Elefanten in langsamem Tempo angewackelt
(Photo: Archiv)

waren wir, als wir sahen, daß sie in ziemlicher Entfernung in den Fluß stiegen. Wären wir nicht so von Angst befangen gewesen, so hätten wir gerne oft laut aufgelacht bei den verschiedenen Badeversuchen, die sie anstellten. Manchmal spritzen drei bis vier zugleich das Wasser über die andern. Als sie so lange Zeit gebadet und den Fluß hin- und wieder durchquerten, gingen sie endlich heraus und wanderten weiter. Nun hatten wir noch Zeit, etwas auszuruhen und begrüßten mit Freuden den kommenden Morgen. Wir waren also von den Taitabergen bis an den Tavetafluß gewandert und konnten die Pareberge sehen, aber nicht an einem Tage erreichen. Wir fühlten uns auch recht müde, als wir von unsern Baumästen herunterstiegen.

Was nun? Wir begannen zu beraten. Ich wußte, daß zur Linken der Dyipe-See liegen mußte, und daß dort gewöhnlich Leute anzutreffen sind, die fischen. In meiner Angst, daß meine

zwei Begleiter doch nicht vom Malariafieber erfaßt werden, gab ich den Rat, daß wir den Weg zum See einschlugen. Wir wanderten wieder in der glühenden Sonnenhitze und freuten uns, als wir den Dyipe-See von ferne erblickten. — Gegen Abend erreichten wir unser Ziel und fanden einige gutmütige Männer am Fischen. Ich bot einem ein Hemd an für eine Portion Fische, bat ihn, uns über Nacht zu behalten und versicherte ihm, daß wir nichts Böses wollten. Philemo gab einem andern eine Mütze, und Johanni ein Lendentuch. Jetzt wurden sie unsere Freunde und boten uns zu essen an, wozu wir uns gar nicht nötigen ließen. Wie freuten wir uns, ruhig schlafen zu dürfen. Am andern Morgen beschloßen wir, hier einen Tag auszuruhen. Am darauffolgenden Tage setzten wir bei Tagesanbruch unsere Wanderung fort. Die Dyipe-Leute zeigten uns den kürzesten Weg, um durch die Massai-Steppe die Pareberge zu erreichen. Wir gingen immer schneller und schneller und kamen gegen Abend nach Kisanpara. Hier kannte ich die Gegend. (Fortsetzung folgt.)

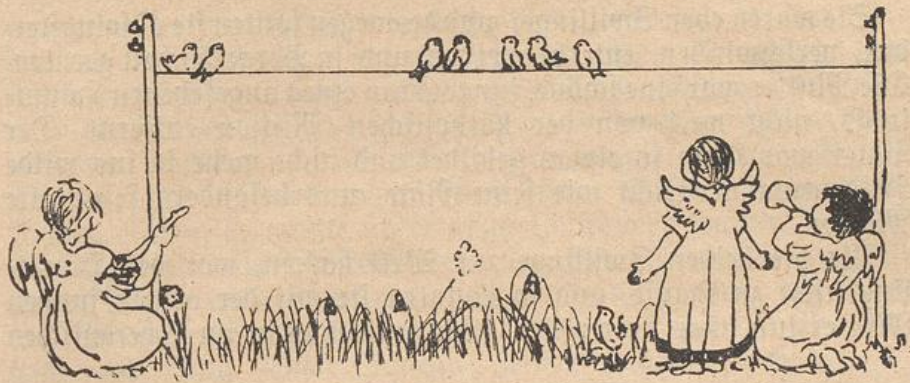
3

Meister, wo wohnst du? (Joh. 1, 38)

Kommet und sehet:

In allen Tabernakeln, die meinem Dienst geweiht,
 Vertweil ich voll Verlangen und bin dort stets bereit,
 Die Sünder zu empfangen, die Kranken aller Art
 Und alle, die verirrt sich auf dieser Lebensfahrt.
 Ich harre all der Müden, von Leid und Weh beschwert,
 Ich harre der Verfolgten, von Kummer fast verzehrt.
 Ich bin bereit, zu kommen durch meines Priesters Hand,
 Zu Sterbenden und Kranken im kalten Erdenland.
 Ich warte auf die Kämpfer, die meiner Fahne treu,
 Und stärke sie im Streite mit meiner Kraft aufs neu.
 Ich warte auf die Guten, auf Seelen, treu wie Gold,
 Und sprech zu ihrem Herzen, als Bräutigam so hold.
 Ich harr auf stille Beter, die mit mir am Altar
 Sich meinem Vater opfern, als Hostie, rein und wahr.
 Dann stehen wir zusammen um Vaters Gnad und Huld
 Und sühnen mit Maria der Menschen schwere Schuld.
 O kommt zu meiner Wohnung, im stillen Altarschrein,
 Damit wir schon auf Erden so ganz vereint sei'n!
 Dann wohn ich mit dem Vater und mit dem Heil'gen Geist
 Inmitten jeder Seele, die Gott den Schöpfer preist,
 Die rein von jeder Sünde auf meine Liebe baut
 Und die mit ganzem Herzen mir, ihrem Gott, vertraut.
 Kommet und sehet!

m. 6.



F ü r d i e K i n d e r

Caritas und Felicitas, oder das Los verfolgter Zwillinge

Eine Geschichte für die Kinder

(Afrika-Tante)

Nach sitze an meinem kleinen Schreibtisch in unserm Häuschen von Nazareth. Unsere L. Frau im weißen, blütenduftenden Kleide und blauen Mantel sittsam eingehüllt, den durchsichtigen Schleier über die goldblonden Haarwellen, sitzt vor mir am Spinnrocken und schaut mit tränenden Augen auf das holde Jesulein, das sich ein Kreuz gezimmert hat. Der heilige Josef sieht von der Hobelbank aus mit vor Rührung gefalteten Händen zu. Was ich euch da beschreibe, ist ein Gemälde, das ich mir selbst an die Wand gemalt habe.

Gedankenvoll schaue ich verschiedene Fotos von meinen vielen ehemaligen Schulkindern auf der Mission in Südafrika an. Manche derselben sind schon tot oder bereits Mütter, ja sogar Großmütter, und haben mutig ihr Kreuz getragen. Aber da finde ich noch ein Bild von zwei lieben Zulumädchen. So viel Leid und Kampf, wie diese beiden schon als kleine Kinder tragen mußten, haben Gott sei Dank nicht alle mitgemacht.

Hier muß ich vorausbemerken, daß bei den Heiden Zwillinge sofort nach der Geburt getötet werden. Caritas und Felicitas waren Zwillinge und darum ihres Lebens niemals sicher. Hier im Bilde sind sie im 15. Lebensjahre, der glücklichsten Zeit ihres ganzen Lebens. Diese hübschen Schürzen mit den weißen Bändchen erhielten sie als Belohnung für ihr gutes Betragen. Eine Dame aus Emmerich am Rhein hat sie uns geschickt, und jedes der anderen Schulmädchen stimmte damit überein, daß niemand anders als Caritas und Felicitas sie bekommen sollten. Nun aber endlich zur Lebens- und Leidensgeschichte dieser beiden Kinder.

Sie waren eben Zwillinge, und deswegen sollten sie absolut sterben, verschwinden, enterbt werden und in Vergessenheit geraten. Die Mutter war eine schöne, junge Frau eines angesehenen Häuptlings, nicht weit von der katholischen Mission entfernt. Der Vater war schon so etwas gebildet und nicht mehr so ins wilde Heidentum verstrickt wie seine Räte, und besonders seine alte Mutter.

Als die beiden Zwillinge zur Welt kamen, war der Häuptling nicht zu Hause, und so konnten sie mit der armen jungen Mutter tun, was sie wollten. Sie fanden es in ihrer heidnischen



Die Zwillingeschwestern; links Felicitas, rechts Caritas
(Photo: Archiv)

Gefinnung für höchst notwendig, gleich eines der Kindlein zu vergiften, und versteckten es unter einen Heuhaufen; nachts sollte es dann begraben werden. Der Bruder der jungen Mutter war schon ein Christ und sogar Katechet für das Volk. Seine Schwester bat ihn unter Tränen, das Kind zu suchen, was er auch tat. Er brachte es zu den Missionschwestern, welche sofort Wiederbelebungsversuche machten, was gegen alles Erwarten gelang.

Indessen kam der Vater heim. Er erschrak nicht wenig, als er von den Zwillingen hörte, denn so etwas bedeutet bei den Heiden großes Unglück. Er war sehr betrübt darüber, denn die Mutter derselben war sein Lieblingsweib, und was wird aus ihr werden, wenn diese Zwillinge nicht sofort getötet werden! Da

sagte ihm die alte Mutter, das eine sei ja schon vergiftet und sie werde es in der Nacht begraben; aber siehe da, es war verschwunden! Wer hat es genommen? Das ist gewiß eine schlimme Vorbedeutung. Wenn das Kind nicht aufgefunden wird, muß auch das zweite so bald als möglich getötet werden.

Arme Mutter! — Sie weinte und jammerte und hielt ihr Kleines, das „Nokutanda“ (d. h. Liebe) hieß, fest in ihren Armen. Nein, es mußte unter allen Umständen gerettet werden. Sie bat wieder ihren Bruder, er möge das Kleine auf eine entfernte Missionsstation bringen. Er tat es auch; wohl mit Angst und Widerstreben, weil er fürchtete, daß man auf ihn Verdacht habe und dafür seiner Familie, seinen Kindern Schaden zufügen werde. Aber seine Schwester, die Mutter der Zwillinge, bat ihn auf den Knien, und so kam er noch gegen Abend und entführte das Kind. — Morgens war es verschwunden, und die Arme war in Tränen aufgelöst, starr und stumm, nahm weder Speise noch Trank zu sich und jammerte beständig: „O, o, was bin ich für eine unglückliche Mutter! Laßt mich sterben, ich bin ja nur ein armseliger Erdenwurm ohne Kinder.“ So sang das junge Weib in monotonen Tönen, verhüllte sich in schwarze Tücher und blieb teilnahmslos in der hintersten Ecke ihrer Hütte sitzen. Allmählich tröstete sie sich, denn ihr Bruder sagte ihr immer heimlich: „Die Kinder leben, sind frisch und gesund und werden von den freundlichen Missionschwestern hüben und drüben liebevoll bemuttert.“

Nach längerer Zeit wagte sich die junge Frau in die Nähe der Mission, wo sie wenigstens von ferne ihr Kind, das sie „Nokutanda“ genannt hatte, sehen konnte. Jetzt war es getauft und hieß „Caritas“. Der Bruder sagte ihr, das heiße auch „Liebe“.

So waren mehr als zwei Jahre verflossen, und der liebe Gott hatte der jungen Mutter kein Kind mehr geschenkt. Das betrachteten die Heiden als eine Strafe. Man munkelte, daß die beiden Zwillinge vielleicht gar nicht tot seien, sondern irgendwo verborgen leben. Die alte Häuptlingsmutter hatte in Erfahrung gebracht, daß die Frau, Nokuhlupeka, die Mutter der Zwillinge, öfters zur Mission gehe und dort ein liebes, kleines Kind heimlich herze und küsse, daß sie dabei aber immer ängstlich herumschaue und dann lächelnd weitergehe.

Da, eines Abends, es war frühzeitig dunkel, entstand ein großer Lärm auf der Missionsstation! Hundegebell, Kindergeschrei! Die Schulknaben stürmten aus der Schule und dem Schlaßaal heraus und rannten zur Stelle, wo der Lärm entstanden. Es war dort ein Kleinkinderhaus, das etwas abseits lag. Die Schwester der Kleinen eilte dahin. Sie hatte alle schon längst zur Ruhe gebettet und ging eben nochmals zur Kirche hinauf. Was war geschehen? — Dort eilte eine dunkle Ge-

stalt durchs nahe Wäldchen. Er trug etwas und hatte bereits einen großen Vorsprung gewonnen und schon bald den Fluß erreicht. — Aber die großen Schulknaben waren hinter ihm! Noch ein paar Sätze und er war über den Fluß! Er hatte aber zuvor ein Bündel ins Wasser geworfen. (Fortsetzung folgt.)

4

Herzlichen Dank

allen Abonnenten, Wohltätern und Beförderern, welchen wir nicht persönlich danken konnten für ihre Treue zum Missionswerke. Wir versichern sie des täglichen Einschlusses in unser und der Kinder Gebet.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:
Am Feste Mariä Lichtmeß oder in der Oktav desselben. (2. Februar.)

Goldkorn

„O die ersten Tropfen des welterlösenden Blutes, mit dem nichts auf Erden in Vergleich gebracht werden kann, wie sollen sie unser Herz nicht rühren und aufjubeln lassen? Und an dich, meine Seele, hat das göttliche Kind bei dem schmerzvollen und demutsreichen Akte gedacht!

P. J. Schneider.

Gebetserhörung

Innigen Dank sage ich meinen treuen Helfern in schweren Anliegen: dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu und dem hl. Judas Thaddäus. — Veröffentlichung war versprochen. Ich bitte um neue Hilfe in meinen Nöten.

M. in R.

Gedenket der lieben Heimgegangenen

Im vergangenen Monat starben unsere lieben treuen Abonnenten: Herr Johann Flink aus Euskirchen und Fräulein Maria Graf, Blindenanstalt, Pfaffenhausen. Letztere, die Tante unserer Schwester Majellis, war eine besondere Missionswohltäterin.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Ein Volk
hilft sich
selbst

WINTER
HILFSWERK
1938/39

1,2

SPRINGER

Herausgegeben von den Missionschwwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

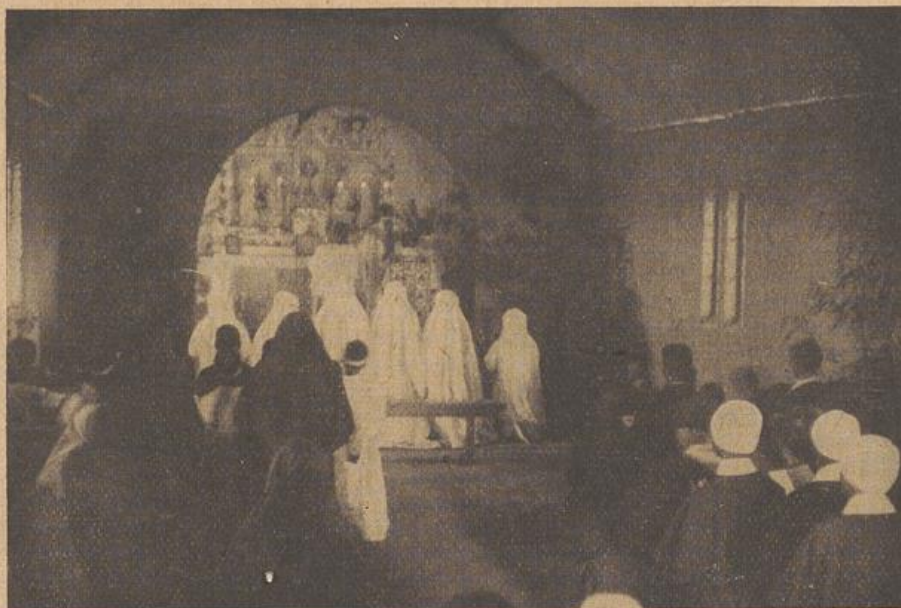
Nr. 3

März

1939



Für dich, mein Volk, hab' ich gelitten,
Für dich häng' ich am Kreuzesholz,
Für dich hab' ich dein Heil erstritten,
Für dich gesühnet deinen Stolz.
Sieh meine Augen voller Tränen,
Mein Haupt in Dornen eingehüllt,
Sieh, wie die Glieder sich gedehnet,
Die Brust sich hebt, von Schmerz durchwühlt.
Sieh, meine Hände festgenagelt
Am Kreuzesbalken, hart wie Stein;
Hör' wie es Hammerschläge hagelt,
Daß bebt und zittert mein Gebein.
Sie, wie das Blut aus tausend Wunden
In Strömen auf die Erde fließt,
Um deine Seele zu gesunden,
Die Liebe mein, das Blut vergießt!
O lasse dich von mir umfassen,
Ich harre dein am Kreuzesstamm!
Dein Heil - nur das ist mein Verlangen,
Dafür ward ich zum Opferlamm. m. s.

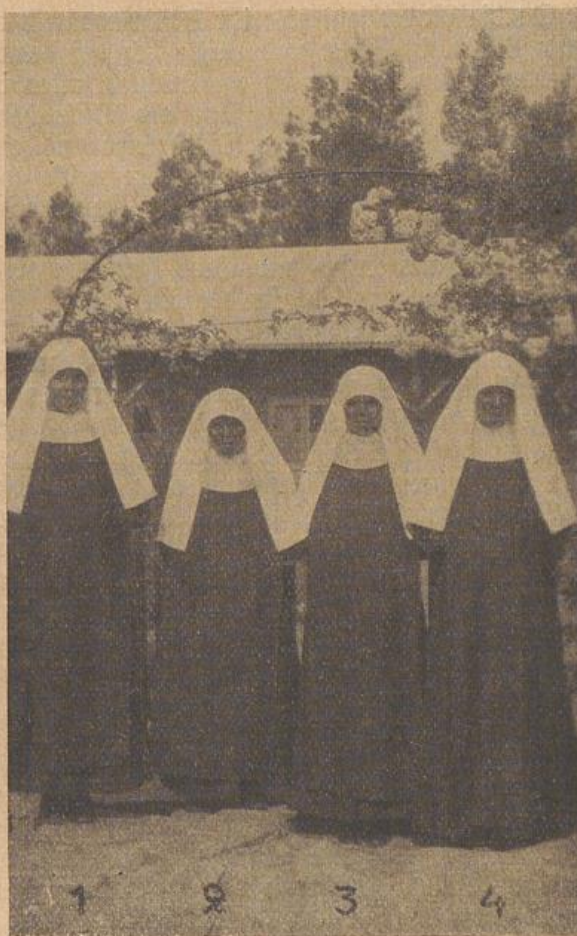


Einkleidung der ersten südafrikanischen Missionschwestern vom „kostbaren Blute“

Seit bereits 30 Jahren ruht im Schatten eines gewaltigen Riesenbaumes jener Mann von seltener Energie und Willenskraft, der das Fundament zu den blühenden Mariannhiller Missionen gelegt hat. Es ist der wohlbekannte Abt Franz Pfanner, der so viele seiner geistigen Söhne und Töchter für das opferreiche Missionsleben durch Wort und Beispiel als wahre Missionare und Missionarinnen herangebildet hat, die das Licht des Glaubens (unter Aufopferung ihres Lebens) zu den verschiedenen Stämmen der armen Heiden Süd-Afrikas tragen. Bei einer Reise ins Heilige Land kniete einstens der große Gründer auf dem Kalvarienberge, wo der göttliche Heiland sein kostbares Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen hat für die Seelen der ganzen gefallenen Menschheit, und flehte um Erleuchtung für die große Aufgabe der Gründung einer Schwesterngenossenschaft, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend besonders widmen sollte. Auch jene Frage beschäftigte ihn, welchen Namen er wohl der Genossenschaft geben sollte. Der göttliche, große Seelenretter ließ nicht lange auf Antwort warten, und es war klar, daß diejenigen, die helfen sollen, das kostbare Blut an den armen Heidenseelen fruchtbar zu machen, auch den Namen desselben tragen sollten, nämlich „Missionschwestern vom kostbaren Blute“. Bald folgten die ersten Jungfrauen dem Rufe der Gnade und fast jedes nach Süd-Afrika segelnde Schiff führte weitere mutige Seelen der Mission zu. Bis heute, nach 50 Jahren, sind die Missionschwestern vom kostbaren Blute bereits zu Hunderten in den verschiedenen Erdteilen tätig. Die harte Arbeit der Missionare und Missionschwestern trägt schon Früchte in einer Anzahl von Priestern und Ordensberufen unter den Eingeborenen von Süd-Afrika. Aus dem Priesterseminar sind in letzter Zeit zwei Priester her-

vorgegangen, und die Genossenschaft der Eingeborenen Schwestern des heiligen Franziskus hat auch schon eine ansehnliche Mitgliedschaft. Vor bereits einer Reihe von Jahren wurde nun auch von seiten eingeborener Mädchen der Wunsch laut, sich unserer Genossenschaft anzuschließen, um als Missionsschwestern vom kostbaren Blut mit uns an der Rettung ihrer Stammesgenossen arbeiten zu dürfen. Die Anzahl solcher Mädchen ist schon auf 20 gestiegen; hier in St. Patrick, einer kleinen Missionsstation in der Nähe des Städtchens Umtata, Cape Colonie, warteten sie schon 5 und 6 Jahre freudig und geduldig auf die Erfüllung ihres Herzenswunsches. — Viel und groß waren die Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, auch von seiten ihrer Angehörigen, die ja noch so wenig Verständnis für ein solches Leben haben, und denen der Verlust der Ochsen das größte Mißgeschick ist. Tapfer und mutig waren diese schwarzen Mädchen zu jedem Opfer bereit und beteten viel und innig, daß doch der liebe Gott alle Wege ebnen möge.

Überaus groß war die Freude, als nun endlich die Genehmigung von Rom kam, daß die erste Einkleidung stattfinden darf und daß die junge schwarze Genossenschaft — „Südafrikanische Schwestern vom kostbaren Blut“ — uns angegliedert werden dürfen. Kleidung, Wohnung, Essen und Regel hat einige kleinere Änderungen bekommen, gemäß den südafrikanischen Verhältnissen, aber sonst genießen sie alle Vergünstigungen und legen heilige Gelübde ab, gleich den europäischen Ordenspersonen. Sie werden uns nun in allen Zweigen der Tätigkeit, sei es in der Schule, in der Krankenpflege, sei es in Haus- und Handarbeiten, zur Seite stehen. Der 8. Dezember, das Fest der Unbefleckten Empfängnis, wurde für die erste Einkleidung festgesetzt. Als Vorbereitung gingen 10 Tage heilige Exerzizien voraus, die ein seeleneifriger Missionar in ihrer Landessprache gab.



1. Mechtild: Schw. M. Francis, 2. Theresia: Schw. M. Paula, 3. Agnes: Schw. M. Thomasa, 4. Reinelbis: Schw. M. Johanna. (Photo: Archiv)

Da die Natur jetzt hier ihr Frühlingskleid angezogen hat und Blumen und Blüten in Hülle und Fülle sich der dekorierenden Hand zur Verfügung stellen, so war es ein Leichtes, alles in Festtagschmuck zu versehen. Die vier Auserwählten als Bräutchen gekleidet: ein einfaches weißes Kleid, ein langer Tüllschleier und ein Kränzchen von weißen Rosen: das versetzte alle Anwesenden in die größte Bewunderung. Zwei weißgekleidete Mädchen, ebenfalls Kandidatinnen, begleiteten sie zum Altar mit brennenden Kerzen. Acht Priester holten sie unter Glockengeläute von ihrem aus Lehm und Gras gebauten Klosterlein ab. Nach einem passenden Einzugsliede in der Kofasprache folgte die Festpredigt. In derselben sprach der Priester mit begeisterten Worten von der Erhabenheit des Ordens- und Missionsberufes, der bisher unter den Heidenvölkern etwas Unerhörtes und Unbekanntes war. Dicke Tränen liefen einigen alten Weiblein über das runzelige Gesicht ob einer solch erhabenen Lehre. Mit der Zeit werden sie sicher ein besseres Verständnis von der Lehre des Christentums in sich aufnehmen.

Dann stimmte der Offiziant das Beni Creator an. Nach demselben rief der erste assistierende Priester: „Zum Empfange des Kleides der Missionschwester vom kostbaren Blute wünschen zugelassen zu werden die folgenden Postulantinnen dieses Hauses: Postulantin Mechtilde Mpongosa, Post. Theresia Gebasche, Post. Agnes Matonsi, Post. Keineidis Ndimande. Vor dem Altare wurden ihnen dann verschiedene Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Es war rührend, als sie auf eine derselben die schöne Antwort gaben: — „Ich wünsche mein Leben dem Dienste des Herrn in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu weihen, mich selbst zu heiligen und alle meine Kräfte dem Heile der unsterblichen Seelen zu opfern.“ Feierlich wurden nun die Ordenskleider gesegnet und der Priester legte jeder eines derselben auf die sehnsüchtig ausgestreckten Arme. Während der Priester sich zur heiligen Messe vorbereitete, wurden die Ordenskleider in einem Nebenraum in tiefem Schweigen angelegt; nun kehrten die Bräutchen mit ihrem Blumankranz und Schleier wieder an ihre Plätze zurück. Die Messe — de Angelis — wurde von einem Priester, einem Bruder und mehreren Schwestern gesungen, während welcher die vier Bräutchen zum Tische des Herrn traten, um sich mit Dem zu vereinigen, Dem sie ihr Leben weihen wollen. Nach Beendigung derselben war die Segnung der Skapuliere und der Schleier, die ihnen nach Überreichung aus des Priesters Hand zugleich angelegt wurden. Das Skapulier versimbildet ja das Joch des Herrn und der weiße Schleier ist das Zeichen der Reinheit und Bescheidenheit. Ein neuer Name wurde ebenfalls jeder dieser Eingekleideten gegeben. Die erste erhielt den Namen: Sister Francis — nach dem Gründer unserer Genossenschaft Abt Franz Pfanner; die zweite, Sister Paula, nach unserer vorigen Generaloberin Mutter Paula, die eben an diesem Tage, dem Feste der Unbefleckten Empfängnis, ihr goldenes Ordensjubiläum feierte. Die neuzugründende Genossenschaft für die schwarzen Mädchen lag ihr sehr am Herzen, und sie hatte schon viel für sie getan; es war deshalb gleichsam ein Jubiläumsgeschenk, ein schwarzes Schwesterchen in Afrika zu haben, das ihren Namen trägt. Die zwei anderen: Sister Johanna und Sister Thomasa, wurden nach den großen Aposteln benannt. Den Schlag bildete ein kräftiges Tedeum und sakramentaler Segen. Die Uhr war mittlerweile auf 12 gerückt, und nun ging es zu einem einfachen Früh-

stück und Mittagessen, um auch dem Körper in etwa Rechnung zu tragen. Sie hatten alle vor Freude nicht mehr schlafen können und auch jetzt fanden sie noch keine Worte, um ihre Freude und ihren Dank ausdrücken zu können.

Gebe Gott, daß sie alle eifrige Missionarinnen und Seelenretterinnen ihrer schwarzen Landsleute werden und daß noch viele der großen Gnade des Ordensberufes gewürdigt werden.

5

Das Mariannahiller Kolleg „St. Francis“

Auszug aus einem Bericht von Schw. M. Adalgisa C. P. S.

Unser großer Stifter, Abt Franz, suchte vor allem auf die Jugend einzuwirken. Nur so konnte das Volk von Grund auf in die Lehren des Christentums hineinwachsen. Die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut hatte er vor allem dafür gegründet, daß sie den Missionaren bei der Erziehung und dem Unterricht der Kinder behilflich seien. — Aus kleinen und bescheidenen Anfängen wurde das Samenkorn zu einem Baume, in dessen Zweigen viele Kinder des schwarzen Erdteils wohnen und dessen Schatten große Teile von Südafrika erreichen: Natal und Basutoland bis hinauf nach Transvaal, Oranje-Freistaat und Rhodesia und hinüber bis zum Kap der guten Hoffnung.

Aus der Elementarschule gingen viele Schüler hinaus ins Leben zu ihren noch zum großen Teil heidnischen Angehörigen und deren noch wenig kultivierten Umgebung. Es ergab sich da von selbst die Notwendigkeit, diese jungen Pflanzen zu kräftigen und unter ihnen Lehrkräfte heranzubilden, die den Missionar und die Schule wirksam unterstützen. Sie sollten befähigt werden, ihre eigenen Landsleute zu beeinflussen, nachdem sie selbst nach den Grundsätzen der christlichen Pädagogik ausgebildet waren.

Abt Franz wünschte immer, daß Mariannahill das Zentrum für eingeborene Lehrkräfte in Natal werde. Dieser langgehegte Wunsch trat endlich am 3. Januar 1915 seiner Verwirklichung nahe, wie die Annalen des Kollegs uns bezeugen. „Möge Gott die Arbeit ihrer Lehrkräfte segnen und Fortschritt verleihen!“ So schließt der damalige Inspektor seinen Bericht.

Die leider bereits verstorbene Schwester Ignatia war die erste Hauptlehrerin. Im zweiten Jahre kam ihr Schwester Clementia zu Hilfe. Seit Beginn der Schule bis 1931 war der hochwürdige Pater Bernard Huß Prinzipal des Kollegs. 1932 folgte ihm Pater Otto Rüegg, da Pater Bernard einem zweiten Kolleg in Mariazell im Basutoland vorstehen sollte.

Mit nur sieben Schülern wurde das Kolleg St. Francis eröffnet. Aber Gott war mit dem begonnenen Werke. Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Schüler; selbst während des Weltkrieges. Im Jahre 1930 waren es bereits 146 Studenten, die in vier Lehrgängen ausgebildet wurden. Im Jahre 1935 wurde an diese Lehrerbildungsanstalt ein weiterer Flügel angebaut, der verschiedene Klassen der höheren Schule enthält, es sind 6 große, lustige Schulzimmer. So erreichte das Kolleg

seine Vollendung, indem nun auch Schüler durch Gymnasialstudium für die Universität vorbereitet werden können.

Das Leben und Treiben der Schüler und Studenten können wir am besten beobachten, wenn wir einen Tag in St. Francis zubringen. — Um sechs Uhr morgens ist das Schiff der St.-Josefs-Kathedrale schon besetzt von den Schülern und Schülerinnen des Kollegs. Auf der rechten Seite knien die Schüler der Lehrerbildungsanstalt und der Hochschule, der Knabenindustrieschule und der Tageschule. Auf der linken Seite unsere Mädchen aus denselben Abteilungen. Es ist etwas Erhebendes, wenn diese 500 jungen Menschen mit ihren kräftigen, frischen Stimmen durch Gebet und Gesang ihr Morgenopfer bringen. (Hier müssen wir bemerken, daß die meisten Melodien unserem deutschen Vaterland ihren



Das Lehrpersonal am College und in der Übungsschule

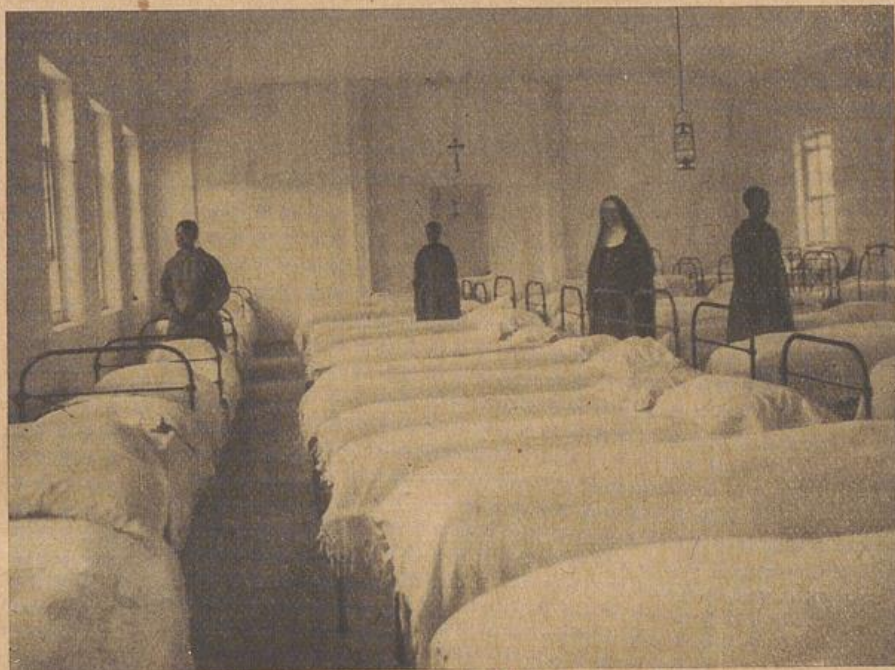
(Photo: Archiv)

Ursprung verdanken.) Die lieben Leser müssen aber nicht denken, daß alle katholische Christen sind; da sind noch manche Heiden darunter und mehr als die Hälfte ist protestantisch. Warum besuchen diese alle ein katholisches Kolleg? Weil St. Francis und Mariannahill bereits einen Namen über ganz Südafrika haben; besonders aber, weil die Eltern es wünschen, ihre Kinder in schützenden und sorgenden Händen zu wissen. So haben wir denn Vertreter der verschiedensten Stämme Südafrikas. Darunter sind Häuptlingsöhne und auch der Sohn des obersten Chiefs vom Basutoland. Eine große Zahl der Studenten und Studentinnen gehen zum Tisch des Herra. Es ist fast greifbar, wie die Sakramente, diese Kraftquellen, auf feste Charakterbildung einwirken. Obwohl diese Jüngens und Mädels sich sittlich bedeutend von den andern unterscheiden, so wird doch sehr darauf hingearbeitet, keinen Unterschied in Religion, Stand oder Talent fühlen zu lassen.

Um 6.30 Uhr strömt die ganze Jugend aus der Kirche in die verschiedenen Klassenzimmer zum Studium der Religion. Die Heilige

Schrift ist in der Hand eines jeden, und es ist oft eine Freude für ihre Lehrer und Lehrerinnen, zu sehen, mit welchem Eifer Katholiken und Protestanten in den Text einzudringen suchen. Für alle Fragen, die den jungen Geist bestürmen, wird Gelegenheit geboten, eine Lösung zu finden; sei es durch öffentliches Fragen und Erklären, oder auf schriftlichem Wege. Oft muß man staunen, wie tief diese jungen Menschen forschen und mit welcher Gründlichkeit sie am Emporstreben arbeiten.

Um acht Uhr eilt alles zum Frühstück. Die Pension der Knaben ist unmittelbar vor dem Kolleggebäude; ein zweistöckiges Haus mit großem Speisesaal, geräumigen Schlafsälen, Studierzimmer, Biblio-



Schlafsaal der großen College-Mädchen

(Photo: Archiv)

thek usw. Im anliegenden Garten können sie ihr theoretisches Wissen für Landbau in der Praxis auswerten. So wird keine Minute der kostbaren Zeit mit vielem Herumlaufen vergeudet.

Der hochwürdige Pater Hilarius ist Präfekt, Bruder Erasmus und Bruder Balduin helfen in Erziehung der Knaben, bei Sport, Spiel und Wanderung. Die Mädchen sind bei den Schwestern zu Hause. Ihr Pensionshaus liegt ungefähr 10 Minuten vom Kolleg entfernt. Auch hier sind große Speisesäle und Studierzimmer für die Senior-, Mittel- und Unterklassen. Sie werden auch hier mit den Lebens- und Anstandsregeln vertraut gemacht. Außerdem befinden sich in diesem Pensionshaus die Gewerbeschule und der Nähsaal, wo die angehenden Lehrerinnen im Nähen, Kochen, Handarbeiten, Flechten und Basteln unterrichtet werden. — Besonders stolz sind unsere Mädchen auf ihren Park, den sie selbst vor ihrer Abteilung angelegt haben. Zu jeder Jahreszeit steht er in Blüte, Lilien, Geranien, Nelken, Zinnien und prachtvolle Rosen erfreuen das Auge.

Um 9 Uhr gibt die Turmglocke des Kollegs das Zeichen zum Beginn des Unterrichts. Ein Blick in die Klassen gibt uns ein Bild von regem Schaffen auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft. Englisch ist die Umgangssprache. Die zweite offizielle Sprache ist Africans, ferner außer den anderen Weltsprachen und Latein werden auch die Zulu- und Xhosa-sprache mit Erfolg betrieben. Daneben gehen die verschiedenen Lehrgänge, die je nach Wahl für die Lehrer-, kaufmännische oder medizinische Laufbahn vorbereiten. Kunst, Musik und das soziale Verwaltungswesen sind ebenfalls im Lehrplan aufgenommen.

Um 11 Uhr ist eine Viertelstunde Pause; da geht es oft munter zu. Beliebt sind bei den Mädchen die Kreisspiele, wobei sie ihre eintönigen aber doch melodischen Heimatlieder singen können. Dabei klatschen sie im Takt in die Hände. Am Schluß der Pause versammeln sich alle stillschweigend in Reih und Glied vor dem Eingang zur Aula. Ein flotter Marsch klingt vom Klavier, wobei alle im Takt in ihr Klassenzimmer marschieren.

Die Morgenschulstunden dauern bis 1 Uhr, worauf ein wohlverdientes Mittagmahl folgt. In der sich anschließenden freien Zeit tummeln alle nach Herzenslust im Freien bis 2.30 Uhr. Hierauf ist der Stundenplan für die einzelnen Gruppen sehr verschieden. Die Mädchen finden wir beim Kochen, Rezepteschreiben, Nähen, Basteln, im Garten, beim Zeichnen, am Klavier usw. Andere, die sich auf das Examen vorbereiten müssen, sitzen in schattigen Ecken. Jeder sucht ein Plätzchen, wo er ungestört studieren kann. Der Eifer, den sie entwickeln, ist erfreuend und zeigt, daß mit großer Geduld viel erreicht werden kann. Schwester Lucia hat als Hauptlehrerin im Jahre 1935 die höhere Schule eröffnet. 1937 gingen die ersten ins höhere Examen. Unter ihnen war der Sohn eines Häuptlings, der von seinem Vater nach seiner Bekehrung verstoßen wurde. Er war der erste Eingeborene, der dieses Hauptexamen mit Auszeichnung bestand. Er ist Hauptlehrer auf der Station Lourdes, bereitet sich aber auf seinen Doktorgrad vor.

Selbstverständlich wird auch dem Sport die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Für Mädchen und Jüngens sind getrennte Sportplätze und Sporttage festgesetzt. Die ganze studierende Jugend hier ist für Spiel und Sport sehr begeistert und gründete unter sich eigene Gruppen. So geht alles in geregelter Ordnung vor sich in der Tennis-, Netzball-, Cricket- und Fußballabteilung. Gelegentlich werden auch Wettspiele mit anderen Schulen veranstaltet, was das Interesse und natürlich auch die Übungen jedesmal steigert. So ist jede Minute des Nachmittags reichlich ausgefüllt und von leeren Stunden kann keine Rede sein!

Der Abend von 6.30 Uhr an dient wieder dem Studium. Die Klassen sind gefüllt mit fleißigen Schülern, die das Pensum für den folgenden Tag vorbereiten. Die aufsichtführenden Lehrerinnen geben Gelegenheit, notwendige Fragen zu beantworten.

Zuweilen wird ein lehrreicher Film gegeben. Ein andermal ein Vortrag über ein Thema, das nicht zum Stundenplan gehört, um so auf jede mögliche Weise den Fortschritt im Studium und die Erweiterung des Gesichtskreises zu fördern. Die letzten Stunden des Tages werden abwechselnd für Musik und Gesangübungen verwendet, unter der Leitung einer unserer Schwestern und eines eingeborenen Lehrers. — Am Freitag und Samstag sind sogenannte Debattenabende. Ein gewähltes Komitee bestimmt die Themen, die von einzelnen Studenten, frei-

willigen Rednern, behandelt werden. Auf diese Weise wird viel erreicht in der Fortbildung der Ausdrucksweise.

Vor dem Schlafengehen versammeln sich alle Jungens in der Halle zu gemeinsamem Abendgebet; die Mädchen gehen in den Studieraal, mit ihrer Aufsichtsschwester. Zum Schluß erklingt noch ein Mariensied in stiller Abendstunde.

Zu bemerken wäre noch, daß für Natal der theoretische und praktische Unterricht in Garten- und Ackerbau von großer Wichtigkeit ist. Die Eingeborenen verstehen dieses überaus fruchtbare Land nicht genug auszuwerten. Bruder Marcellin gibt eigene landwirtschaftliche Unter-richte an einigen Tagen der Woche.

K

Die Magd des Herrn

Ich schaue dich, o starke Frau,
In deinem hehren Fiat-Glanze,
Auch wenn dein Herz, vom Dornenkranze
Fest umwunden, seufzt und bebt. ~
Das Fiat bleibt, das Fiat lebt.
Du bleibst die starke, treue Frau.

Ich schaue dich, o Gnadenvolle,
Auf engen, harten Lebensstegen,
Auf blut'gen, rauhen Kreuzeswegen,
Bei deinem Sohn auf Golgotha,
Hoch auf dem Berg Kalvaria.
Dein Fiat, Mutter, wanket nicht,
Selbst wo das Herz des Sohnes bricht.
Du bleibst des Herren Magd,
Wie Du es einst gesagt.
Du große, starke Frau!

Dein Lied, es hat nur einen Ton,
Dein Fiat von dem einz'gen Sohn,
Ein Klang von edler Klarheit,
Voll Tiefe, Kraft und Wahrheit!
O edle, hehre Königin!
Dein Blick dringt durch die Wolken hin,
Schau' tief in unser Herz hinein
Und schließ das Fiat fest hinein,
Daß es uns führe himmelwärts
Zu Dir, o treues Mutterherz! m. s.

S



„Winterhilfswerk“ —
ein Begriff sozialen Handelns!



Von links nach rechts stehend: Schw. M. Ethelreda, Lydia, Wiltraud, Alice, Antonie;
sitzend: Schw. M. Magdalenis, Sulitta. (Photo: Archiv)

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Wieder haben junge Missionarinnen Flügel zum Reisen bekommen. Im Osten und Süden werden sie sehnsüchtig erwartet. Am 10. Januar schifften sich sieben Schwestern in Rotterdam ein, um mit dem deutschen Dampfer „Watussi“ ihr Ziel in Südafrika zu erreichen. — Am 21. Januar traten noch zehn Schwestern die Reise an, und zwar nach Ost-Afrika in Begleitung von Msgr. Hilhorst, Bischof von Bagamoyo. Sie trafen Se. Exzellenz in Genua, von wo die ganze Reisegeellschaft mit dem deutschen Dampfer „Njassa“ die herrliche Reise durch das Mittelländische Meer antrat. Wir wünschen allen eine recht glückliche Fahrt, ein herzliches Willkommen bei unsern dortigen Mitschwestern und Gottes reichsten Segen für die schwere, aber erhabene Aufgabe, die ihrer wartet. Möge Maria, der Stern des Meeres, ihre Schützlinge begleiten und ihnen stets treu zur Seite stehn!

Die göttliche Vorsehung hat auch wieder für Nachwuchs gesorgt! Während die Abreisenden in Afrika ihrem neuen Wirkungskreis entgegengehen, bereiteten sich hier und in Wernberg Postulantinnen auf das Ordensleben vor und empfingen das Kleid unserer Gattossenschaft. Ahtzehn Novizinnen legten ihre ersten Gelübde ab, teils im Mutterhaus, teils in Wernberg. Sieben Ordensbräute legten ihre Gelübde auf ewig ab, nachdem sie von der ersten Profess an drei Jahre diesen wichtigen Schritt vor Augen hatten.

Zum Schluß möchten wir noch unserer lieben Jubilarinnen gedenken, die am selben Tage auf 25 glücklich verlebte Ordensjahre zurückzusehen konnten.

Am 10. Januar 1939 ab Rotterdam per S. S. Watussi
nach Kapstadt: Schwester M. Antonie, zum weiteren Studium;



Von links nach rechts stehend: Schw. M. Oliva, Andressis, Renilda, Bernfrieda, Ignatis, Adelmaris, Edelburga; sitzend: Schw. M. Christofila, Stefana, Gunthera. (Photo: Archiv)

ferner nach **Durban-Mariannahill**: Schwester M. Magdalenis, Schwester M. Julitta, Schwester M. Ethelreda, Schwester M. Wiltraud, Schwester M. Alice, Schwester M. Lydia.

Am 21. Januar 1939 ab Genua mit S. S. Njassa:

nach **Tanga-Kivungilo**: Schwester M. Ignatis und Schwester M. Adelmaris;

nach **Zanzibar**: Schwester M. Renilda;

nach **Mombassa-Bura**: Schwester M. Bernfrieda;

nach **Daresalam-Morogoro**: Schwester M. Stefana, Schwester M. Oliva, Schwester M. Christofila, Schwester M. Andressis;

nach **Beira-Bulawayo** (Rhodesia): Schwester M. Gunthera, Schwester M. Edelburga.

Einkleidung am 1. Februar 1939:

a) im Mutterhaus Heilig Blut:

Schw. M. Bertranda	Schw. M. Helana	Schw. M. Luitgard
" " Celinda	" " Eucharis	" " Leokarda
" " Isfrieda	" " Thereswida	" " Maria-Klara

b) in Wernberg:

Schw. M. Igenia	Schw. M. Norberta	Schw. M. Constantia
" " Adelhilde	" " Christeta	" " Luitberga
" " Albanis	" " Ermina	" " Edelwina

1. Profess im Mutterhaus Hl. Blut am 2. Februar 1939.

Schw. M. Theophora	Schw. M. Salutaris	Schw. M. Baptist
" " Hermes	" " Diethilde	" " Corda
" " Hadwig	" " Ludgera	" " Pankratia
" " Sebastia	" " Engelbertis	" " Arno
" " Urbana		

In Wernberg am gleichen Tage:

Schw. M. Irmunda Schw. M. Friedgarda Schw. M. Bernolda
" " Confilia " " Inviolatis

Ewige Profess im Mutterhaus am 2. Februar 1939

Schw. M. Mionis Schw. M. Hildegarda Schw. M. Virginata
" " Ulbera " " Mericia " " Eliana

in Wernberg: Schw. M. Rupertis.

In Bulawajo am 6. Januar 1939:

Schw. M. Lukretia Schw. M. Rosula Schw. M. Hubertina.

Silbernes Profess-Jubiläum in Hl. Blut:

Schw. M. Alma und Schw. M. Pelagia

in Rönne: Schw. M. Ernesta



Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

(Fortsetzung)

Wir stiegen immer höher und höher und hatten wenigstens die Angst vor Löwen und Elefanten hinter uns. — Aber, wo war meine Heimat? Ich blieb stehen und stellte fest, daß sie auf der entgegengesetzten Seite der Berge lag, wohin noch ein Weg von drei bis vier Stunden zurückzulegen war. Meine Kameraden entschieden, daß wir marschieren, bis wir dort ankämen. Wir beschleunigten unsere Schritte. Bei lichtem Mondenschein und in kühler Bergesluft ging es rasch voran.

Als wir den letzten Berg von meiner Heimat erreichten, klopfte das Herz gewaltig bei dem Gedanken: Sind wohl noch alle am Leben? — Die Hütte meiner Mutter war zuerst am Fußpfad gelegen; auf diese steuerten wir los. Es war noch Leben drinnen! Ich hielt den Atem an und horchte. Es war die Stimme meiner Mutter, die in klagendem Tone vor sich sang:

Jetzt bin ich krank, bald muß ich sterben.

O meine Kinder, wo mögen sie sein?

Sind sie von den scharfen Zähnen der Löwen zerrissen?

Sind sie im fremden Land als Sklaven gequält?

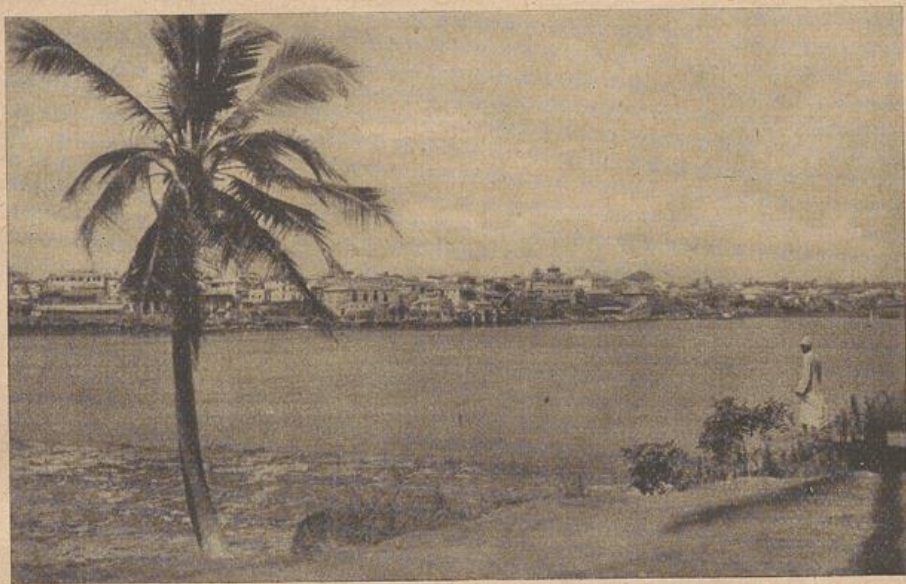
O, o, wer wird mir das sagen bevor ich sterbe?

Philemo und Johanni glaubten, es wäre etwas Übles, was ich hörte, als sie meine Ergriffenheit bemerkten. Still flüsternd fragten sie: „Dürfen wir es wagen, um Einlaß zu bitten?“ Im selben Augenblick sagte ich: „Hode!“ (Bitte um Einlaß!)

Die Stimme verstummte! Zwei Kinderköpfe schauten erschrocken zur Tür heraus. Ich sagte nur das eine Wort: „Mutter!“ Wie gebannt stand sie vor mir, ohne ein Wort sprechen zu können, sie glaubten einen Geist zu sehen, der auf ihr Singen gekommen war. Ich ging hinein und sagte: „Mutter, ich bin dein Sohn Shengena und bin gekommen, euch alle zu begrüßen! — Wo ist der Vater?“ Meine Geschwister waren inzwischen hinausgehuscht und hatten die Nachricht in die

umherliegenden Hütten gebracht. Im Nu waren wir von Menschen umringt, beim hellen Schein des Mondlichtes. Alles staunte, fragte durcheinander, daß es kaum möglich war, alle Fragen zu beantworten. Wir saßen draußen beisammen, bis mein Vater endlich entschied, daß wir ruhen sollten.

Mittlerweile war eine Hütte freigemacht und für uns hergerichtet. In der Mitte brannte ein Feuer, und an den Seiten waren Tierhäute ausgebreitet zum Schlafen. Als wir eintraten, schob man uns einen ordentlichen Topf mit Maisbrei und einen zweiten mit Milch gefüllt hinein, als Zeichen höchster Gastfreundschaft. Wir brauchten keine Einladung; sondern fingen an, uns gemütlich zu fühlen während des Mahles, bis wir in einen langen, guten Schlaf fielen.



Mombasa (Photo: Archiv)

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als wir am nächsten Tag erwachten. Wir waren also endlich am Ziel. Was nun?! Als wir die Türe der Hütte zurückschoben, sahen wir mehrere Männer in ernstem Gespräch mit meinem Vater. Wir riefen ihnen unsern Morgengruß zu und traten aus der Hütte. Wir mußten uns setzen, und mein Vater sagte zu mir: „Shengena, bist du mein Sohn, — oder bist du es nicht?“ Ich antwortete: „Ja, Vater, ich bin dein Sohn, wie du mein Vater bist!“

„Gut! — Wo ist deine Schwester und meine Tochter Kokiambo? Warum sehe ich sie nicht, wie ich dich sehe?“

Ich erzählte nun alles, wie es kam, daß sie in Zanzibar sei und daß auch sie kommen würde. Aber mein Vater war nicht zufrieden und wollte es nicht glauben. Wir haben alle drei unser Bestes getan und alles wahrheitsgetreu erzählt; doch mein Vater vermutete, einer von den beiden hätte Kokiambo zur Frau genommen. Nach und nach beruhigte er sich etwas; aber wir konnten noch immer einen gewissen Unwillen wahrnehmen. — Die Mutter war zufrieden, als sie hörte, wir seien beide am Leben.

Wieder kommen viele Leute, um uns zu sehen und zu begrüßen, und

wir benutzten diese Gelegenheit, um von unserer Religion zu sprechen. Aber der Vater wurde unwillig und sagte: „Schweig! Wenn ich Rokiambo sehe, dann kannst du reden, und wir werden zuhören. Aber jetzt, wo du allein kommst, da will ich nichts, als — — daß du zurückgehst, wenn du ausgeruht hast und Rokiambo holst.“

Jetzt wußten wir Bescheid! Wir unterhielten uns nun über unsere Reise und andere gleichgültige Dinge, und so verging ein Tag nach dem andern. Nach einer Woche wollten wir unsere Rückreise antreten; da bekam Philemo das Malariafieber in so hohem Grade, daß wir um sein Leben bangten. Ende der zweiten Woche wurde es besser mit ihm; aber an eine Steppenreise war nicht zu denken. Wir berieten uns, was zu tun sei. Philemo entschied, er wolle bleiben, wir beide sollen gehen, damit der Vater Missionar Nachricht erhalte. Meine Verwandten versprachen für den Kranken gut zu sorgen, und wir nahmen traurig Abschied.

Die Rückreise war nicht so gefährlich. Drei Mann begleiteten uns bis zum Dyipe-See. Von dort gingen die Fischer zum Verkauf mit getrockneten Fischen bis Voi. Sie wußten die kurzen und sicheren Wege durch die Wassai-Steppe und hatten Hütten, wo man rasten konnte



Ein kleines Opfer wird nur von jedem einzelnen gefordert. Ich erwarte aber, daß jeder einzelne sein Opfer nach seinem Können bestimmt, und daß der Reichtum hier mit glänzendem Beispiel vorangeht.

X, 7

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des MHW. 1938/39.

und geschützt vor wilden Tieren. So erreichten wir unsere Bura-berge am 4. Tage und auch die Mission. Wir berichteten unsere Erlebnisse dem Vater Missionar, der mit Angst auf uns und unsere Kameraden gewartet hatte. Alle fühlten Mitleid mit Philemon. Am nächsten Tage sagte der Vater: „Jungens, zwei Tage dürft ihr ausruhen, und dann geht ihr mit einer Hängematte den kranken Philemon holen! Ignaz darf nicht mit, denn ohne seine Schwester darf er vor seinem Vater nicht erscheinen.“

Nach zwei Tagen stand nun Johanni allein da als Begleiter und Wegweiser der vier Männer, die Philemon holen gingen. Dieses Mal ging es besser. Johanni führte sie den Dyipe-Weg, und so kamen sie am vierten Tage wohlbehalten an, fanden aber Philemon von einem neuen Fieberanfall ergriffen. Sie warteten drei Tage, bis das Fieber nachließ. Nun legten sie den Kranken behutsam in die Matte, füllten zwei Kürbisflaschen mit Trinkwasser und wollten nach Hause. Da wurde mein Vater böse und hätte sie bald nicht ziehen lassen. Als sie ihm aber hoch und teuer versicherten, daß sein Sohn kommen und erst seine Schwester aus Zanzibar holen würde, gab er nach. Aber einer mußte schwören, daß es wahr sei. (Fortf. folgt.)

F ü r d i e K i n d e r

Caritas und Felicitas, oder das Los verfolgter Zwillinge

Eine Geschichte für die Kinder

(Afrika-Tante)

(Fortsetzung)

Im selben Augenblick strahlte ein Blitz durch die Wolken und die Verfolger des Mannes sahen, daß es ein Kind war, welches er in den Fluß geworfen. Sofort stürzte der größere der Knaben in den Fluß und erreichte noch rechtzeitig das schwimmende Kind. — Es war die kleine zweijährige Caritas! Mit einem Hallo und Freudengeschrei eilten die Knaben auf die Mission zurück und legten das weinende Kind in die Arme seiner treuen Pflegerin, Schwester Seraphine. Diesmal war Caritas zum zweitenmal dem Tode entronnen. Man beschloß, zum Besten der Mutter und um des Kindes willen, die Sache ganz stille zu halten. Man verbot den Schulkindern und Pflöglingen der Station, von dem Vorfall zu reden.

Der hochwürdige Pater Missionar hatte sich auf der Nachbarstation nach der kleinen Felicitas erkundigt. dieselbe gesehen und war sofort davon überzeugt, daß es das Zwillingsschwesterchen von Caritas ist. Man erzählte ihm, daß in letzterer Zeit öfters ein altes Weib, das richtig wie eine Hexe oder Zauberin aussehe, sich herumschleiche, in die Apotheke der Schwestern gehe und sich Medizin erbitte; dabei beobachtet sie aber alle Kinder, besonders die aus der Bewahrschule. — Es währte auch nicht lange, da kam ein Brief von den guten Schwestern aus K., daß ihre arme kleine Felicitas sich in Krämpfen winde. Die Schulkinder hätten gesehen, wie ein fremdes Weib der Kleinen etwas in den Mund gestrichen habe; darauf warf sich das Kind zu Boden und schrie aus Leibeskräften. Die kleine Felicitas wurde aber sofort von arzneikundigen Schwesternhänden gepflegt und das Gift unschädlich gemacht, so daß sie wieder genas.

Der Häuptling zog auf einmal aus der Nähe der Missionsstation am rauschenden Umzinkula-Fluß weg, riß alle Hütten nieder und wanderte mit Weibern, Kindern, Räten und Untertanen weit fort. Er wollte keine Kirchenglocken mehr hören; der Platz, wo die Zwillinge geboren wurden, sei verflucht, weil die Kinder nicht rechtzeitig aus der Welt geschafft seien. Auf der Missionsstation waren alle froh, daß die heidnische Nachbarschaft verschwand. Sein jüngstes Weib, die Mutter der Zwillinge, flehte auf den Knien, er möge sie zurücklassen, sie wolle zu ihren Eltern zurück. Der Häuptling ließ ihr den Willen, und so kam die gute Frau Nokuhlupeka wieder in die nächste Nähe unserer Mission. Sie ließ sich alsbald zu den Katechumenen aufnehmen, ihre Mutter und Geschwister waren bereits gute Christen.

Es währte nicht lange, da holte eine der Schwestern die kleine Felicitas von der Nachbarschaft herunter. Nun waren die Zwillinge endlich beisammen. Aus Vorsicht durfte die Frau Nokuhlupeka sich den Kindern nicht zu erkennen geben.

Wieder waren mehrere Jahre verstrichen. Caritas und Felicitas besuchten die Schule, lernten fleißig und waren gehorsame Kinder. Nun hatten sie ihre Lebensgeschichte in Erfahrung gebracht, und als ihre

Mutter die heilige Taufe empfing und den Namen „Perpetua“ erhielt, nannten sie sie zum ersten Male „Mutter“ und lagen vor Freude in ihren Armen.

Nun folgten einige friedliche Jahre für Mutter und Kinder, und man wurde mehr und mehr unvorsichtig. Caritas und Felicitas lernten alle Hausarbeiten, wurden aber auch in Garten und Feld verwendet, weil sie das am liebsten taten. (Schluß folgt.)

3

Herzlichen Dank

Allen lieben Abonnenten, die im vorigen Monat den Beitrag für die Caritasblüten sandten, ein inniges Vergelt's Gott! Zugleich bitten wir alle, die noch rückständig sind von 1938, baldmöglichst ihr Scherflein zu senden, und danken wir schon im voraus.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:

Am Feste des heiligen Josef, 19. März; am Feste Mariä Verkündigung, 25. März; sowie an allen Freitagen des Monats März unter den gewöhnlichen Bedingungen.

Goldkorn:

Nicht mit Wasser ist das Bad der Buße gefüllt, sondern mit dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes Gottes; die heiligen fünf Wunden, welche durch das heilige Messopfer in stetem Fluß erhalten werden, strömen ihm fort und fort ihre Fluten zu.“ P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Innigen Dank den heiligsten Herzen Jesu und Mariä von der immerwährenden Hilfe für Erhörung in zwei Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Paderborn, Fr. St.

Dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter innigen Dank für die Genesung des Sohnes aus schwerer Krankheit.

M. H. W. Mödler.

Das Totenglöcklein

Gedenket beim heiligen Opfer unserer lieben Dahingeschiedenen: Herrn Wübbe aus Enkhausen, Westf., eifriger Beförderer, Vater unserer lieben Schwestern Gunthildis und Agape; Herrn Rafael König aus Worblingen, Baden, Vater unserer lieben Schwester Rafaelis; der treuen Abonnentinnen und Missions-Wohltäterinnen: Frau Wwe. Grothe Körbeke, Westf.; Fräulein Lehrerin Berta von der Linden aus Hamborn, Westf.; Frau Elisabeth Schuhmacher aus Bachem, Saar; sowie unseres großen Wohltäters der Mission hochw. Herrn Pfarrers Wirz, vormals Pfarrer in Lützenkirchen; der treuen Abonnentinnen Frau Johanna Garzweiler aus Merzig-Brotdorf; Frau Mathilde Dölzer aus Hochhausen a. d. Tauber; Fräulein Ida Stengl, Den Haag, Abonnentin und Mitglied der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

Herr, gib ihnen allen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. Herr, laß sie ruhen in Frieden! (300 Tage Ablass.)

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck V. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des H. Apost. Stuhles

Caritasblüten

Nr. 4

April

1939

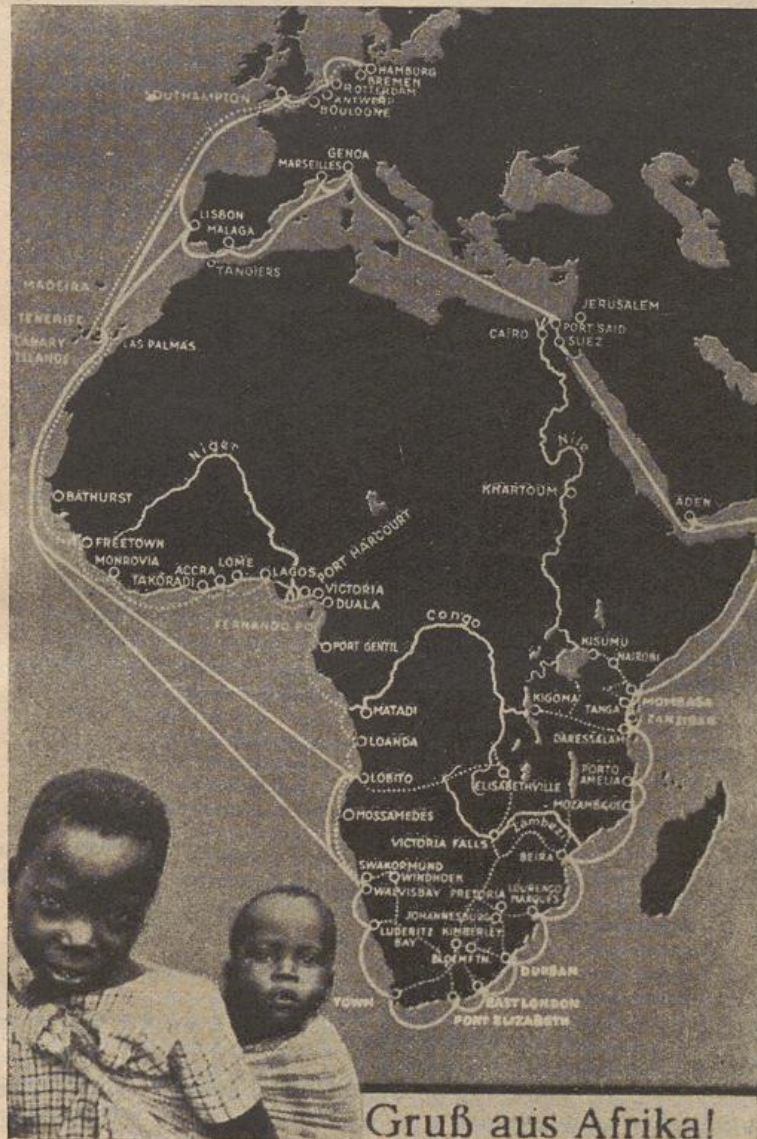


Photo: Archiv

*Allen lieben Lesern und Leserinnen
der Caritasblüten
wünschen wir ein frohes, seliges Osterfest!*



BK

Photo: Felici

Dem neuen Oberhirten, unserm glorreich regierenden
Papst Pius XII.

bringen wir unsere schuldige Huldigung entgegen, geloben Ihm als unserm höchsten Ordensobern Treue und Gehorsam und danken Gott, daß er uns wieder einen Vater der Christenheit geschenkt hat.

In Dankbarkeit

gedenken wir des verstorbenen hochseligen Papstes Pius XI. Mit Ehrfurcht und Bewunderung sah auch die nichtkatholische Welt zu diesem Papste auf, mit seinen großen Geistesgaben, seiner unermüdlichen Arbeitskraft, seinem selbstlosen Streben nach Frieden und Versöhnung. Eine besondere Sorge weihte er den Missionen. Er spornte alle Gläubigen an, dieselben durch Gebet und Opfer zu unterstützen, errichtete zahlreiche Vikariate, förderte kräftig die Heranbildung eines einheimischen Klerus und die Anstellung einheimischer Bischöfe. Unter seinem Pontifikat entstanden in den fremden Weltteilen unter Leitung europäischer Missionschwestern einheimische Frauenkongregationen, die sich in Liebeswerken dem eigenen Volke hingeben. In tiefer Dankbarkeit stehen wir Missionschwestern zum lieben Gott, er möge unserm Oberhirten die verdiente Belohnung in reichlicher Fülle schenken. R. i. p.

Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christl. Erziehung

Der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U., (Catholic African Union)

Aus Mariannhill

In den Tagen nach Weihnachten, vom 28. Dezember 1938 bis 3. Januar 1939, fand der 14. allgemeine Kongreß der C. A. U. statt, und zwar da, wo diese Bewegung im Jahre 1923 ihren Anfang genommen, in Mariannhill. Ihr Ziel liegt ganz im Sinn der katholischen Aktion. Sie versucht die unumstößlichen Grundsätze der katholischen Kirche den fortdauernden Veränderungen der Zeiten und Länder anzupassen, und zu diesem Zweck ein Laienapostolat zu organisieren und Laienapostel zu schulen. Die Arbeit wird ausgeführt durch gegenseitiges Zusammenwirken von Missionaren und Laien. Die tiefgehende Bedeutung dieser Vereinigung liegt darin, daß es dem eingeborenen Volk von Anfang an gleich zum Bewußtsein gebracht wird, wo seine Kraft- und Kulturquellen liegen: im Reichtum der katholischen Kirche, dem es sich jetzt anschließen wird. Sie stellt sich zur Aufgabe, dem Eingeborenen zu zeigen, wie unsere Mutter, die heilige Kirche, Mittel und Wege besitzt, ihn zu dem Hochstand zu bringen, der ihm als Gottesgeschöpf zukommt, so daß er schließlich nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode auf eigenen Füßen stehen kann. Die Mittel, wodurch diese Ziele der C. A. U. erreicht werden können, sind vor allem Laienapostolat, gegenseitiges Zusammenarbeiten von den Führern der Kirche und des Volkes. Die Missionskirche mußte jahrzehntelang dem Volke alles sein: sie half ihm in materieller und kultureller Hinsicht. Nun aber, da bereits eine Menge Söhne und Töchter Afrikas zu dem Bildungsstand gelangt sind, der sie befähigt, selbst an dem Aufbau ihres Volkes mitzuarbeiten, ist es die ernste Pflicht der Mission, diesen Erstlingen Helfer und Berater zu sein. Se. Eminenz, der Apostolische Delegat Erzbischof von Blomfontein, nannte daher die Delegaten auf dem Kongreß in Mariannhill: Vor männer, Vorzieher, die das Land für ihre Nachkommen geistig und materiell erobern. Dann nannte er sie aber auch mit dem wahren Titel: Apostel, weil sie mithelfen unter den eigenen Landsleuten Wege zu den Herzen zu bahnen für Christus und Seine frohe Botschaft. Von seiten der Kirche werden ihnen nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Mittel zu einer kulturellen Entwicklung und eine fast 2000jährige bitter erkaufte Erfahrung in selbstloser Weise geboten.

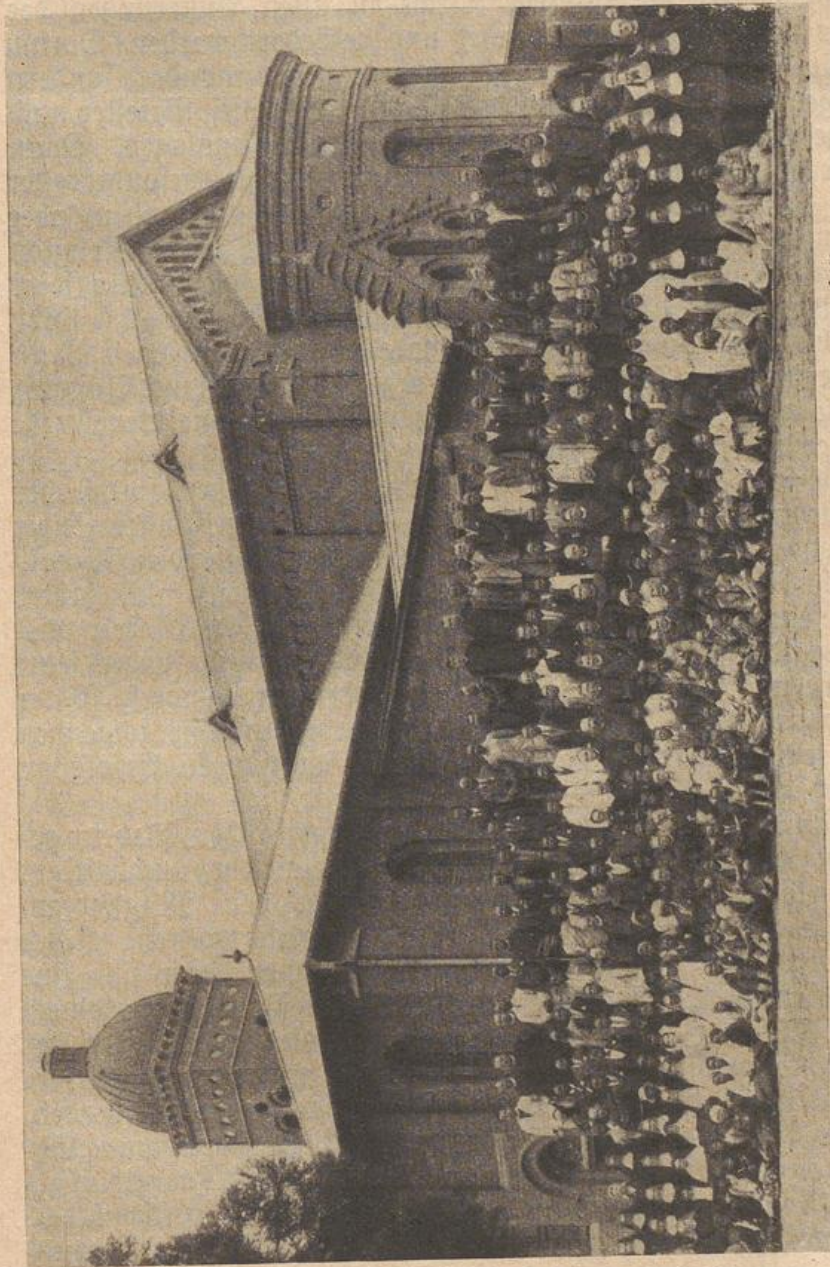
Das Wort des heiligen Paulus: „Die Liebe Christi drängt uns“, ließ die Pioniere der C. A. U. den Anfangsschwierigkeiten, die fast unüberwindlich schienen, mutig entgegentreten.

Der jetzige Bischof von Mariannhill, Se. Erzellenz Msgr. Adalbero Fleischer und der Bischof von Durban, Se. Erzellenz Msgr. Delalle, waren die ersten kirchlichen Obern, die ihre Hand zu dem Werke gaben. Die Seele des Ganzen aber war und ist heute noch der hochwürdige Pater Bernhard Huß C. M. M., den das Wort Christi: „Mich erbarmt des Volkes“ mächtig antrieb, das Ziel der C. A. U. zu verwirklichen. Sein Mithelfer, der hochwürdige Herr Pater Emanuel Hanisch, jetzt Bischof von Umtata, stand ihm treu zur Seite. Ihre große Idee ist, wie bereits erwähnt, Laienapostel zu bilden, und zwar aus dem eigenen Volke der Bantu.

Anfänglich beschränkte sich die Organisationsarbeit der C. A. U. auf das Vikariat Mariannhill. Bald gewann sie immer weitere Kreise und mehr Interessenten auf den angrenzenden Vikariaten. Heute reicht ihr Einfluß tatsächlich über ganz Südafrika, vom Kap bis nach Rhodesia und von Westafrika bis Zululand. Es beteiligten sich am diesjährigen Kongreß Vertreter aus den Vikariaten Natal, Mariannhill, Eshowe, Transvaal, Lydenburg, Kroonstadt, Basutoland, Swaziland, Monteurie und Kimberley. Wenn wir diese Ausdehnungen bedenken und die Opfer, die materiell zu bringen waren, um an dem Kongreß teilnehmen zu können, so müssen wir sagen: „Das sei katholischer Geist und ehrliche Begeisterung für die Interessen der heiligen Kirche.“ Drei Bischöfe, darunter der Apostolische Delegat und Erzbischof B. J. Gijlswijk von Blomfontein, Bischof Delalle von Durban und Bischof Fleischer von Mariannhill, Msgr. Sigibald Kurz aus Kokstadt, 70 Missionare, 50 Missionschwester, über 130 Delegaten verschiedener Zweige, worunter auch vier eingeborene Priester, einige Brüder und Schwestern waren, nahmen am Kongreß teil. Die übrigen setzten sich zusammen aus Lehrern, Farmern und anderen Berufen.

Diese stattliche Versammlung in der Aula von St. Francis bot ein imponantes Bild: Würde, Alter, Geschlecht, Farbe, Trachten, Nationalität, alles war eins in dem einen großen Gedanken: Aufbauarbeit an dem Reiche Christi unter den Eingeborenen Afrikas zu leisten, damit sie zu dem Stande der menschlichen Gesellschaft gelangen könnten, den Gott durch Christus für alle Menschen in der Welt bestimmt hat, ohne Rücksicht auf ihre Farbe. Das war der Grundgedanke, den Se. Erzellenz der Bischof Fleischer bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses zum Ausdruck brachte. Erhebend war es auch, als Se. Erzellenz alle Anwesenden aufforderte, ihre Augen nach Rom zu wenden, wo unser Heiliger Vater, Papst Pius XI., mit einem Herzen voll väterlicher Liebe eins mit ihnen sei im Geiste und im Gebete. Er versicherte, daß niemand herzlicher das Wohlergehen ihres Volkes wünscht, als der Heilige Vater in Rom.

Der Präsident der C. A. U., Mr. Mapumulo, ein Eingeborener, forderte in seiner Eröffnungsrede alle Mitglieder der C. A. U. auf, diesen Kongreß aufzufassen als Vertiefung und Bekräftigung der Ziele des Vereins durch Rückblick auf



Die Teilnehmer des 14. Kongresses der C. A. U. zu Mariannhill

Von seiner Ez. Bischof Steischer nach rechts: Mgr. Kuz, Mr. Mapumulo, Präsident der C. A. U., hochw. P. Bernard Hüß, nach links: hochw. P. La Vogner O. M. I., geistl. Leiter des Kongresses, hochw. P. Paulinus Müller, Pfarrer von Mariannhill (Photo: Arctio)

die Vergangenheit mit ihren Leistungen, Einblick auf die gegenwärtige Situation und Ausblick auf die Zukunft mit ihren Anforderungen. Er spornete alle zur treuen Zusammenarbeit und zu wahrer Selbstlosigkeit an, bei allem nur das eine Ziel

vor Augen zu haben, die Interessen der Union zu fördern. Aber „vor allem und über alles“, sagte er, „müssen wir für alle Unternehmungen und Handlungen dieser Tage die Hilfe und Führung Gottes anrufen. Er legte besonderes Gewicht darauf, die Aufgabe der C. A. U. klar zu sehen, damit die Grundsätze der katholischen Kirche in allen Äußerungen des Lebens der Bantus angewendet und gefördert werden. Darum gilt für die Delegaten Treue, nicht nur gegeneinander, sondern auch gegen ihre Obrigkeit, den Papst, Bischöfe, Priester und ihre geistlichen Leiter, und zwar in allen Lebenslagen. Dann brachte er Beispiele aus ihrer eigenen Geschichte, besonders der letzten Jahrzehnte, wo ähnliche Bewegungen entstanden, aber eine nach der andern wieder zerfiel, weil sie keine Religion zur Grundlage hatten. Er warnte aber auch gleichzeitig seine Landsleute vor allzu schneller Hast und Überstürzung bei ihren Bestrebungen. Zum Schluß erwähnte er noch, daß die C. A. U. ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen Weiß und Schwarz fördern will. Das Ergebnis davon wird ein vermehrter Friede in unserm Heimatlande bedeuten.“

Nach solch klarer Rede von einem der Ihrigen sprach der hochwürdige Pater La Voguer O. M. I. als geistlicher Leiter des Kongresses in Vertretung des in Europa weilenden Bischofs Hanisch. Es bedauerten alle, daß Se. Exzellenz nicht unter ihnen sein konnte, da die Union seiner zähen Arbeit viel Segen und Fortschritt verdankt. Bischof Hanisch sandte seine Wünsche und Mahnung zu dem gegenwärtigen Kongreß. Pater La Voguer legte allen Mitgliedern nahe, in den folgenden Tagen ein Leben mit Gott zu führen, da nur so Erfolg zu erhoffen wäre.

So konnte am folgenden Tag zur eigentlichen Arbeit geschritten werden. Das Programm war ein sehr reichhaltiges und verlangte volle Aufmerksamkeit von den Mitgliedern, wenn sie aus dem Gebotenen reichlich ernten wollten. Jeder Tag wurde mit dem heiligen Opfer begonnen, dem sich eine Predigt anschloß. An jedem Tag sprach ein Priester aus einem andern Vikariat über die Eigenschaften, die einen Leiter der C. A. U. auszeichnen müssen. Um Erfolg erwarten zu dürfen, muß viel Wert auf ein vorgelebtes Christusleben gelegt werden. Christus muß der Eckstein werden, auf dem das ganze Gebäude der afrikanischen Kultur ruhen muß. Das Haupthindernis für den Missionserfolg liegt in der sozialen Gedrücktheit der Schwarzen. Darum muß die Arbeit der Mission Lebensformen schaffen helfen, in denen der Mensch als Christ und Gotteskind leben kann. Die Kimberleysynode der afrikanischen Bischöfe betonte daher mit Recht: „Heute kann hier in Afrika kein Missionar mehr sagen, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er sonntags seiner Gemeinde eine Predigt gehalten hat.“

Er muß sich vielmehr tüchtig ins Zeug legen, um seine christliche Herde zu organisieren. Er muß seinen Christen in allen Lebensfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen." Pater Bernhard Huß und Pater Baptist Sauter arbeiten darum unter dem Motto: „Bessere Heime, bessere Felder, bessere Herzen!"

Wir wollen hier nur einige der Themen andeuten, die auf dem Kongreß behandelt wurden: Pater Bernhard Huß C. M. M. sprach täglich über die Enzyklika „Divinae Redemptoris“ Pius' XI., und zwar unter dem Titel: Was kann und muß die C. U. U. tun, um den Kommunismus zu bekämpfen, der eine große Gefahr in Südafrika bildet? Darum ruft er in seinem unermüdlischen Eifer: „Geht zu den Armen und helfst ihnen!" Inwieweit die C. U. U. hierin zu Werke geht, zeigen die Reporte, die von den verschiedenen Distrikten einlaufen.

Der Zweck der C. U. U. wurde nun eingehender besprochen. Er ist vielgestaltig: Schutz und Förderung katholischer Grundsätze, Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Wohlfahrt der Afrikaner. Im Arbeitsprogramm treten besonders hervor: Heimarbeit, gesetzlicher Schutz, Gesundheitspflege, Schulfrage, Hebung der Sittlichkeit. Um die landwirtschaftlichen Methoden zu verbessern und das Land vorteilhafter auszunützen, wurde eine Berufsorganisation der schwarzen Kleinbauern gegründet. Die Heimarbeit soll der Landflucht vorbeugen. Auch die finanziellen Verhältnisse sollen geregelt werden. Es existiert bereits eine Spar- und Darlehnskasse auf „kooperativer Grundlage“.

Geschulte Landwirte, wie Mr. Mohasi, Mr. Every, sprachen über erfolgreichen Garten- und Feldbau.

Erfahrene Erzieher gaben ihr Bestes über Erziehungs- und Jugendpflege, so der hochw. Herr Pater Sormay O. M. I. Pater Shimlek C. M. M., Mr. Malcolm, erster Inspektor im Schulwesen von Natal, Mr. Bilakazy M. A., Mr. Carey u. s. w. Für Priester, Lehrer, Farmer und Frauen gab es auch eigene Sitzungen, wo entsprechende Themen behandelt und Fragen besprochen wurden. Dazu wurden auch unsere ersten Lehrschwestern herangezogen. Schwester M. Lucia sprach zu den ihr zugewiesenen Zuhörern über die „Verantwortung und Pflichten der idealen Lehrer und Erzieher, Lehrerinnen und Erzieherinnen“. Sie wies in ihren Vorträgen auf folgende Punkte hin: Das Verhältnis der Erzieher zu ihrer Umwelt; die Frage: Wie kann ich andern helfen, damit sie glücklich werden?; dann: Die Notwendigkeit der eigenen Fortbildung. Ferner: Der Lehrer und die Gemeinschaft, die Führung der Jugend, die Religionsstunden, welche die vornehmsten Stunden für jeden Lehrer sein sollen. Besonders deutete sie darauf hin, daß Beispiele mehr erreichen als Worte. Der Lehrer, der wirklich Religion im Herzen hat, beeinflusst seine Schüler für das Bessere und Höhere. Zuletzt

wies sie auf Christus hin, unsern ersten Lehrer und Erzieher, der die Arbeit mit den Seinigen teilt.

Schwester M. Colleta sprach zu den Frauen über Nahrungsmittellehre, ein Punkt, der für unsere Negerfrauen von größter Wichtigkeit ist. Sie sind der Nährwerte meist unkundig, und dadurch gehen viele wertvolle Stoffe verloren. Diese Lektion gab ihnen manch nützlichen Wink und löste große Begeisterung aus.

Schwester Salvatoris sprach in einer anderen Sitzung über den Beruf der eingeborenen Krankenpflegerin. Sie suchte den jungen Mädchen klarzumachen, was zu diesem Berufe gehört, wie viele Opfer, aber auch wie viele Wohltaten damit an kranken Menschen verbunden sind.

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die kirchliche Schlußfeier am Sonntag, dem 1. Januar. Der Päpstliche Delegat hielt das feierliche Pontifikalamt in der Iosefskirche. Drei Bischöfe, vier eingeborene Priester und viele europäische Geistliche nahmen an der erhabenen Feier teil. Daran scharte sich das Volk; es waren alle eins in Christus, zur Ehre des Vaters. Vor der kirchlichen Feier sprach Dr. Mac Murtrie über „Liturgie“ das Leben mit der Kirche. Am Abend zeigte der Film: „Das Heilige Land“, die Stätten, die uns als Christen kostbar sind, da sie geheiligt sind durch das Leben und den Tod unseres Erlösers.

Am Dienstag, dem 3. Januar, abends, wurde der Kongreß geschlossen. Wir dürfen auf einen Erfolg rechnen, der seinen günstigen Einfluß auf ganz Südafrika verbreiten wird. Die Apostel, die er unter ihre Mitmenschen sandte, waren voll des Eifers und der heiligen Begeisterung für die Sache Gottes. Vorwärts! das klang in ihren Herzen nach, vorwärts auf den Pfaden des Evangeliums, auf den Pfaden Christi und seiner Kirche!

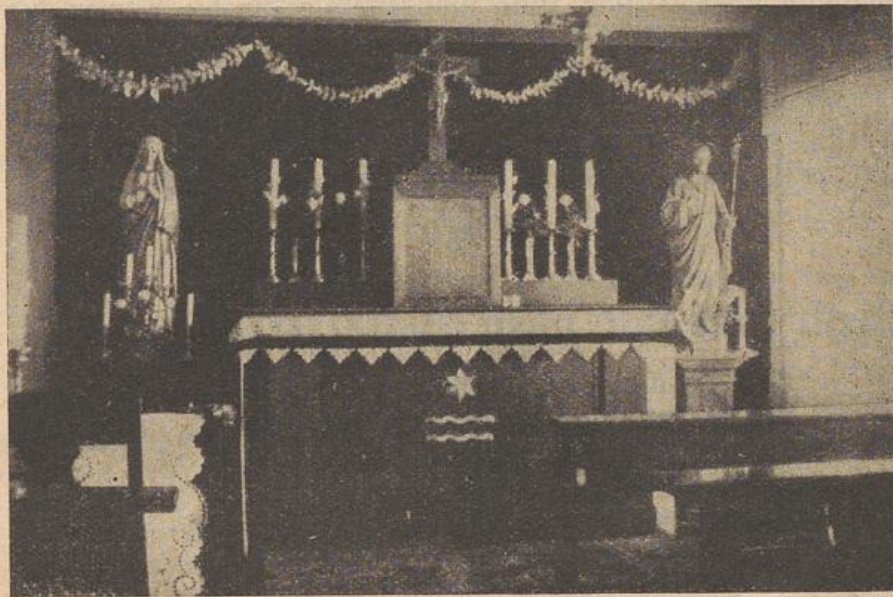


Nachrichten

von unsern Schwestern in Dänemark

So selten hören wir etwas von unsern Lieben auf der schönen, herrlichen Insel Bornholm. Heute schrieb uns nun Schwester M. Esperanza: Unser kleines Herz-Jesu-Klösterchen in Rönne hatte eine trauliche Familienfeier. Schwester M. Ernesta, die hier beinahe 20 Jahre zähe Missionsarbeit verrichtet, feierte am 2. Februar ihr silbernes Professjubiläum. Die Sonne hatte ihr Festtagskleid angezogen und warf ihre goldenen Strahlen in frühester Morgenstunde auf das kleine Heiligtum in der „Lille Madsegade“.

Die weißgelbe Farbe flatterte mit der dänischen um die Wette, zum Zeichen, daß im Hause Feststimmung herrscht. Die Jubelbraut erschien morgens im Silberkranz in der schön geschmückten Kapelle, wo der hochwürdige Herr Pastor Bartels die Festmesse las. Am Altar dufteten die feinsten Tee-rosen, die Kerzen hatten Silberranken und der rote Teppich hinter dem Altar war mit Silbergirlanden geziert. Unsere vier Sängerinnen haben ihr Bestes getan, um den Gottesdienst so feierlich als möglich zu gestalten. Als das „Veni Sponsa Christi“ erklang, versetzten sich im Geiste alle dorthin,



Kapelle im Herz-Jesu-Klosterchen in Rönne (Bornholm)
(Photo: Archiv)

wo die ewige Krone erteilt wird. In der einzig schönen Ansprache an die Jubelbraut hob der hochwürdige Redner die verborgene Arbeit hervor, welche Schwester M. Ernesta auf der Insel Bornholm bisher verrichtet, sowie das viele Gute, das sie ungemerkt in die Herzen der ihr Anvertrauten säte, so daß die Vorurteile gegen den Katholizismus schwanden. Vor der heiligen Kommunion erneuerte die Jubilarin ihre Gelübde, die sie vor 25 Jahren abgelegt hat. Wir alle wurden angespornt, so recht von Herzen den Vorsatz zu erneuern, an der stillen, verborgenen Arbeit des Samenausäens unermüdet mitzuhelfen. Der erste Gratulant war der hochwürdige Herr Pater Zoetmulder, der extra von Nakirkeby gekommen war. Ihm folgten die anderen Gratulanten mit Rosen, Kallas, Maiglöckchen, Tulpen, Nelken, Primeln usw. Unsere Kapelle glich an diesem und den folgenden Tagen einem Blumenmeer.

Am Abend war sakramentaler Segen, der in ein freudiges „Laudate Domini“ ausklang.

Eine der kranken Kostdamen, die am Sterben lag, gab mit äußerster Anstrengung der pflegenden Schwester M. Barat fünf Kronen und bat, auf den Umschlag zu schreiben: Der lieben Schwester Ernesta zum Festtage für ihre Armen. Das war die letzte gute Tat von einem Leben, das nur zusammengefeht war aus Liebeswerken. Der Missionseifer dieser protestantischen Dame könnte mancher katholischen zum Beispiel dienen. Keine Briefmarke ging verloren, keine Sammlerin ging mit leeren Händen von ihr weg, allen gab sie. Unermüdet strickte, stückte und klöppelte sie für die Armen der Missionen, nur für sie selbst reichte das Geld nicht immer. Sie sehnte sich sehr, zu Jesus zu gehen. Gegen alles Erwarten überlebte sie noch das Fest der lieben Schwester Ernesta, erst Freitag nachts 2 Uhr ging sie ganz still und gottergeben, wie sie gelebt, heim, ohne Todeskampf.



„Mein Herr und mein Gott!“ Joh. 20-28.

Wie Thomas einst zu deinen Füßen,
Möcht, Heiland, ich dich heut begrüßen
In tiefstem, wahren Glaubensgeist,
Weil deine Liebe jene preist,
Die dich nicht seh'n und dennoch glauben,
Herr, stärke uns im wahren Glauben!

Du bist vom Grabe auferstanden,
Hast uns befreit von Todesbanden:
Dies glaub' ich fest und zweifle nicht,
Mein Herr, mein Gott, mein Trost, mein Licht!
Ich seh' dich nicht, du wahre Sonne,
Du meines Herzens Lust und Wonne!
Doch glaub' ich fest, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Tod erstanden bist!

Du hast den Satan überwunden,
Du hast des Todes Hand gebunden,
Hast uns befreit aus dunkler Nacht
Und hast uns Frieden, Heil gebracht!
Dies glaub' ich fest und ewiglich -
Für diesen Glauben sterbe ich!

„Mein Herr und mein Gott!“

m. 5.



Eine Passionsblume

Von einer alten Missionschwester

Zwischen der kleinen Herde von Gläubigen fand ich in der Mission Gare unter den christlichen Müttern eine muster-gültige Dulderin, die bei den ersten Schwestern, den Pionierinnen dieser Mission, erzogen wurde. Im Tauf- und Ehebuch steht ihr Name „Scholastika“ obenan. Sie war die erste Schülerin gewesen und zeigte, daß auch die Mädchen des Washamba-Stammes bildungsfähig sind. Mit klarem Verstand begabt, hatte sie alle an Fleiß übertroffen und sich neben den gründlichen Glaubenswahrheiten die Kenntnisse der Schulfächer angeeignet. Sie hatte eine selten schöne Handschrift, konnte singen wie eine Nachtigall und gewann in den häuslichen Arbeiten ebenfalls eine Fertigkeit, so daß sie sich auf der Station überall nützlich machen konnte. Sie war groß und stark und machte den Schwestern alle Ehre, da sie eine vortreffliche Hausfrau wurde, nachdem der Lehrer, Leonard, um ihre Hand geworben. — In Gare wurde die erste christliche Hochzeit feierlich begangen. — Was hatte sich das junge Brautpaar alles gegenseitig versprochen! Alle garantierten für ein schönes, ungetrübttes Familienglück. Scholastika arbeitete den ganzen Tag und oft halbe Nächte für die heidnischen Schüler.

Nach ein paar Jahren hatte ihnen Gott ein Töchterlein geschenkt. Weil sie so anhänglich an die Schwestern waren, erhielt das Kind den Namen unserer damaligen Generaloberin Natalie. Kaum konnte der kleine Liebling gehen und schon einige Worte stammeln, kehrte Kreuz und Leiden in die Familie ein. Scholastika bekam den Ausatz. Diese demütigende Krankheit hatte allgemeinen Schrecken hervorgerufen, und als sie dann Elefantensfüße und geschwollene Hände bekam und ihr schönes Antlitz ebenfalls die Spuren der Krankheit trug, da hieß es bei den Heiden: „Ist das die Vergeltung des Christengottes? Weshalb hat er dieser vorzüglichen Frau solches angetan?“ Jedoch Scholastika fand ihren Trost bei Gott und in ihrem heiligen Glauben. Sie wußte, daß alle Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit. Der Gedanke an das Leiden Christi stärkte sie.

Mittlerweile hatten sich auf den geschwollenen Gliedern zahlreiche kleine Beulen gezeigt, die nach und nach aufbrachen. Auch jetzt ließ Scholastika den Mut nicht sinken. — Eines Tages sagte Leonard zu ihr: „Scholastika, es tut mir weh, dich verlieren zu müssen; aber die Seelenkräfte versagen jetzt bei mir. Ich muß dich oder meinen Beruf aufgeben; denn ich bin durch deine ansteckende Krankheit hart mitgenommen und ganz verwirrt, notgedrungen muß ich dich entlassen; denn meine Schuljugend, welche immer noch kein Verständnis aufweist, will ich doch weiter in der katholischen Religion unterrichten.“ Scholastika antwortete: „Der liebe Gott und ich können dir solches nicht verdenken, ich will auch diese harte Prüfung im Namen Jesu erragen. In stiller Sammlung will ich beten und dulden und bitten, daß mich der liebe Gott bald zu sich in den Himmel holt, damit die ehelichen Banden gelöst seien und du frei seiest, mit einer anderen, gesunden Lebensgefährtin alle Familienfreuden zu erleben. Bete also auch du für mich, Leonard, du weißt, daß es Christenpflicht ist, für alle Kranken zu beten.“

Leonard übersiedelte darauf mit der kleinen Natalia zu seinen Eltern, wo er Kost und Wohnung bekam. Auch dieser Trennungsschmerz störte

den Frieden Gottes nicht, den Scholastika in ihrem Herzen trug; nur fehlte ihr das Kind, der Liebling ihres Herzens, und sie begann, zur Schmerzensmutter ihre Zuflucht zu nehmen. Leonard brachte Scholastika zu ihren Angehörigen nach Trente. Die Türe ihres Elternhauses wurde wegen ihrer gefürchteten Krankheit nur ungern geöffnet, und sie sah, daß sie fortan das Brot der Schmerzen daheim zu essen habe.

So fand ich sie auf der Suche an einem Samstag. Bei allem Leid bewahrte sie heiteren Sinn und frohen Blick. Da sie sich so sehr nach dem Empfang der heiligen Sakramente sehnte, nahm ich sie nach Gare mit. Ich brachte sie in einer einsamen Hütte, auf einem unbebauten Hügel, in der Nähe unserer Missionsstation unter, wo sie als Einsiedlerin unter meiner Ob Sorge lebte. Mit großer Kraftanstrengung schleppte sie sich zum Gottesdienst, wo sie, wie der arme Zöllner, an der Türe stand; die Augen zum Altar gerichtet. Wenn die Kirchenbesucher alle auf dem Heimweg waren, dann betete sie den Kreuzweg. Als sie unsere Kinder sah, kam oft das Heimweh nach ihrer kleinen Natalia. Ich sparte keine Mühe, das kleine Christenmädchen, das jetzt bereits neun Jahre zählte, auf die Missionsstation zu bringen. Natalia hatte nicht nur alle schönen Anlagen ihrer Mutter, sondern auch die Keime des Auszuges geerbt. Mit vielen harmlosen Mittelchen suchte ich die Anzeichen zu verschleuen; aber sie ließen sich nicht aus dem Wege räumen. Sobald Scholastika wußte, daß ihr Kind denselben Leidensweg wie sie zu gehen hatte, wollte sie ihren Liebling für Kreuz und Leid auch selbst erziehen. Das Kind nahm auch die Worte seiner Mutter tief zu Herzen. Keinen Tag ließ Scholastika vorübergehen, ohne ihr Kind zu belehren, wie man Gott zuliebe Opfer bringt. Das Kreuz und das Altärchen in der Hütte sollte das Kind immer an den Erlöser erinnern.

Ich konnte mich an Scholastika nur immer erbauen. Das Kind mußte nun zur ersten Beicht und Kommunion vorbereitet werden. Zwei Tage nach dem Weißen Sonntag wollte Scholastika zu einem Patenkind nach Trente. Auf einem Umwege begegnete ihr ein schwarzer Sanitätsgehilfe, der sie unverzüglich zum Doktor führte. Dieser befahl, die Kranke sofort ins protestantische Aussäzigenheim des Distriktes zu bringen. Vor ihrem Abtransport entrang sich ihrer Seele ein heißer Schrei um Erbarmen; bald aber auch ein glaubensvoller Ausruf der Hingabe an den Willen Gottes. Da sagte der Arzt kurz und bündig: „Ein ganzes großes Dorf von deiner Sorte findest du in Malo. Darum marsch. — Gleich und gleich gesellt gern!“ Ich erhielt Bescheid und eilte am folgenden Morgen ihr nach. Scholastikas große Augen waren mit Tränen gefüllt. Dann empfahl sie mir noch ihr Kind; der Schmerz des Nimmerwiedersehens hatte sie beinahe besinnungslos gemacht. Bei den Worten: „Nun ist mir jede Aussicht genommen, sterbend noch meinen Heiland zu empfangen“, zuckte sie zusammen. Ich entgegnete ihr betrübt: „Jedes Verdienst hat seine Krone! Maria, die Schmerzensmutter, wird kommen und deine Seele hinübertragen.“ Ich mußte ihr beim Abschied noch meinen Rosenkranz geben, falls der ihrige abhanden kommt. Nicht lange darauf gab sie — vollkommen ergeben — ihre Seele ihrem Schöpfer zurück.

Ihr Andenken bleibt der Mission zum Segen. Leonard, der Vater Natalias, holte sein Kind und versteckte das kranke, zehnjährige Mäd-

chen vor den Europäern bei seinen Verwandten. Natalia war immer heiter und humorvoll und ertrug ihr hartes Schicksal mit großer Geduld und Gottvertrauen.

3

Das Lichtlein bei unserer lieben Frau

Es brennt beim Muttergottesbild
Ein rotes Lichtlein still und mild
Und flüstert jedem Pilger zu:
„Komm, hier ist Friede, hier ist Ruh!“
Es leuchtet in das Angesicht
Der Mutter – und die Mutter spricht:
„Komm her, du armes Menschenkind,
Dein Herz bei mir stets Hilfe find!“

Drum, wenn ich bei des Lichtleins Schein
Der Mutter schau' ins Aug' hinein,
Zieht's mich zur Gottesmutter hin
Mit Kindeslieb', mit Herz und Sinn.
Ich möchte gern ein Lichtlein sein,
Wenn auch bescheiden, schlicht und klein,
Und möchte brennen Tag und Nacht
Und bei der Mutter halten Wacht!

Ich möchte glühn von Gotteslieb,
Daß nichts vom Ich noch übrig blieb,
Möcht mich verzehren, Gott zur Ehr,
Und mit der Mutter immer mehr
Dem Nächsten sein ein helles Licht,
Das ihm von Gottes Liebe spricht.
Ich möcht erwärmen, was da kalt,
Und was erstarrt durch Feind's Gewalt!

Ein rotes Lichtlein, still und mild,
Das brennt beim Muttergottesbild
Und Spuren trägt von Jesu Blut
Und seiner Kreuzesliebe Glut –
Ein solches Lichtlein laß mich sein,
O Jungfrau, Mutter Gottes mein!

m. s.

3

Allerlei aus der Mission

Aus Mariannhill

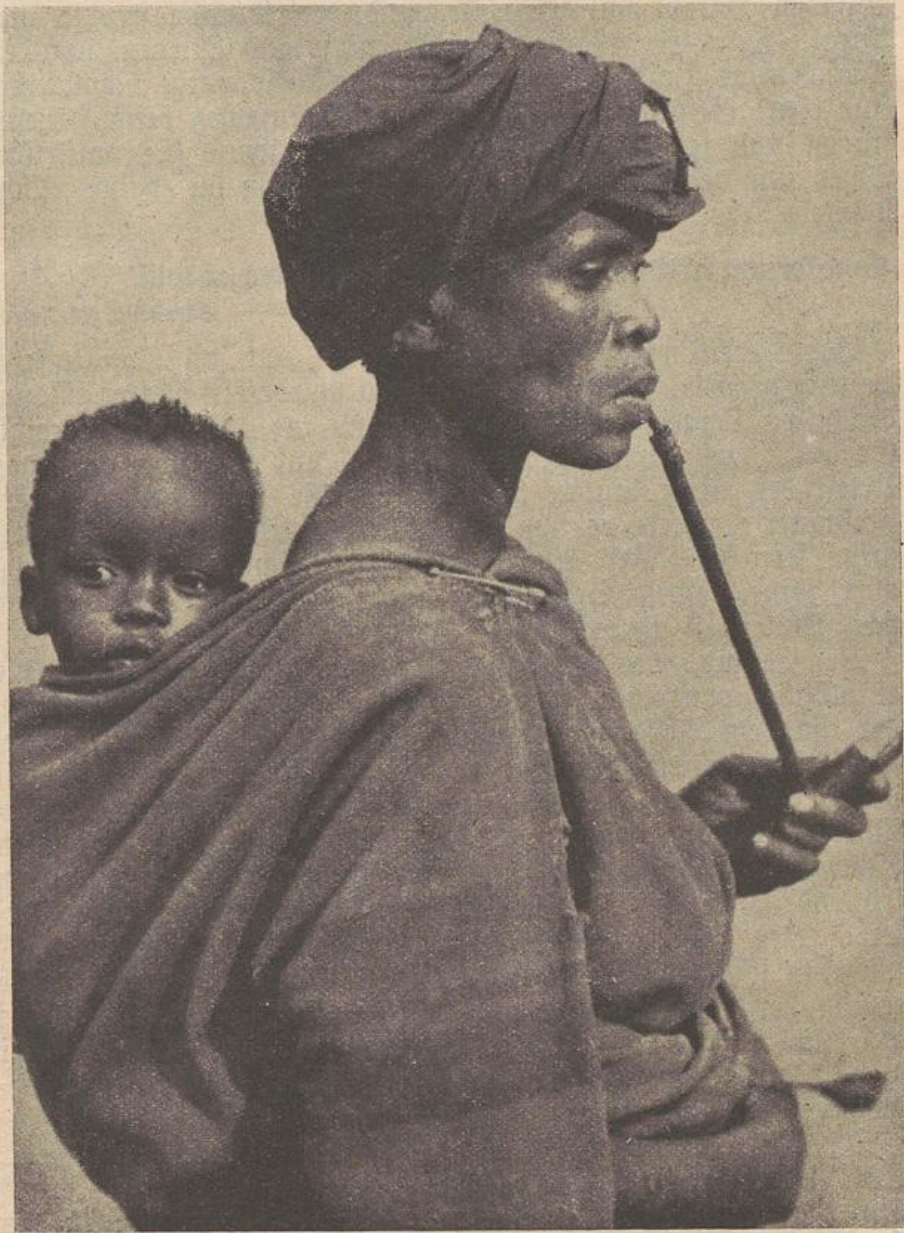
Auf ihren sonntägigen Missionsgängen kamen unsere Schwestern auch zu einer ganz abgelegenen Hütte. Es scheint, daß ihr Schutzengel sie dorthin geführt hat; denn niemand wußte, daß die Bewohner so arm und elend waren. Das Innere der Hütte bot einen traurigen Anblick. Die Mutter war hochgradig schwindelhaft, der Mann ohne Arbeit und ohne Verdienst; dazu 4—5 kleine Kinder, wovon das älteste neun Jahre alt war, und dann noch die alte, lebensmüde Großmutter; — alle in ein und demselben Raum!

Die arme Kranke lag auf einer dünnen Strohmatten auf dem Erdboden. Ein paar verschliffene Decken schützten sie ungenügend vor der Kälte.

Die Leute waren über den unerwarteten Besuch sehr erfreut, besonders aber die Kranke. Sie klagte über nichts, als nur über das eine, daß sie schon seit acht Wochen keinem Gottesdienst mehr beiwohnen konnte. Dann bat sie die Schwestern, doch beim nächsten Besuch einige Mädchen mitzubringen, die ihr in der Muttersprache etwas vorbeten und -singen könnten. Mit Freude wurde dieser Wunsch erfüllt; aber auch in anderer Weise wurde für die Familie gesorgt. Vor allem wurde für die arme Kranke ein Bett besorgt, das älteste Kind durfte täglich im Konvent Essen für die Mutter holen, und der Vater erhielt Arbeit. Auch wurde der hochwürdige Pater Missionar benachrichtigt. So konnte die Kranke, welche noch einige Wochen lebte, mit den Tröstungen der Religion versehen werden und ruhig aus diesem Leben scheiden.

Während dieser Wochen arbeitete der Mann im Konvent und verdiente den Unterhalt für seine Familie. Als nun eines Morgens sein Kind die Nachricht brachte, daß die Mutter gestorben sei, da schlüpfte er in seine Sonntagshose, besorgte den Sarg und alles Nötige zum Begräbnis. Während der letzten Woche ihres Lebens hatte er nicht ein einziges Mal seine Frau besucht. Das klingt seltsam; ist hier aber nicht auffallend. Der heidnische Zulu nämlich verläßt seine Frau, sobald sie als unheilbar erklärt wird. Sineinetwegen mag sie verhungern; der gute Christ hingegen sorgt liebevoll, besonders, wenn seine Frau krank ist — und das ist der Segen des Christentums.

Zuweilen findet sich christliche Liebe und heidnische Herzlosigkeit nahe zusammen. So wohnt nicht weit von hier eine brave, christliche, schwerkranke Frau mit drei kleinen Kindern. Ihr Mann hat sie verlassen und kümmert sich nicht um sie. Da zog nun die alte Mutter mit ihrem noch unverheirateten



Eine Tembu-Mutter in ihrer typischen Kleidertracht, die dunkler ist als die der Pondo-Frauen (Süd-Afrika) (Photo: Archiv)

Sohn zur Kranken und besorgte das kleine Hauswesen. Der Sohn arbeitet und ernährt nicht allein die alte Mutter, sondern auch die kranke Schwester mit ihren Kindern. Das ist echte Karitas, die Gottes Segen herabrufst.

Ein andermal brachten schwarze Polizisten auf einem Karren einen halbtoten, bewusstlosen, mit Wunden bedeckten Kuli zum Hospital. Sie hatten den Ärmsten im Walde gefunden, wo er wohl schon einige Tage gelegen haben mochte. Die

Wunden waren voll Würmer, und der Kranke strotzte von Unrat. Kein Eingeborener wollte mit Hand anlegen, um den Kranken ins Hospital zu bringen. Nur die schwarze Scholastika, eine treue Gehilfin der Schwester, half denselben beim Hineintragen und selbst beim Baden. Sie überwand die natürliche Scheu und zeigte, daß die christliche Religion die wahre Nächstenliebe lehrt.

Sanatorium in Durban. — Der Geist weht, wo er will!

Schw. M. Adelfrieda

Das haben wir vor einiger Zeit bei uns im Sanatorium deutlich gesehen. Vor einigen Wochen wurde ein älterer Mann, der schon länger leidend war, zu uns ins Hospital gebracht. Er hegte noch immer große Hoffnung auf Heilung; aber das Urteil der Ärzte lautete anders. Als die Krankheit sich verschlimmerte, wurde es ihm klar, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Der arme Mann war nicht katholisch, wohl aber seine beiden Schwestern. Sie waren sehr besorgt um das Seelenheil ihres teuren Bruders.

Der Zustand des Kranken wurde bedeutend schlimmer, bis er plötzlich von einem neuen, schweren Anfall ergriffen wurde, der ihn dem Tode nahe brachte. Nun bat eine seiner Schwestern, doch einen Priester zu rufen, daß er wenigstens mit dessen Segen aus der Welt scheidet. Die Krankenschwester erfüllte diese Bitte sofort, und bald führte eine seiner leiblichen Schwestern den Priester zu ihrem Bruder. Sie sagte zu ihm tröstend: „Hier ist ein Priester“, worauf der Kranke antwortete: „Den habe ich schon gekannt von meiner Kindheit an!“ Lächelnd schaute der Sterbende den Geistlichen an, als wollte er ihn herzlich willkommen heißen. Dieser drückte das Kreuz auf seine Stirne und erteilte ihm den priesterlichen Segen. Der arme Kranke atmete ein wenig auf, man konnte aber bemerken, daß noch etwas schwer auf seinem Herzen lag.

Die Zeit war bemessen, es gab kein langes Zögern mehr. Entschlossen sagte er zum Priester: „Ich will katholisch werden!“ Der Priester konnte es kaum fassen; goß aber schnell das Wasser der heiligen Taufe über das Haupt des Sterbenden; ein unaussprechliches Glück strahlte aus dessen Zügen. Der Priester salbte ihn noch mit dem heiligen Öl und betete die Sterbegebete. Jetzt konnte der Kranke dem Tod ruhig entgegensehen. Seine beiden leiblichen Schwestern nahmen an diesem großen Glück ihres Bruders teil. — Seine Frau, obwohl nicht katholisch, teilte das Glück der Schwestern ihres Mannes. Nach einigen Stunden nahm der treue Gatte und gute Bruder seinen Flug zum Himmel, um sein Glück mit den Engeln und Heiligen für ewig zu teilen.

Vor etwa zwei Jahren hatte dieser Kranke Heilung in einem

städtischen Krankenhaus gesucht. Er weilte dort mehrere Wochen und langweilte sich auf seinem Krankenlager in dem großen Saal, der mit vielen Betten belegt war. Unter seinen Mitpatienten waren einige katholisch. Ein Geistlicher besuchte diese öfters, um sie aufzumuntern. Der gute Priester beschränkte seine Besuche nicht nur auf die Katholiken, sondern fand auch immer ein liebes Wort für die übrigen Patienten. Unter diesen war auch der Kranke, von dem wir soeben erzählt haben. Er freute sich immer auf den Besuch des Kaplans, denn von seiten seiner Religion kam niemand. Er wurde damals wieder besser und verließ das Hospital; vergaß aber nie die Worte des freundlichen katholischen Priesters. Die Gnade hatte bei ihm angeklopft und Eintritt gefunden. Sicher hatte er schon lange in seinem Innern gekämpft; im wichtigsten Augenblicke seines Lebens trug er stark und frohlockend den Sieg davon. Wer hat ihm diese Gnade verdient und erbeten? Ohne Zweifel das Gebet seiner leiblichen Schwestern und das gute Beispiel des Priesters.

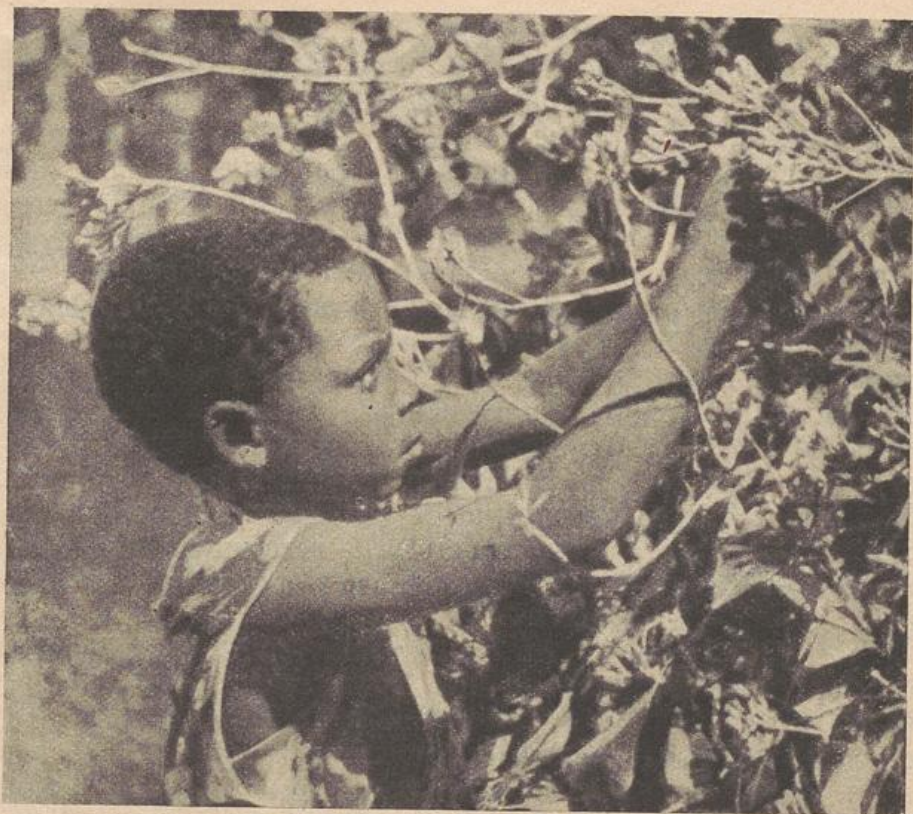
Jedenfalls ist das erwähnte Ereignis ein klarer Beweis, daß wir alle Missionare sein und Seelen retten können, ob im fernen Afrika oder in der Heimat. Der Geist Gottes weht, wo er will! Um Seelen zu retten bedarf es manchmal nur noch eines guten Wortes, einer guten Tat, eines stillen Gebetes!

Die Gewürznelken

In unserer deutschen Küche überall spielen die Gewürznelken eine nicht unbedeutende Rolle. Wo kommen sie her? Eines ihrer Heimatsflecken wollen wir unsern lieben Lesern melden. Im Innern der Insel Zanzibar, wo der schwere, rötliche Boden vorherrschend ist, gedeiht der Gewürznelkenbaum sehr üppig, während die stattliche Kokospalme mehr an dem sandigen Küstenstrich zu finden ist.

Wenn die Zeit der Ernte kommt, in den Monaten zwischen Juli und Februar, strömen die Sammler von allen Windgegenden herbei, und es entwickelt sich ein buntes Leben in den Gewürznelkenanlagen, die im übrigen Teil des Jahres meist sich selbst überlassen bleiben. Die Nelken hängen in büschelartigen Fruchtständen an den Enden der Zweige, und werden von Frauen und Kindern von unten her gepflückt, während die Männer auf die Bäume klettern, um mittels der Haken der äußersten und höchsten Zweige habhaft zu werden.

Bei Einbruch der Dunkelheit wird die reiche Ernte zur großen Trockenstelle gebracht, und es ist recht interessant, dem bunten Böcklein zuzusehen, wenn es, auf dem Boden hockend, die Fruchtbüschel auseinanderspflückt und die Nelken von ihren Stielen befreit, damit mit dem Trocknen begonnen werden kann. Dies geschieht in der Sonne und dauert ge-



Ein Kind am Nelkenpflücken (Photo: Archiv)

wöhnlich 4—5 Tage. Während dieser Zeit liegen die Früchte auf langgestreckten Dörrfeldern ausgebreitet; es ist interessant, zu beobachten, wie die anfangs rötlich-grünen Nelken sich nach und nach bräunen, bis sie endlich goldbraun geworden sind — ein sicheres Zeichen, daß der Trockenprozeß beendet ist.

✂

Zum Schutzfest des heiligen Josef

Der heilige Josef erlitt kein Martyrium. Was macht ihn trotzdem zum großen Heiligen und Wegweiser?

1. Gottes Wille genügte, um ihn glücklich zu machen. Er kannte keinen andern Wunsch: Armut, Gebet, Arbeit ohne Lob, alles war ihm Gottes Wille.
2. Daher war er sanft und gehorsam, ohne zu fragen warum.
3. Sein Eifer lag in seinem beständigen Verkehr mit Gott. So war er ein vollkommener Diener Gottes.

Die heilige Kirche hat ihn zu ihrem Schutzpatron erhoben, darum sehen wir zu ihm:

Heiliger Josef, zeige deine Macht, schütze und stütze unseren neuen Oberhirten, den glorreich regierenden Papst Pius XII.

Marianische Aktion, Süd-Afrika

(Fortsetzung)

Die Marianische Aktion ist eine Vereinigung von Priestern, Ordensleuten und Laien zur Mitarbeit am marianischen Reiche Christi. — Papst Pius XI. hat aufgerufen zur Katholischen Aktion: Die Heranziehung der Laien zum Apostolate. Dieses Ziel der katholischen Aktion, die innerkirchliche Erneuerung, wird gewiß am besten erreicht durch:

Maria.

Maria ist die Mutter der Gnade, weil sie Christus, dem Urheber der Gnaden, Sein und Leben gab. Nachdem sie so am größten Gotteswerke, der Menschwerdung, allerersten Anteil genommen, ist Maria mit der Gründung, Entwicklung und Vollendung der Kirche unzertrennlich verbunden. Daher auch die Bedeutung einer allgemeinen

Marianischen Aktion.

Wenn wir das Reich unserer Königin Maria sowohl in den einzelnen Seelen, als in der menschlichen Gesellschaft errichten wollen, dann ist der Zusammenschluß aller Gleichgesinnten notwendig. Der Aufbau des Reiches Christi durch Maria muß durch ernste Selbstheiligung beginnen. Der große Marienapostel, der selige Ludwig Maria Grignon von Montfort, hat unserer Marianischen Aktion den besonderen Beruf und Kern ihrer Tätigkeit vorgezeichnet: Das Leben mit, durch und für Maria, im Heiligen Geiste. — Pflege der Innerlichkeit! Dabei stellt sich die Marianische Aktion nicht auf vielseitige Tätigkeit ein. Sie wählt für sich die stille Arbeit der Feder. Daher ist es ein besonderes Ziel der Marianischen Aktion, die Marienverehrung besonders durch die Presse, aber auch durch Film und Sender bekanntzumachen, zu fördern und zu vertiefen. Die marianische Tätigkeit wirkt verinnerlichend auf die Mitwelt und ist zugleich geeignet, heiligend auf uns selbst zurückzuwirken. „Gemäß den Offenbarungen der Heiligen soll nach dem Willen Gottes eine unermessliche Zunahme der Andacht zu Maria, das große Heilmittel für die menschliche Gesellschaft werden.“ (F. W. Faber.) „Gott will, daß Seine heilige Mutter jetzt mehr erkannt, geliebt und geehrt werde, als dies je der Fall war.“ (Grignon von Montfort.) Wie sich die Mitarbeit des Einzelnen gestalten kann, möge den nachfolgenden Satzungen entnommen werden.

Satzungen der Marianischen Aktion.

Zweck

der Vereinigung ist die Vermehrung des Eifers im Dienste der

Jungfrau, Mutter und Königin Maria und Förderung der besonderen

Ziele

der Marianischen Aktion, nämlich:

- a) marianische Selbstheiligung nach Anleitung des seligen Grignon von Montfort;
- b) Förderung, Bekanntmachung, Vertiefung der Marienverehrung vor allem durch Presse, Film und Sender;
- c) Förderung der Anrufung und Verherrlichung Mariens, als Königin des Reiches Christi und Auszeichnung des Samstags, als Ehrentag der Jungfrau, Mutter und Königin;
- d) Förderung der Bewegung zugunsten der Dogmenverkündigung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und ihrer allgemeinen Gnadenvermittlung, sowie der Bewegung zugunsten der Heiligsprechung des seligen Ludwig, Maria Grignon von Montfort.

Beitritt

geschieht durch Ablegung der am Schlusse der Statuten folgenden privatimen Samstagsweihe. Jeder katholische Christ kann der Marianischen Aktion beitreten. Man melde seinen Namen und Stand nebst Datum der abgelegten Samstagsweihe dem Aktionsleiter. (Die Redaktion der Caritasblüten in Neuenbeken nimmt gerne jede Anmeldung an.) (Fortf. folgt.)

Afr. Zeitschrift: „Königin des Reiches Christi.“



Was Ignaz mir erzählt

*Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)*

Nun wanderten die Armen mit ihrem Kranken, der nach dieser Aufregung gleich wieder von schwerem Fieber befallen wurde, der Steppe zu. Das kalte Wasser von den Bergen kühlte seinen brennenden Durst. Wie froh waren sie, als sie den ersten Tag hinter sich hatten. Wieder kehrten sie bei den Fischern ein, und diese beherbergten sie sehr liebevoll und gaben ihnen noch Proviant auf den Weg. Am vierten Tage war Philemon glücklich daheim. Der Pater Missionar half sofort mit Chinin, und bald verschwand das Fieber.

Was sollte ich nun anfangen? Ich wünschte doch so sehnlich, eine Mission in meiner Heimat zu sehen. Wieder verging fast ein Jahr, weil man in der Regenzeit nicht reisen konnte. Unterdessen half ich in der Schule und beim Gesang und hoffte und hoffte.

Eines Tages sagte der Pater Missionar zu mir: „Ignaz,

jetzt wird es bald Zeit, daß wir bei den Waparen wenigstens Schulen errichten und dann sehen, was wir weiter tun können. Im Kilomanjaro-Gebiet sind nun zwei Missionsstationen errichtet bei den Wachagga, und so müssen wir auch an deinen Stamm denken. Wie wäre es, wenn du deine Schwester aus Zanzibar holtest, um mit ihr den Unterricht zu beginnen?" Das war eine Freude für mich. Außer mir vor Freude und Überraschung, fragte ich, ob ich sofort gehen dürfe, um meine Schwester zu holen. „Nächste Woche!“, sagte der Pater, „da werden die Leute nach Mombassa gehen, und du kannst dich ihnen anschließen!“ Endlich, dachte ich bei mir, und ich freute mich auf den großen Erfolg, den ich mir versprach. Aber der Mensch denkt — und Gott lenkt!



Kirche von Kilema (Photo: Archiv)

Unsere Karawane war fertig für Mombassa. Wir kamen ohne Unfall dort an. Ich ging zur Mission und brachte die Briefe zum Pater, der mir sagte, daß das Schiff nach Zanzibar erst in zwei Tagen abgehe. Unterdessen sollte ich auf der Mission bleiben. Die Zeit verging rasch, und am dritten Tage brachte mich der Missionar aufs Schiff und übergab mich dem Offizier. Auch vertraute er mir die Briefe an, die mir als Ausweis dienen sollten. Merkwürdig, diesmal fand ich wenig Interesse am Meer, weil mich beständig die Gedanken an die Heimat quälten. In Zanzibar fand ich noch mehrere Kameraden, mit denen ich mich unterhielt, ehe ich zur Wohnung des Missionars ging. Freudig kam er mir schon entgegen und wunderte sich, daß ich schon so groß geworden sei. Nun legte ich ihm den Grund meiner Reise vor. Er sagte freundlich zu mir: „Es ist gut, Ignaz, daß du gekommen bist, ich dachte schon öfters, daß Lucia, die brav und gut unterrichtet ist, jetzt in ihre Heimat gehen könnte, um dort die Mädchen zu unter-

richten. Ruhe etwas aus und stärke dich, dann gehe zum Schwesternkonvent. Mein Freund Hugo hatte schon für alles gesorgt, und bald saßen wir bei einer guten Portion gekochten Reis. „Hugo“, sagte ich, „ich bin so glücklich, bald darf ich meine Verwandten und alle aus meinem Stamme unterrichten. Wie werde ich mich freuen, wenn bei uns auch eine Mission angefangen wird!“ Hugo erwiderte: „Das ist herrlich! Auch mir hat der Pater versprochen, daß ich bald mit ihm zu meinen Leuten, den Waluhuru, gehen darf. Auch wir wohnen in den Bergen.“

Nun ging der Pater mit mir zum Konvent, und Lucia erstaunte nicht wenig, als sich mich sah und erfuhr, warum ich gekommen sei. Nach zwei Tagen ging der Dampfer zurück, und wir verließen Zanzibar, um es nie wieder zu sehen. Wir kamen nach Mombassa und schlossen uns da der Karawane eines Missionars vom Kilimandjaro an, die ebenfalls nach Voi ging. Unterwegs unterhielt ich mich mit dem Pater Missionar, indem ich ihm viel von meinem Stamm erzählte. Begeistert redete er mir zu, recht bald mit meiner Schwester in die Heimat zu gehen und dort zu zeigen, was wir gelernt hatten. Die Mission würde sicher eine Schule errichten, wenn die Eingeborenen sich dafür geneigt zeigten. Der gute Pater wußte mich so zu begeistern und zu ermuntern, daß ich am liebsten gleich heimgegangen wäre; das wäre aber undankbar von mir gewesen, denn ich mußte zuerst nach Bura gehen. — Glückliche und wohlbehalten kamen wir dort an. Wir alle, auch der reisende Pater mit seiner Karawane, wurden aufs herzlichste aufgenommen. Nachdem letztere zwei Tage geruht und mit dem Nötigen versorgt waren, setzten sie ihre Reise fort.

Unterdessen wurde unsere Sache besprochen, und nach einigen Tagen sagte der Pater Missionar zu mir: „Ignaz, jetzt ist es an dir, zu zeigen, was du kannst. Deine Schwester ist nun hier und dein Vater kann nicht mehr sagen, daß wir ihn betrogen haben; ich gebe dir zwei gute Christen mit, und dann versuche, ob dein Stamm uns Missionare aufnehmen will. Suche zuerst die jungen Leute und Kinder zu bewegen, sich unterrichten zu lassen, nimm auch einige Bücher und Schreibzeug mit und versuche es, eine Schule anzufangen. Die beiden Christen sollen eine Zeitlang bei dir bleiben und dann zurückkommen und mir Nachricht bringen. In Kilema könnt ihr zur Kirche gehen. Den kurzen Weg über die Berge könnt ihr in einem Tag zurücklegen!“ „Vielen Dank“, sagte ich unter Tränen, „ich werde alles versuchen und tun, daß auch mein Stamm zur wahren Religion gelangt.“ Meine Tränen waren Freuden- und Dankestränen, denn ich sah klar und deutlich, welche große Opfer die guten Missionare für uns bringen. Gott lohne es ihnen!

(Schluß folgt.)

F ü r d i e K i n d e r

Caritas und Felicitas, oder das Los verfolgter Zwillinge

Eine Geschichte für die Kinder

(Afrika-Tante)

(Schluß)

Eines Tages nun arbeiteten die Mädchen unten am Fluß und als um 5 Uhr nachmittags die Glocke läutete, richteten sie sich singend zum Heimweg. Die Zwillinge waren, wie immer, unzertrennlich und so ziemlich am Schluß der ganzen Schar. Da stürzten drei halbnackte, heidnische Burschen auf die Mädchen los und rissen sie mit sich fort. Caritas jedoch entwich und versteckte sich in einer ihr bekannten Höhle. Felicitas warf sich auf den Boden, und die beiden Kerle, welche sie nicht todschlagen sollten, sondern das schöne halbwüchsiges Mädchen heimbringen wollten, wurden ihrer fast nicht Meister. Da von ferne eine ganze Schar bewaffneter Burschen kam, ließen sie das Mädchen liegen. Weinend, verprügelt und in höchster Aufregung, fanden die großen Mädchen sie und brachten sie nach Hause. Die Kleider waren halb vom Leibe gerissen; eine wahre Jammergestalt. — Felicitas wurde krank; ihre Mutter weinte und wollte sie nun durchaus zu sich nehmen und zu ihren Eltern gehen. Man riet ihr so viel wie möglich ab; aber da kamen ihre Eltern, setzten sie aufs Pferd und versprachen hoch und teuer, auf das Mädchen achtzugeben. Caritas blieb weinend zurück auf der Mission.

Es währte nicht lange, da kam eines Tages der Häuptling, der Vater der Kinder, und sprach mit dem Vater Missionar. Er wolle nun seine Kinder zurückhaben, sie sollen leben und glücklich werden. Der Fluch sei vorüber, da sie jetzt erwachsen wären. Er sei reich und auch seine Kinder sollen reich sein. Lange, lange währte diese Unterredung, erst ganz ruhig, zuletzt aber stürmisch und aufbrausend. Er sagte, er wolle das Gericht zu Hilfe nehmen, und tat es auch. Das Gericht entschied folgendes: Die Mädchen sollten bis zum vollendeten 16. Lebensjahr auf der Mission bleiben, wenn sie dann freiwillig nach Hause wollten, so müsse man sie gehen lassen; wenn nicht, dürfen sie auf der Mission bleiben, für keinen Fall dürfe der heidnische Vater die Kinder zwingen, mit ihm zu gehen.

So kehrte der Häuptling wieder in sein Land zurück. Seine alte Mutter war aber keineswegs zufrieden und rief die Hexen zusammen, welche über das Schicksal dieser unglückseligen Zwillinge beraten sollten. — Eine von den beiden müsse unbedingt sterben, das war das Ende vom Lied. Das Los wurde geworfen, und es traf Felicitas.

Eines Tages nun, man wußte nicht wo, wie und wann es geschah, fiel das Mädchen in Krämpfe, gebärdete sich wie verrückt, flog mehr als es ging, im Kreise herum, mußte tanzen und tanzen, bis es tot zu den Füßen ihrer tiefbetrübten Mutter niederfiel.

Caritas war noch immer auf der Missionsstation in der Schule, aber auch in ihr war eine ganz wunderbare Veränderung vorgegangen. Schmerzlich berührt durch den schrecklichen Tod ihrer heißgeliebten Zwillingsschwester, war sie wie ruhelos und sehnte sich nach ihrem Vater. Sie selbst schrieb, er solle sie holen, sie möchte in ein anderes Land, vielleicht würde sie dann wieder glücklich werden. Der Häupt-

ling ließ sich das nicht zweimal sagen; er kam mit zweien seiner Räte großartig angeritten und brachte auch einen schönen Jüngling mit, der geschmückt auf stolzem Rosse saß und den der Vater als Bräutigam für seine Tochter auserwählt hatte. Der Vater beteuerte, daß Caritas ihren katholischen Glauben bewahren soll und darf. Sie sollte die erste Frau dieses jungen Mannes sein, und er werde sie nicht hindern in der Ausübung ihres Glaubens. Das junge Mädchen glaubte den Schmeichelreden ihres heidnischen Vaters und ging mit ihm trotz aller Warnungen ihrer Lehrer, Schwestern und Schulkameradinnen. Caritas war verblendet, und die Leute sagten, sie sei verzaubert worden. Wir haben nichts mehr von Caritas gehört.

K

Herzlichen Dank

allen Abonnenten, Wohltätern und Beförderern, die in Liebe ihren Beitrag und ihr Almosen zur Unterstützung des Missionswerkes entrichtet haben.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:
am Freitag in der Passionswoche, als dem Feste der Schmerzen Mariä;
am heiligen Ostertage oder in der Oktav desselben; am Gründonnerstag.

Goldkorn.

„Als das Haupt seiner geistigen Schöpfung ging der Mittler beim Vater zuerst ein in dessen Reich und nahm auch seiner menschlichen Natur nach Besitz „von der Herrlichkeit, die er seiner Gottheit nach beim Vater hatte, ehe denn die Welt war“; uns aber, seine Glieder, die er durch sein Blut entündigt und geheiligt und zu Kindern des Vaters gemacht, „hat er damit auch zu dessen Erben gemacht, zu seinen Miterben“. Das Himmelreich steht nun uns allen, die wir in das Erlöserblut getaucht sind, offen und wartet auf uns.“ P. J. Schneiden.

Gebetserhörungen

Der heiligen Familie, dem göttlichen Herzen Jesu, dem heiligen Antonius und der lieben heiligen kleinen Theresia vielen Dank für Erhörung in mehreren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. N. N.

Innigsten Dank der lieben kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Missionschwester vom kostbaren Blut.

Das Totenglöcklein

läutet und bittet alle unsere lieben Abonnenten um ein stilles Memento für die hochwürdigen Herren Kreisshulrat P. Spurzen aus Trier, Propst Heiermann aus Recklinghausen, Pfarrer Ising aus Lütgeneder, Westf., und Vikar Israel aus Dortmund; Herrn Bürgermeister Fischer aus Büchold, Unterfranken; Fräulein Lehrerin M. Jansen aus Breyell; Fräulein Marg. Winkels aus Helsing, Niederrhein; Frau Langweiler aus Dülken; Frau Gertrud Hübbeiker aus Hülm, Niederrhein; Frau Graf aus Worms.

„Göttliches Herz Jesu, bekehre die Sünder, errette die Sterbenden, befreie die armen Seelen des Fegfeuers.“ 300 Tage, Pius X., 13. 7. 1906.

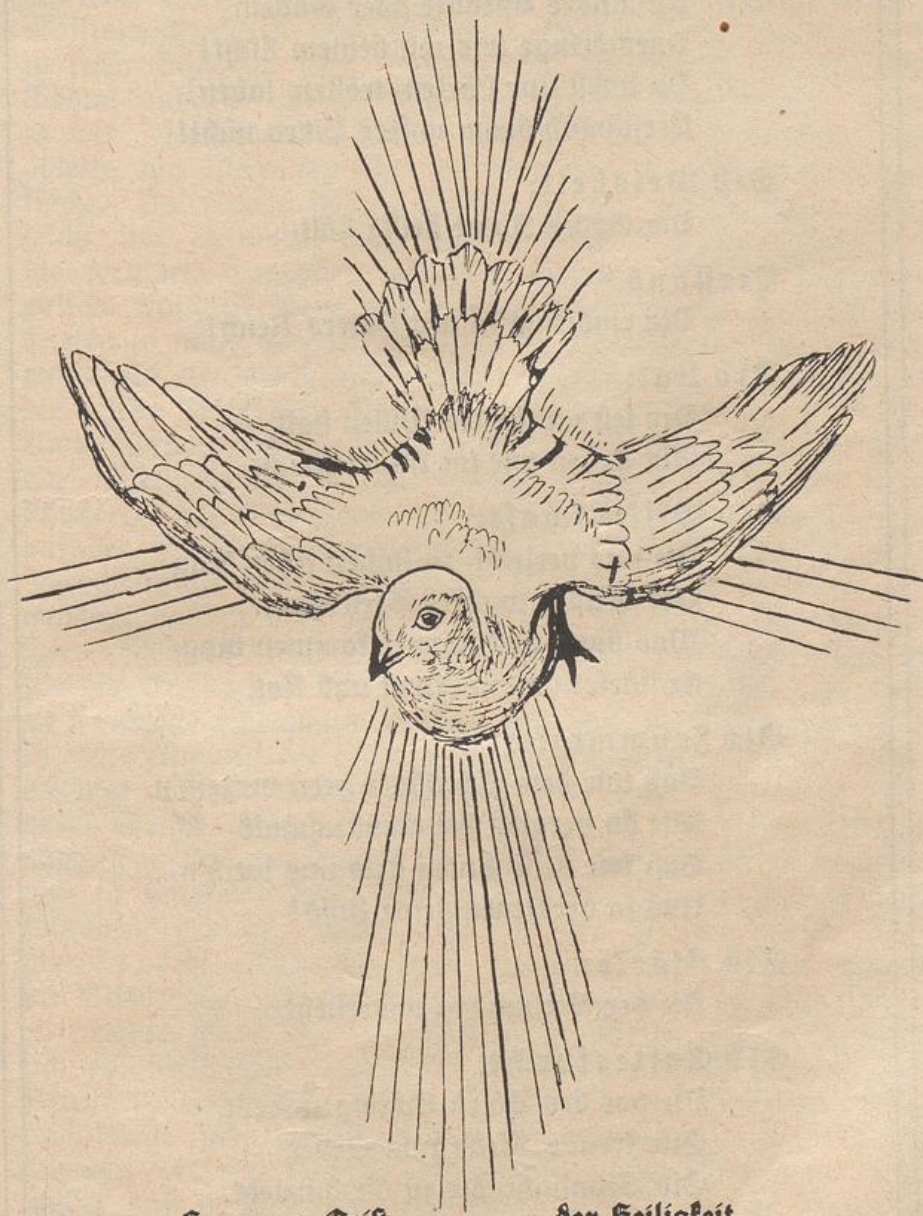
Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Stadbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

Nr. 5

Mai

1939



Komm, o Geist der Heiligkeit
Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende deines Lichtes Strahl!
(Sequenz)

Komm, heiliger Geist!

Du milder Spender aller Gaben,
Durchdringe uns mit deinem Licht!
Du willst nur stärken, trösten, laben!
Verschmäh drum unsere Bitten nicht!

Gib Weisheit:

Die Gottes Name heilig hält,

Verstand -

Der eindringt in des Vaters Reich!

Gib Rat:

Der fest an Gottes Willen hält,
Auf Erden wie im Himmelreich.

Gib Wissenschaft:

Die uns verleiht, zu suchen jeden Tag
Des Geistes wahres Seelenbrot.
Was dann auch immer kommen mag,
Er stärket uns in Angst und Not.

Gib Frömmigkeit -

Daß wir dem Schuldner gern verzeih'n,
Wie du vergibst die Sündenschuld,
Daß wir dem Guten stets uns weih'n,
Und so verdienen deine Huld!

Gib Stärke:

Die der Versuchung widersteht,

Gib Gottesfurcht:

Die vor des Bösen Schlingen flieht,
Gib Freude, Liebe zum Gebet,
Gib Sehnsucht, die zu dir hinzieht.

M. B.

(Nach den Bitten vom „Vater unser“.)

Madoera macht Fortschritte

R. P. Vissers O. C., Holl. Indien

Fortschritt“, das ist etwas, was jeder gerne hört, und auf dem Wege der Vollkommenheit müssen wir unser ganzes Leben fortschreiten, sonst gehen wir rückwärts. — Nun möchte ich heute etwas über unsere Mission in Madoera erzählen, wo die Missionschwestern vom kostbaren Blut seit September 1937 in reger Tätigkeit sind. Bereits viele Jahre arbeiten Karmels Söhne auf der Insel Madoera (Holländisch-Indien); aber es war sehr mühsame Arbeit. Die Insel liegt so versteckt und abseits von allem Verkehr, hat aber eine ziemlich große Oberfläche. In einem solchen Lande ist das Missionieren nicht leicht, und es mußte dann auch anfangs begrenzt bleiben auf die wenigen Europäer, die hier waren, oder als Europäer galten. Auf diese Weise blieben viele Schäflein, die die Hilfe des Hirten so nötig gehabt hätten, außer seiner Sorge, war es auch manchmal ein wenig deren eigene Schuld. Aber wo sollten sie die Liebe zu ihrem Glauben herholen, wenn sie so selten etwas hörten, und wie konnten die Missionare wissen, wo solch ein Mietling der Kirche Gottes wohnt? Das war sehr schwierig. Seitdem jedoch ein eigener, fest angestellter Pfarrer auf der Insel ist, veränderte sich der Zustand natürlich, und das christliche Leben unter den Katholiken ist vorwärts gegangen; das ist aber für den eifrigen Missionar nicht genug. Die verlorenen Schäflein in den Schafstall zurückzubringen, ist für die Priesterseele ein herrliches Werk, aber dabei auch noch neue Ernte einbringen, ist doch das Ziel, wofür er gekommen ist. Die Ankunft der Schwestern hatte zum Ziel, den Chinesen, die hier wohnen, Gelegenheit zu geben, ihren Kindern in einer guten Schule Unterricht erteilen zu lassen, mit diesem religiös angelegten und voranstrebenden Volke in Kontakt zu kommen und so langamerhand eine Brücke zu schlagen zum wahren Glauben, der nur Glück und Frieden bringen kann. Wir wurden nicht enttäuscht; denn die chinesischen Eltern schätzen die Arbeit der Schwestern und ziehen mit uns an einer Leine. Wir haben die Eltern ganz auf unserer Seite, und es ist wirklich ein angenehmes Arbeiten. Wenn ein Kind faul ist und Strafe in der Schule bekommt, dann ist der Vater zu Hause noch lange nicht gemächlich; manchmal ist es so stark, daß wir mit den Kindern Mitleid haben. Wer z. B. nicht höher stieg, mußte, daß zu Hause für ihn etwas fest saß, und er schaute in der Schule ganz betrübt darein. Legthin sind ein paar große Bengels, die lieber faul als müde waren, einfach spazieren gegangen während der Schulzeit. Es besteht ja keine Lehrpflicht. Aber in den ersten Tagen, als sie zurückkamen, waren sie immer noch unter dem Eindruck der Strafe vom Papa.

Noch nie sind sie in der Schule so willig gewesen. Alle wissen hier gut, warum sie kommen. Die Anzahl der Kinder nimmt monatlich zu. In der Zeit, wo wir hier sind, haben wir bereits 60 Neulinge eingeschrieben, und es ist noch keiner von der Schule weggegangen. Da fühlt man so recht die Hilfe von oben. In allen Klassen wird täglich Katechismus gegeben, und die Leser müßten einmal sehen, mit welcher Aufmerksamkeit die Kinder lauschen. Wird eines beim Fragen über schlagen, so meldet es sich einfach. Auch die anderen Unterrichtsfächer sind von dieser Aufmerksamkeit durchzogen. Es ist rührend, wenn man die Ehrfurcht sieht, mit welcher die Kinder beten. Die Gottesdienst-Übungen sind ihnen nicht mehr fremd. Sonntags sind fast jedesmal kleine Kirchgänger in unserm Kapellchen. Ich hätte es den Lesern so gerne gegönnt, wenn sie bei der ersten Segensandacht die großen, fragenden Augen der Jugend gesehen hätten; die ehrfurchtsvoll gespannte Haltung, der halbgeöffnete Mund bei der Aussetzung des Allerheiligsten und beim Segen. Am folgenden Morgen waren natürlich eine Menge Fragen zu beantworten. Das wollen wir ja gerade: Interesse wecken für unsern herrlichen Glauben.

Nun fand am Sonntag, dem 8. Januar, eine außergewöhnliche Festlichkeit auf unserer stillen Insel statt. In der Missionschronik steht dieser Tag als einer der denkwürdigsten aufgezeichnet. Was rief die Gläubigen und Ungläubigen zusammen? Warum hat Monsignore Albers selbst die weite Reise nach Madoera unternommen und schlug das Herz des alten Pfarrers so vor Freude? — Das erste Missionskirchlein war fertig und mußte nun für den Dienst Gottes geweiht werden. Auch wir von Soemenep durften gegenwärtig sein. Pamekasan, die Hauptstadt von Madoera, durfte die erste Kirche besitzen. Flugs aus den Federn, vor 6 Uhr hatten wir drei heilige Messen, da noch andere Patres hier waren. Gleich darauf stand das Auto von Monsignore bereit für unsere frühe Autotour. Es war ein herrlicher Morgen. Die indische Sonne lag noch unter dem Horizont, und das war prächtig anzusehen. Wir fuhren dem Meere entlang; eine glänzende Fahrt! Wir bereuten unsere frühe Morgenstunde nicht. Um 7 Uhr stand unser Auto vor der neuen Kirche still. Wie frisch und einladend sah sie uns von außen entgegen! In das Innere durften wir noch nicht kommen. Bald waren viele Teilnehmer anwesend, und wir richteten schon unsere dicken Kyriale zurecht, denn es mußte viel gesungen werden. Zum Glück war Pater Verdes als Dirigent bei uns. Es muß für diesen alten Pastor von Madoera eine Genugtuung gewesen sein bei seiner Rückkehr aus dem Mutterland, das Kirchlein fertig zu sehen. Er hatte ja sieben Jahre alles getan, um das christliche Leben auf der Insel auf hohen Stand zu bringen.

Monsignore Albers begann gegen halb 8 Uhr mit der Einweihung. Darauf folgte das erste feierliche Hochamt in dem Gotteshaus. Der Madoera-Pfarrer assistierte bei der heiligen Messe als Presbyter. Möge es ihm gegönnt sein, in diesem Kirchlein vielen Seelen die Wohlthaten des priesterlichen Amtes austheilen zu können! Fast alle Schulkinder der holländischen und chinesischen Schule waren bei dieser heiligen Messe gegenwärtig. Mit echten Kinderaugen verfolgten sie jede Bewegung am Altar, und als die heilige Kommunion ausgeteilt wurde, wußten sie so ganz und gar nicht mehr, was geschah. Der Lehrer wird wohl am folgenden Tage eine Menge diesbezüglicher Fragen zu beantworten gehabt haben. Die Predigt von Monsignore brachte den Leuten noch einmal die Wohlthaten eines Gotteshauses unter die Augen. Nach der heiligen Handlung gab es ein Gedränge auf dem Kirchplatz. Bürgerliche und militärische Autoritäten kamen zur Gratulation, und Schulkinder erhielten eine süße Überraschung zur Erinnerung an diesen Tag. Dann schlug für uns die Abschiedsstunde. Nachdem alles geordnet war, machten wir dem Präsidenten noch einen kurzen Besuch und verschwanden dann in seinem Auto zur Heimreise.

Vorläufig gehen wir einmal im Monat dahin, bis ein Priester fest angestellt ist. Das Kirchlein ist fein gebaut und ein bleibender Erfolg für den Bauherrn, einen holländischen Katholiken.

Als guten Fortschritt dürfen wir noch vermelden, daß am letzten Weihnachtsfest in Soemenep hier bei der Mitternachtsmesse das Notkirchlein mit Gläubigen gefüllt war. Es war wirklich eine Freude, daß alle wie eine große Familie um das Kripplein versammelt waren. Selbst Andersgläubige kamen, um dieses Geheimnis der Liebe bei uns zu feiern. Innig warm erschallten darum auch die alten, lieben Kirchenlieder bei der zweiten Messe aus voller Kehle. Viele nahten der heiligen Tafel, auch von jenen, die schon lange dieses Glück nicht mehr gehabt haben, das in der Vereinigung mit der ewigen Liebe in der heiligen Kommunion eingeschlossen ist.

Wir hoffen fest, daß wir am folgenden Weihnachtsfest die ersten Bekehrten an der Kommunionbank sehen dürfen. Wer will dafür ein extra Gebetchen verrichten? Denkt daran und tut gern dieses echte apostolische Werk. Ich werde Ihnen dann erzählen, ob Ihr Gebet erhört wurde und der kleine Liebeskönig wird es auf göttliche Weise vergelten. Dann wird ein echter Fortschritt auf Madoera sein!

8

Eine gefährvolle Reise

Von Schw. M. Editha

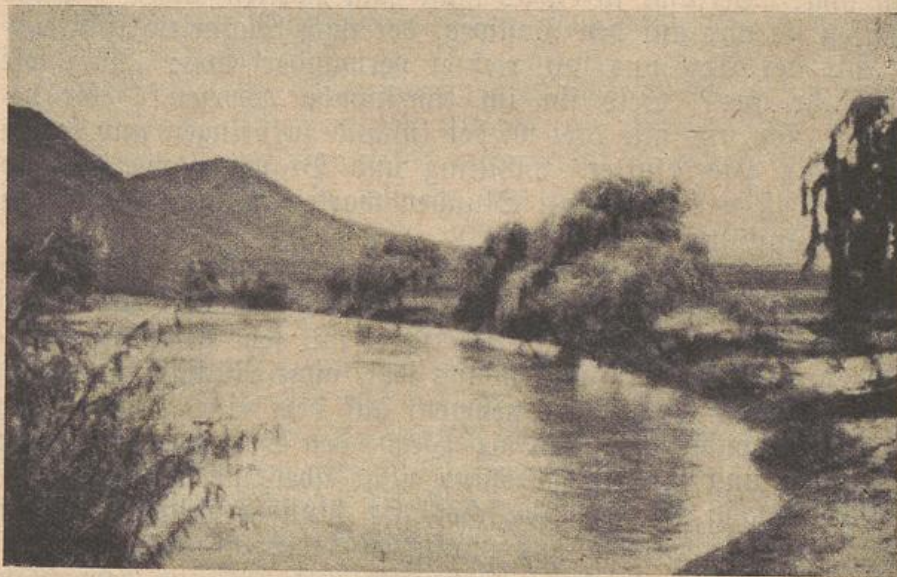
Es war im Kriegsjahr 1917. Wir vier Schwestern befanden uns mit unsern Schwarzen allein auf der Missionsstation Maria-Telgte in Ost-Griqualand, dem sogenannten Oberland, in Südafrika. Die hochwürdigen Patres und Bruder Schaffner waren als feindliche, militärpflichtige Untertanen interniert; und so galt es für uns Schwestern, die Missions- und Farmarbeiten, so gut es eben ging, auf uns zu nehmen. Uns zur Seite stand mit Tat und weisem Rat Salomon, ein Mann aus der Griqua-Familie. War einer seiner weisen Räte unausführbar, so hatte er ein Duzend anderer auf Lager.

Wir hatten zwei große europäische Pferde, den „Schilling“ und den „Braunen“, dazu eine kleine Kutsche mit Dach, in der zwei schlanke Personen Platz hatten. Die großen Pferde und der kleine Wagen wurden sprichwörtlich; es hieß nämlich: „Da kommen die Kamele mit der Nußschale!“ Schilling und Braun hatten ihre Launen, und man wußte bei der Ausfahrt immer noch nicht, ob sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, oder plötzlich in wildem Galopp nach Hause jagen würden.

Salomon war ein guter Fuhrmann und Kutscher und tat sein Bestes, die beiden Europäer besser zu erziehen, so daß sie ruhiger und williger wurden. — Nun wurde die Tochter eines Amarosa-Häuptlings, ein etwa 17jähriges Mädchen, das bei uns in der Schule war, schwer krank. Ihr Bruder, ein schwarzer Gentleman, kam mit Gefolge und einem gesattelten Pferd, seine Schwester heimzuholen. Sie jedoch wollte nicht und schickte ihren weinenden Bruder nach Hause mit den Worten: „Ich gehe nicht nach Hause, sondern bleibe hier, und wenn ich sterbe, will ich hier begraben sein.“

Katharina blieb also und wurde immer kränker, so daß ich beauftragt wurde, mit ihr nach Matatiele zum Arzt zu fahren. Dieses Städtchen liegt am Fuße der Drakensberge, ungefähr sechs Reitstunden von Telgte entfernt. — Also Salomon machte die zwei Kamele und die Nußschale bereit. Wir hatten die Kranke zu unsern Füßen gebettet. Unterwegs sagte ich zu ihm: „Du kennst doch den Weg zur Brücke über den großen Umzinvubo-Fluß?“ „O, Schwester“, entgegnete er, „ich weiß einen kürzeren Weg. Wir fahren mehr nach links, da führt ein Weg zu einer anderen Trift, wo die beiden Flüsse schon zusammen sind, dann haben wir nur einen zu passieren.“ — Auf meine Frage, ob es da nicht gefährlich sei, meinte Salomon: „Nein, es hat einige Tage nicht mehr geregnet, und überdies die großen Pferde ziehen uns schon durch.“ Da war ich ganz beruhigt und vertraute unserm weisen Ratgeber, der immer voll Mut war.

Das kranke Mädchen lag mit dem Kopf auf meinem Schoß, eingehüllt in eine Decke. So fuhren wir durch die breiten Täler, und die afrikanische Sonne lachte dazu. Als wir uns dem Umzinubo näherten, sanken die Pferde schon etwas ein. Ringsherum war kein Lebewesen zu sehen auf diesem sumpfigen Weg. Endlich erreichten wir den Fluß. Er war nicht mehr voll; aber die steilen Ufer zeigten, daß die Fluten sich erst vor kurzem über das Land ergossen hatten. Als ich von der steilen Böschung hinunter in den Fluß schaute, dachte ich: Hier ist sicher gut durchzukommen, denn das Wasser fließt so ruhig dahin, obgleich es schwarz und schlammig ist, es sind ja keine Wellen zu sehen. Die Pferde jedoch sträubten sich an-



Der Umzinubo-Fluß (Photo: Archiv)

fangs, die steile, morastige Böschung hinunterzusteigen; doch als Salomon sie freundlich antrieb, ging es mit einem „Plumps“ ins dunkle Gewässer hinein. — Im Nu ergoß sich das Wasser über uns, nur unsere Köpfe und der Hals, sowie die Köpfe der Pferde waren sichtbar. Die Kranke sprang auf, umklammerte mich und fing an, fürchterlich zu schreien. Salomon stand ebenfalls gebückt unter dem Dach und hielt die Zügel fest in der Hand. Die Pferde steuerten ruhig, wenn auch schnaubend, dem anderen Ufer zu. Ich hielt nur das eine fest: So lange ich die Ohren der Pferde sehe, kann es noch gehen; wenn diese verschwinden, sind wir alle des Todes. Nun verschwand auch der Hals der angeschirrten Pferde; als eine sichtbare Hilfe von oben blieben jedoch die Köpfe über Wasser. Schilling und Braun zogen ruhig, als wären sie die sanftesten Tiere der Welt, den Wagen der Böschung zu. Bald erschien ihr Rücken

über dem Wasser. Salomon feuerte sie kräftig an, und mit ein paar Sägen waren sie mit dem Wagen oben auf der anderen Seite. Jetzt ging es aber nicht gleich weiter; denn wir und die Pferde waren erschöpft, triefend von Schlamm und Schmutz, dazu wehte ein kalter Wind von den Drakensbergen her. Ich hatte große Sorge um die Kranke. — Als wir nun so armfelig dastanden, innerlich aber dem lieben Gott dankend für die wunderbare Hilfe, kamen weiße und schwarze Polizisten herangeritten. Sie hatten uns von der Straße aus gesehen, und fragten, ob wir hier den Umzinwubo durchquert hätten. „Jawohl!“ entgegnete Salomon stolz, „Ihr seht, was meine Pferde leisten können.“ Sie schüttelten die Köpfe und sagten zu ihm: „Versuche so etwas nicht zum zweiten Male!“ Dann halfen sie uns auf den Postweg, der nach Matatiele führte.

Als der Arzt uns sah, rief er verwundert aus: „Aber wie seht ihr aus? Seid ihr im Umzinwubo gewesen?“ Er bemühte sich, uns alle drei wieder instand zu bringen und sorgte auch für Pferdefutter. Schilling und Braun waren aber so müde, daß wir über zwei Stunden warten mußten, bis sie zu fressen angingen.

Nach der Untersuchung der Kranken meinte der Arzt, wir sollten schleunigst nach Hause fahren, denn das Mädchen wird wohl sterben. Ich trat die Rückfahrt mit sehr gemischten Gefühlen an. Wir entschlossen uns jetzt, ohne Rücksicht auf Salomon, einen Umweg zu nehmen, auf dem eine Brücke über den Umzinwubo war. Als die Pferde den Fluß sahen, wurden sie scheu und wollten durchaus nicht über die Brücke. Mit Mühe gelang es dem Kutscher, sie hinüberzuführen. Dann ging es eine Strecke gut voran, bis wir an einen Sumpf kamen, der mit starkem afrikanischem Schilfrohr bewachsen war. Ich erschrak, als ich erfuhr, daß wir durch diesen Schilfmorast hindurch mußten. Salomon aber beruhigte mich mit den Worten: „Du sollst sehen, die Pferde ziehen uns hindurch, denn es geht ja nach Hause.“ Wir stiegen beide ab und schauten, ob Wagen und Pferde in Ordnung waren, empfahlen uns der göttlichen Vorsehung und der lieben Mutter Gottes und baten die Kranke, sich ruhig zu verhalten. Ich konnte nicht umhin, Salomon zu bitten, im Galopp durchzufahren, damit die Pferde keine Zeit hätten, zu sinken. Es schaudert mich heute noch, wenn ich an diese Fahrt denke. Bald kniete ein Pferd, dann das andere, um im nächsten Augenblick wieder aufzuspringen und in rasendem Tempo weiterzustürmen. Wir konnten nur beten, flehen und ringen. Keiner sprach ein Wort, wenn auch der Morast noch so dick auf uns fiel. Wir waren hindurch! Deo gratias! — Das war ein Aufatmen. Bei der Fahrt durch eine Umzäunung blieben wir stecken, wobei die Wagenachse gebogen wurde, so daß das hintere rechte

Rad beinahe wagerecht über den Boden schleifte. Was nun tun?! Weit und breit keine Farm, keine Hütte! Wir waren ganz allein in der Wildnis. Da zeigte mir Salomon in der Ferne einige Baumspitzen und sagte: „Schwester, dorthin will ich laufen, um Feuer und einen Hammer zu holen; dann klopfen wir die Achse gerade und fahren nach Hause.“ „Nein, Salomon“, erwiderte ich, „laß mich laufen, und du gibst auf deine Pferde acht!“ Und damit lief ich in der Richtung, wo die Gipfel der Bäume herauflugten. Nach langem Laufen kam ich zu einer Farm; aber, o weh, die weißen Besitzer waren nicht zu Hause, und die schwarzen Diener hausten hier. Auf meine Bitte suchten sie jedoch das Nötige zusammen und gingen mit mir zurück. Doch da kommt uns der jubelnde Salomon entgegengefahren, schwenkte seinen Hut und rief: „Komm, steige ein, es geht!“

Als das Gefährt näher kam, sah es sehr schief aus, und Salomon meinte: „Nun müssen wir uns alle drei tüchtig auf die linke Seite neigen, damit die rechte nicht so viel Gewicht bekommt; denn weißt du, als du weg warst, habe ich die Achse herausgenommen und bin so lange auf ihr herumgetanzt, bis sie ziemlich gerade wurde; aber aufpassen müssen wir dennoch.“ Darauf fuhren wir langsam, bedächtig weiter und neigten uns beide gründlich auf die linke Seite. Die Kranke war in sich selbst zusammengesunken und lehnte sich fest an mich. Ohne ein weiteres Unheil kamen wir spät in der Nacht nach Hause. Wir versorgten sofort die Kranke, die übrigens wieder ganz gesund wurde und jetzt eine eifrige Christin ist.

Am anderen Morgen erschien Salomon, um an die Arbeit zu gehen; aber seine Kräfte versagten, wir hatten uns nämlich alle eine gründliche Erkältung zugezogen. Als wir uns nach einigen Wochen wiedersehen, fragte ich: „Salomon, wollen wir wieder nach Matatiele fahren?“ „Nein“, erwiderte er entschlossen, „ich habe keine Lust mehr!“ Ich dachte im stillen: Wenn es die Rettung einer Seele gilt, wäre ich mit Freuden bereit, hinzugehen; Sein heiliger Engel hat uns beschützt und würde uns auch dann zur Seite stehen!

4

Friede

Nicht in der See, die lauter Sturm bewegt,
Die zürnt und tobt und wilde Wogen schlägt,
Malt sich der Sterne heilige Ruhe wieder:
Der Himmel liebt die spiegelklare Flut.
O dämpfe nur des Herzens heiße Glut,
Bekämpfe nur der Wünsche Übermut,
Und Gottes Friede senkt sich auf dich nieder.

f. w. Weber



Beduinen (Photo: Archiv)

Das Marienlied des Ritters

Mehemed war früher bei einem arabischen Fürsten im Dienst und mußte wegen eines Todschlages die Flucht ergreifen. Er schlug seine Wohnstätte in der Nähe von Edessa auf, sammelte einige Glücksucher um sich und baute in einem Tal, das von steilen Felsen umgeben war, eine Art Festung. Hier blieb er, zum Schrecken der in der Nähe wohnenden Christen, trotz aller Widerstände von seiten Boudevyns, eines Bruders von Gottfried von Bouillon. Selten zeigte sich Mehemed auf offenem Feld. Gegen die tapferen Krieger Boudevyns hatte er sich immer verteidigt und manchen Christen niedergeschlagen. Um des Friedens willen schloß Boudevyns mit ihm einen Vertrag, wodurch ihm volle Unabhängigkeit gewährt wurde unter der Bedingung, daß er den Christen kein Leid antun darf.

Wer jedoch am frühen Morgen oder am späten Abend an der Festung Mehemeds vorbeiging, hörte mit kräftiger Stimme das folgende Lied singen:

Maria, Königin,
Du auf des Himmels Thron,
Die ganze Schöpfung grüßet dich
Als Mutter von dem Gottessohn!
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

„Sei begrüßt, du Gnadenvolle“,
Der Engel sprach's im Lichtgewand,
„Sei Mutter von dem Gottessohn
In deinem keuschen Lebensstand!“
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Einige Augenblicke tiefer Stille unterbrachen das rührende Lied. Es schien, daß Marias gottesfürchtiger Diener, der mitten unter Gottesfeinden das Lob der Jungfrau verkündigte, neue Kraft sammelte, um sein Lied fortzusetzen. — Bald darauf hob dieselbe Stimme wieder an:

Juble, Erde, Himmel, jauchze,
Die Menschheit ist erlöst.
Hab Dank, Maria. Dir sei Ehre.
Des Sohnes Blut hat uns erlöst.
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Wieder tiefes Schweigen! Unwillkürlich fühlte man sich angezogen, diesem Gesang zu lauschen, so sanft, so kräftig flossen die Töne, dann steigend, dann sinkend, mit der Fülle und Tiefe einer männlichen Stimme, immer rein und voll Salbung:

O, erhöre du mein Flehen,
Schau hier im Kerker auf mich nieder,
Laß mich deine Milde sehen,
Gib mir meine Freiheit wieder.
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Wer einige Augenblicke lauschte, hörte dieselbe Stimme das „Ave Maria“ auf verschiedene Weise wiederholen. Nun ernst und feierlich, als kämen die Worte aus einem betenden Gemüt, dann flehend voll Trauer und Schmerz, dann wieder voll Freude, als fände ein Kind den Gipfel des Glückes im Aussprechen des Namens seiner Mutter.

Es war die Stimme von Ritter Artur, die durch das tiefe Tal widerhallte. Aus einem edlen Geschlecht entsprossen, das sich stets durch treue Dienste der heiligen Kirche gegenüber auszeichnete, war er einer der ersten gewesen, der der Stimme des römischen Papstes Gehör gab. Mit Recht dachte er, seine Kräfte, sein Gut und Blut keinem edleren Zweck weihen zu können. Allen Eigennutz beiseite stellend, scharte er sich unter das Kreuzesbanner Gottfrieds von Bouillon. Bei jeder Ge-

legenheit zeichnete sich der edle Ritter aus, sowohl im Kampf durch seine Tapferkeit, als nach der Schlacht durch tiefes Mitleid mit den Verwundeten, für die er mit zarter Teilnahme Sorge trug. Jeden Morgen, wenn das Morgenrot auftauchte, lag Artur auf den Knien, um seine Gebete zu verrichten. Jeden Abend betete er zu Gott, vor jedem Unfall gesichert zu bleiben. Wer dann am frühen Morgen oder am späten Abend durch das Heerlager zog, hörte eine männliche schöne Stimme das Lied singen, das Artur in seiner Jugend gelernt und das ihm im Kerker Trost und Aufmunterung brachte. Manchmal standen ganze Scharen Kreuzfahrer um sein Zelt, um auf das schöne Lied zu lauschen. Voll Begeisterung wiederholten sie mit kräftiger Stimme den gefühlvollen Refrain: „Maria, wer auf Dich vertraut, hat auf festen Grund gebaut.“ Ach, nun aber seufzte Artur im Kerker und hörte als Antwort das Gekreisch der Raubvögel, die in den Felsenhöhlen ihre Nester bauten.

Der kühne Ritter hatte den Zorn von Mehemed=Ali in hohem Grade erregt. In der Zeit, als Boudewyn noch Versuche machte, die Festung zu erobern, hatte Artur einen der treuesten Freunde und tapfersten Krieger Mehemeds getötet. Untröstlich über den Verlust seines Freundes und Kriegskameraden schwur er bei dem Propheten, daß er glänzende Rache nehmen und nicht ruhen werde, bis er den Ritter, der seinen Freund erschlagen, lebend oder tot in Händen habe.

Das Glück war ihm günstig! In einem Gefecht, das bald darauf erfolgte, wagte Artur sich ganz allein in die Mitte der Feinde. Schon streckte er die Hände aus, um die feindliche Fahne zu erobern, als er, von allen Seiten umringt, seines Schwertes beraubt wurde. Er wurde als Gefangener abgeführt, und das Gerücht, daß er gefallen sei, brachte nach und nach den tapferen Artur bei den Christen in Vergessenheit.

Mehemed schloß bald Friede mit Boudewyn. Die Gefangenen wurden ausgewechselt; niemand von Arturs Waffenfreunden dachte, daß er noch am Leben sei, und Mehemed wollte um kein Geld der Welt, den Gefangenen abgeben.

„Vater, warum ist dieser Christ hier?“ fragte der junge Mehemed, ein 14jähriger Knabe, seinen Vater.

„Dieser Christ hat deines Vaters besten Freund getötet!“ sprach Mehemed Ali mit traurigem Ton.

„Ist er dann ein Mörder?“

„Wer auf dem Schlachtfeld seinen Feind tötet, verrichtet eine ehrenvolle Tat!“ lautete die Antwort.

„Warum hältst du ihn denn gefangen?“

„Weil ich geschworen habe, meinen Freund zu rächen.“

„Warum tötest du ihn denn nicht lieber?“ drang der Knabe in ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Besinnliches

Von Schw. M. Archangela

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen — von prachtvollen Landschaften, von ausgebrannten Steppen, von wilden Gewässern, von idyllischen Plätzchen oder auch von großartigen Kathedralen, Museen, ja auch zuweilen von interessanten, schauerlichen Erlebnissen. Schon manchmal war es der Schreiberin dieser Zeilen vergönnt, die Leser der Caritasblüten einen Blick in unsere apostolischen Freuden und Leiden werfen zu lassen.

Meine Reise galt diesmal einer notwendigen Erholung. Nach 13jährigem Wirken in Lourenco-Marques war es meine erste Reise ins Provinzialhaus nach Mariannahill. Von da ab zog ich mich dann zurück nach Tropo, unserm Herz-Jesu-Sanatorium, dem trauten Heim unserer alten abgearbeiteten Missionarinnen. Und nun möchte ich von einem unbekanntem Apostolat, das unsere lieben, alten Schwestern auf mich ausgeübt haben, etwas erzählen, einem Apostolat, hehr und tief, aber unbewußt. Ich möchte sagen, das Sanatorium ist ein dreimal heiliger Ort, da Tag für Tag dort das allerheiligste Sakrament ausgesetzt ist. Unsere alten Schwestern — es sind mehrere über 80 Jahre und viele in den siebziger Jahren — sie sind es, die beim Heiland Wache halten. Eine 80jährige hält jeden Morgen ihre erste Betstunde von 4 bis 5 Uhr. Schwerhörige, Halbblinde, Halbblähme schleppen sich mühsam der Wand entlang oder auf Krücken gestützt zur Kapelle. Habt Dank, ihr Heldinnen, für euer Apostolat, das ihr unbewußt auf eine mitten im Weltgetriebe stehende Seele ausgeübt habt!

Vor der Abreise galt ein letzter Besuch einer Kranken, deren Zustand ich im Gedächtnis behalten wollte. So etwa nach 10 Uhr öffnete die Krankenschwester die Türe zu einer 74jährigen Blinden. Sie sitzt im Lehnstuhl, den Rosenkranz in den verwitterten Händen, das faltenreiche Gesicht etwas gebeugt, sie ist sanft eingeschlummert. Scherzend wird sie geweckt, denn sie ist eine humorvolle Schwester, oft etwas Plattdeutsches in halblautem Ton vor sich hinhurmelt. Auf die Frage, ob sie gern im Garten sitzen wolle, erfolgte ein freundliches „Ja“. Sie bekommt einen Stock in die eine Hand, die andere wird von der dienenden Martha umfaßt. Scheu und ehrfürchtig biete auch ich meine Hilfe an. Langsam geht es durch den Gang. „Ewige Nacht“, hört man halblaut von den Lippen der Blinden kommen. Wieder: „Ewige Nacht! Horch, meine Seele, horch: Herr, dein Wille geschehe, wenn ich es auch nicht verstehe!“ und zwei große Tränen rollen langsam über die gefurchten Wangen. Es war für mich eine weihevollere, ernste Stunde. Mit Sorgfalt wurde die Blinde, für die es nun ewige Nacht

war, auf einen Stuhl in einer Gartenecke gesetzt. Leise rauschen die Blätter und die Vöglein singen. Klar, langsam und innig kommt es von den Lippen der Blinden: „Alles meinem Gott zu Ehren....!“ Lange Verse aus der Kindheit, die die Vollkommenheit eines heiligen Ignatius enthielten, mit einem Ausdruck in Sprache und Miene, der sich nicht beschreiben läßt, der aber unvergeßlich im Herzen der Anwesenden bleibt. Das Gebet endet: „Wo ich bin und was ich tu, siehst mir Gott, mein Vater, zu!“ Die Hände sind fromm gefaltet, ein heiliges Lächeln verklärt die zitternden Lippen, dann wird es still, ganz still. In meiner Seele steigt ein wunderbares Ahnen auf von wahrer, verborgener Innerlichkeit, von Heldentum im Leiden, von Einssein mit Gott.

Langsam entferne ich mich, die Seele in den widersprechendsten Gefühlen von Bewunderung und Beschämung. „Dank dir, liebes Schwesterchen, für dein Apostolat. Zwar hast du vielleicht nicht die Meister des inneren Lebens gelesen, aber wenn du in deiner harten Weinbergarbeit bei jeder Witterung den Verkehr mit Gott nicht eifrig geübt hättest, in deinen blinden Tagen hättest du es nimmermehr gelernt!“

3

Aus unserer Missionschule Neuenbeken

Große Ereignisse werfen ihre Schatten weit voraus“, dieser Satz bewahrheitete sich in eigener Weise bei den Senioren unserer Missionschule, die bald wieder vor einem wichtigen Examen im Juli stehen; sie sind ja die Elite unserer Schule, und auf Grund ihres Fleißes und ihrer Erfolge gönnen wir ihnen gern diesen Titel.

Ende Februar leisteten sie wirklich etwas Hervorragendes. Da sie in der Vorbereitung auf das nicht so leichte Senior-examen stehen, müssen sie sich eingehend auch mit dem vorgeschriebenen Pensum der englischen Literatur beschäftigen. Für das diesjährige Examen müssen sie unter anderem „Julius Cäsar“ vorbereiten. Durch das Studium desselben lebten sie sich immer tiefer hinein in dieses große Drama Shakespeares', so daß sie eines Tages auf den Gedanken kamen, es auf der Bühne unserer Aula darzustellen. Bei der Einfachheit der Mittel, der geringen Zahl der Schülerinnen der Seniorenklasse und der Kürze der Zeit schien der Gedanke an die Aufführung eines klassischen Werkes beinahe verwegen. Aber Fleiß und Begeisterung für die Sache brachten es fertig, daß das Stück zu einem Erfolg wurde, zu dem man den Spielerinnen und ihrer Lehrerin gratulieren kann. Jeder einzelnen ist es

vorzüglich gelungen, sich ganz in ihre Rolle einzuleben, obwohl neben den männlichen ausgesprochenen Charakterrollen nur zwei weibliche Rollen vertreten waren. Manche, die bei anderen Gelegenheiten so leicht sagten: „Ich kann nicht Theater spielen“, leisteten Überraschendes; Cäsars Ehrgeiz, Brutus' Hineinwachsen in die Freiheitsidee, für die er sich mit seinem Idealismus einsetzte, Cassius, die Triebfeder der Verschwörung gegen Cäsar durch seine Hauptmotive Neid und Eifersucht, und Marc Antonius' Geschicklichkeit in der Erreichung seiner Ziele hielten uns ungefähr drei Stunden in



Die Spielerinnen (Photo: Archiv)

Bann, bis hinab zur jüngsten Missionschülerin, die, weil sie noch nicht viel von der fließenden englischen Sprache verstand, doch gut mitkam durch das für sich sprechende Spiel und Auftreten der Spielerinnen; denn darin bestand in der Hauptsache die große Leistung der Senioren, daß sie Shakespeares Drama in englischer Sprache aufführten. —

In kleinem Maßstab haben unsere Senioren damit in Unternehmungsgest, Fleiß und Ausdauer den Wahlspruch unseres seligen Vater Stifters wahrgemacht: „Mit Gott! Es geht!“ —

Mögen die beteiligten Schülerinnen auf der Bühne ihres Lebens mit gleichem Erfolg spielen zur Ehre Gottes und zur Freude ihrer Lehrerinnen!

Marianische Aktion, Süd-Afrika

(Fortsetzung)

Satzungen der Marianischen Aktion.

Zweck

der Vereinigung ist die Mehrung des Eifers im Dienste der Jungfrau, Mutter und Königin Maria und Förderung der besonderen

Ziele

der Marianischen Aktion, nämlich:

- a) Marianische Selbstheiligung nach Anleitung des seligen Grignon von Montfort.
- b) Förderung, Bekanntmachung und Vertiefung der Marienverehrung vor allem durch die Presse, aber auch durch Film und Sender (Radio).
- c) Förderung der Anrufung und Verherrlichung Mariens als der Königin des Reiches Christi und Auszeichnung des Samstages als Ehrentag der Jungfrau, Mutter und Königin.
- d) Förderung der Bewegung zugunsten der Dogmenverkündigung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und ihrer allgemeinen Gnadenvermittlung, sowie der Bewegung zugunsten der Heiligsprechung des seligen Ludwig Maria Grignon von Montfort.

Beitritt

geschieht durch Ablegung der am Schlusse der Station folgenden privaten „Samstagsweihe“. Jeder katholische Christ kann der Marianischen Aktion beitreten. Man melde seinen Namen und Stand, nebst Datum der abgelegten Samstagsweihe dem Aktionsleiter.

Pflichten!

Die Pflichten der Mitglieder bestehen lediglich darin, daß sie:

1. Jeden Samstag ein Ave nach Meinung der Aktion beten, wenn möglich auch das „Immerwährende Gebet“, wenigstens nach der kurzen Fassung.
2. Wenigstens einmal im Monat, wenn möglich aber jeden Samstag die heilige Messe und heilige Kommunion in der gleichen Meinung aufopfern, die Priester wenigstens einmal im Jahre die heilige Messe in der Intention der Marianischen Aktion feiern.
3. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä, 8. Dezember, Mariä Verkündigung, 25. März, Maria, Vermittlerin aller Gnaden, 31. Mai, und Mariä Himmelfahrt, 15. August, jeden Jahres bzw. am unmittelbar vorhergehenden Samstag, die „Samstagsweihe“ erneuern.
4. Förderung des Organs, und nach Möglichkeit Mitarbeit an demselben.

(Fortsetzung folgt.)

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

(Schluß)

Dieses Mal war die Reise für uns leichter, weil wir den Weg wußten. Philemon und Johanni gingen wieder mit. Unterwegs überlegten wir, wie wir die Leute zur Überzeugung bringen konnten, wir hofften bestimmt, daß sie uns glauben würden, da wir ja Lucia brachten. Enttäuschungen blieben jedoch nicht aus. Man darf sich nur nicht entmutigen lassen, dann erreicht man doch sein Ziel. Mit großem Jubel wurden wir zu Hause empfangen. Mein Vater sagte, außer sich vor Freude: „Shengena, mein Sohn, und ihr, meine Freunde, jetzt sollt ihr Freude haben, Fleisch essen und Bier trinken, und die andern sollen die Trommel schlagen!“ Sofort wurde ein Ochse geschlachtet, gebraten und gekocht, und alle, die kamen, durften am Freudenmahl teilnehmen. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir viel vom lieben Gott, seiner erbarmenden Liebe zu uns und der großen Nächstenliebe unserer Missionare. Auf unsere Frage, was denn die Missionare für uns täten, erklärten wir ihnen: „Sie haben alles für uns verlassen, um uns zu unterrichten, damit wir zeitlich und ewig glücklich werden.“ Lucia tat dasselbe bei den Mädchen und Frauen und wurde aufs höchste bewundert, als sie ihnen zeigte, wie sie lesen und schreiben konnte. — Das war etwas ganz Außergewöhnliches! Die Mädchen kamen scharenweise heran und hörten zu, wenn Lucia von Gott erzählte, von der unsterblichen Seele des Menschen und vom ewigen Leben. Philemon und Johanni waren sehr erfreut und glaubten, daß jetzt schon alles überwunden sei. Wir errichteten ein Zelt aus Baumästen, und hier unterrichteten wir täglich zwei- bis dreimal.

Nach einem Monat gingen Philemon und Johanni zurück nach Bura und berichteten dem Vater, wie es uns ergangen sei. Meine Schwester und ich versuchten weiter, die Leute aufzuklären. Mein Vater aber wollte nun für mich auf seine Art und Weise sorgen. Eines Tages rief er mich in seine Hütte und begann also: „Mein Sohn, jetzt bist du groß. Ich bin reich, und so habe ich denn drei Frauen für dich angeworben. Die eine kannst du gleich heiraten. Die Frauen bereiten das Bier für das Fest. Die Ochsen habe ich bezahlt, und alle sind damit einverstanden.“ „Vater“, sagte ich, „in dieser Sache lasse mich allein. Du weißt, ich bin ein Christ. In zwei Wochen ist Weihnachten, und dann gehe ich nach Kilema in die Kirche und frage den Vater, was ich tun soll. Auf alle Fälle kann und werde ich nur eine Frau heiraten und nicht drei oder gar noch mehr.“

Schweigend verließ ich die Hütte, suchte meine Schwester auf und erzählte ihr alles, was mein Vater gesagt. Sie dagegen tröstete mich und sagte kurzweg: „Wir gehen nach Kilema! Und wenn unser Vater durchaus nicht haben will, daß wir Christen bleiben, gehen wir nach Bura zurück. Meine Freundinnen sind bereit, mit mir zu gehen, und dann warten wir ab, was wir tun können.“ Lucia kam mir vor, wie ein tröstender Engel. Ruhig taten wir unsere Arbeit, und der Tag meiner ersten Heirat verlief besser, als ich dachte. Die Männer tranken das Zuckerrohrbier und beschwichtigten meinen Vater mit der Bewährung, daß kleine Kinder so dumm seien und die Großmutter des Vaters nicht zu schätzen wissen. Im Grunde genommen freuten sie sich, weil ihnen ein zweites Mal ein solches Fest bevorstand. Mein Vater trank mit und wurde heiter.

Die Weihnachtszeit rückte näher, und Lucia wusch unsere Kleider, kochte Essen für die Reise, und wir waren froher Dinge. Auf einmal wurden wir beide zu unserm Vater gerufen. Als wir eintraten, ging er hinaus, verrammelte die Türe und sagte kurzweg: „Ihr habt mir zu folgen und bleibt in der Hütte, bis ihr meine Gebote befolgt.“ Wir saßen drinnen und überlegten eine Weile. Es war gegen Abend; wir wollten dann morgens beim ersten Hahnenschrei gehen. Auf einmal packte mich ein heiliger Zorn und ich schrie aus Leibeskräften: „Vater, wenn uns niemand die Tür öffnet, so reiße ich das Haus ein. Wir sind Christen und müssen und wollen dem lieben Gott freiwillig gehorchen; niemand hat uns gezwungen.“

Draußen wurde es lebendig! Mein Vater hatte seine Leute benachrichtigt, was geschehen war, und diese kamen, um Frieden zu stiften. Ich rief noch einmal, und als niemand öffnete, begann ich an dem Pfosten des Hauses zu rütteln und die Lehmwand einzuschlagen. Als die Öffnung groß genug war, kroch ich hinaus und hielt allen eine entschiedene Strafrede. Dann nahmen wir unsere Kleider und unser Essen und zogen weiter. Lucia hatte drei Freundinnen, die mitgingen. Ohne ein Auge zu schließen, warteten wir bis zwei Uhr morgens, und dann eilten wir, so schnell wir konnten, nach Kilema. Als wir die Steppe erreichten, wurde es hell, und wir waren außer Gefahr vor den wilden Tieren. Gegen vier Uhr nachmittags hatten wir die gegenüberliegenden Berge vom Kili- mandjaro erreicht und kamen in der Abenddämmerung in Kilema an. Der hochwürdige Vater nahm uns liebevoll auf und unterhielt sich lange mit mir. Ich meinerseits erzählte ihm aufrichtig und wahrheitsgetreu alle meine Leiden und Freuden. Zum Schluß sagte der gute Vater zur mir: „Ignaz, das freut mich, daß du so mutig gehandelt hast; vielleicht wäre es besser, wenn du mit deiner Schwester nach Bura zurückkehrst, bis dein Vater mehr Verständnis für die Religion zeigt.“ Ich erwiderte:

„Ich werde meinen Angehörigen sagen, daß ich noch mehr lernen will, und meinem Vater erklären, daß ich auf alle seine Anträge verzichte und nicht zum Heidentum zurückkehre.“
 „Gut“, erwiderte der Vater, „nach einiger Zeit werden wir versuchen, bei euch eine Mission zu errichten, dann wird alles sich zum Besten wenden.“ Nun war ich ganz erleichtert. Auf dem Heimweg erzählte ich Lucia, daß ich vorhabe, nach Bura zurückzugehen.



Im Garten der christl. Schulbrüder, Leopoldville - Beim Borassuspalmbaum
 (Photo: Archiv)

„Ei“, sagte Lucia, „dann gehen wir alle mit, und vielleicht gehen meine anderen Freundinnen auch mit. Suche du dir auch noch einige Freunde.“

„Ja, ja, wenn das so leicht ginge, dann gingen vielleicht noch viele mit“, sagte eine.

Zu Hause angekommen, ließ man uns in Ruhe. Vater war ernstlich böse auf mich und sprach kein Wort mit mir. — Nach drei Tagen war wieder ein Biergelage, und diese Gelegenheit wollte ich für unsere Pläne ausnutzen. Als die Gäste anfangen heiter zu werden, faßte ich Mut, rückte näher und bat um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen. Dieses Mal wurde es gestattet.

„Mein Vater und alle Versammelten! Ich möchte nach Bura zurückgehen und den Vater Missionar bitten, daß er zu uns

komme und uns belehre, wie er die andern Völker belehrt.“

„Mit Freuden!“ riefen sie alle, wie aus einem Munde.

„Gut, dann wird mir mein Vater nicht zürnen und meine Mutter wird mir nicht gram sein.“

„Nein, nein!“

„Meine Schwester wird mich begleiten, weil auch sie meine Bitte unterstützen muß.“

„Gern, gern! Nehmt euch gut zu essen mit; damit ihr auf dem Weg nicht verhungert.“

„Dürfen die Freundinnen von Lucia sie begleiten?“

„O ja, ja! Geht alle im Frieden!“

„So, nun hatten wir die Erlaubnis und mußten uns eilen, damit sie nicht widerrufen wurde. Wir schnürten unsere Bündel und eilten, so schnell wir konnten, der Steppe zu, auf den Weg nach Bura. — Wohlbehalten kamen wir dort an. Der Pater Missionar staunte nicht wenig über unsere Ankunft. Ich erzählte ihm aber unsere Erlebnisse; worauf er unserem Entschluß ein Lob spendete. Ich fing wieder an, in Bura und den Außenschulen zu unterrichten, und Lucia lernte fleißig weiter. Wir konnten nämlich nicht eher fort, als bis ein anderer Pater Missionar kommen konnte. Mittlerweile waren die Mädchen getauft und hatten vom Pater Missionar die Erlaubnis erhalten, sich zu verheiraten. Ich nahm die erste Freundin Lucias zur Frau. Als uns der liebe Gott nach einem Jahre das erste Kindlein schenkte, beschloßen wir, unsere Verwandten zu besuchen. Der Pater Missionar ordnete eine ganze Karawane, und wir zogen in Begleitung des Missionars in unsere Heimat. War das eine Freude, als wir dort ankamen. Mein Vater bot alles für uns auf. Er beschloß, sofort eine Schule zu bauen, damit alle Kinder unterrichtet werden könnten, auch die Eltern sollten sich am Unterrichte beteiligen. Das hörte sich wohl alles sehr schön an; aber es gab noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Erst im Jahre 1907 erhielten wir eine richtige Missionsstation, auf der ein Pater und ein Bruder ihre feste Wohnung bekamen.

Unsere Leute waren gemüthlich, und die Mission macht erfreuliche Fortschritte, als unerwartet der Weltkrieg ausbrach. Nun mußten die jungen Männer fort, und ich blieb an der Seite des Missionars, um zu helfen, wo zu helfen war. Wie gut war es, daß wir nicht in die Zukunft sehen konnten. Unser Pater Missionar, ein tatkräftiger Mann in den besten Jahren, und sein alter Freund, der Bruder, unterstützten uns, so gut sie konnten, und wir fühlten uns geborgen. Da erfaßte den Bruder das Fieber. Eines Morgens gingen wir, mehrere zusammen, zu dem kranken Bruder, um zu sehen, wie es ihm ging. Der Pater schien noch zu schlafen; er wollte sicher von der Nachtwache etwas ausruhen. Als es 7 Uhr morgens war,

wollten wir ihn wecken; aber wir erhielten keine Antwort. Der kranke Bruder stand auf und wollte zu ihm gehen, sank aber ohnmächtig zusammen. Wir brachten ihn zu Bett, und als er wieder reden konnte, erklärte er uns, wie die Türe vom Pater zu öffnen sei. Wir mußten sie aufbrechen. Aber, o Schrecken! Der Missionar saß auf dem Stuhl, mit einer Stola angetan, die Augen starr auf ein Kreuzifix gerichtet und war — tot! —

Hier unterbrach Ignaz seine Erzählung, seufzte und sagte: „Schwester, das war mein schwerstes Erlebnis.“

„Ignaz, was habt ihr dann weiter getan?“

„Geweint und wieder geweint, und dann beerdigten wir diesen würdigen Priester. Der Bruder lag inzwischen bewußtlos da, und wir bangten auch um sein Leben. Er konnte uns in keiner Weise helfen. Wir nagelten einen Sarg zusammen, gruben das Grab und beerdigten unter Weinen und Schluchzen unsern teuren Vater und Hirten.“

Jetzt blieb uns die Sorge für den kranken Bruder. Wir verfertigten eine Hängematte und trugen ihn zur Bahnstation, da wir glaubten, daß er auf einer Missionsstation bessere Pflege hatte. Nachdem wir aber den Kranken drei Stunden die Berge hinuntergetragen hatten, verschlimmerte sich sein Zustand. Wir warteten auf den Zug, der gegen Morgen nach Usambara fahren sollte, aber schon gegen 11 Uhr abends waren auch seine Augen gebrochen. Wir saßen bei der Leiche und weinten. Schließlich trugen wir den Verstorbenen wieder zurück und beerdigten ihn neben dem Pater.

Jetzt waren wir Waisen im rechten Sinne des Wortes. Ich ging mit zwei Begleitern nach Kilema, wo ich große Trauer fand, weil der Bischof fort war. Ein Pater ging mit uns und segnete die Gräber unserer teuren Toten, blieb mehrere Tage bei uns und hielt das Requiem. Von da an bekamen wir zwei Jahre hindurch nur von Zeit zu Zeit eine heilige Messe; bis endlich unsere Mission sich erholte von all dem Leid.“

Jetzt steht die Mission in schönster Blüte. Ignaz hat drei verheiratete Söhne und zwei Töchter. Fragt man ihn, was wohl seine größte Freude ist, dann antwortet er begeistert: „Daß es mir vergönnt war, viel Gutes zu tun und daß alles zur Ehre Gottes gereicht!“

♣

Eucharistische Blüte

Als man den heiligen Karl Borromäus fragte, was ihn mitten unter den ausgelassenen Studenten und den großen Gefahren und Versuchungen des Universitätslebens so rein bewahrt und so stark gemacht, antwortete er: „Das hat die heilige Kommunion getan, die ich jeden Sonn- und Feiertag empfang.“



Für die Kinder

Bisher habe ich euch immer nur von Afrika etwas erzählt. Heute wandern wir einmal nach Asien, und zwar nach Holländisch-Indien auf die Insel Madoera. Da haben unsere Schwestern ein kleines Kloster, aber viele Schulkinder, die alle noch nichts vom wahren Glauben wissen. Es sind Chinesen und Madureesen. Als sie zum erstenmal in das kleine Kapellchen kamen, machten sie große Augen, waren aber mäuschenstill, denn sie fühlten, daß hier etwas Heiliges, etwas Geheimnisvolles ist, das mit dem Lärm der Welt gar nichts zu tun hat. In der Katechismusstunde lauschen sie und sind so still, daß man eine Stecknadel würde fallen hören. Keines bewegt sich, Augen und Mund sind auf die Schwester gerichtet. Nun hat der Taufunterricht begonnen. 23 Kinder sind dazu gekommen; sie waren auch in der Segensandacht, beteten die Litanei ganz schön mit und machten mit dem Priester das Kreuzzeichen. Wenn wir nur ein paar von diesen gewinnen, die dann ein gutes Beispiel geben. Letzthin hatten wir so viel mit den Schulfächern zu tun, daß ich keinen Katechismusunterricht mehr geben konnte, da sagten sie: „Die Schwester hat noch nichts von Jesus erzählt.“ Die Zehn Gebote kennen sie bereits und müssen sie jeden Tag in der Schule aussagen, denn zu Hause weiß man nichts vom Gottesdienst.

Wenn sie wegen irgendeinem Fehler nach dem Unterricht noch in der Klasse bleiben müssen, dann sind sie in großer

Not, denn der chinesische Vater ist in dieser Hinsicht sehr streng. Da suchen sie nun alle möglichen Ausflüchte, der eine hat Kopfschmerz, der andere Zahnschmerz, aber sie sehen wohl ein, daß sie damit bei der Schwester nichts ausrichten.

Da machte einmal eine Schwester die Blumen für den Altar fertig. Rechts davon steht die Statue der Mutter Gottes, auf der andern Seite der heilige Aloisius. Nun war nur noch ein Blumenbüschel zur Verfügung, und die kleine Babue fragte die Schwester, wo dieses stehen müßte. Die Schwester antwortete: „Bei Maria.“ „Und der Pastor...?“ und wies damit auf den heiligen Aloisius. Sie meinte, dieser würde eifersüchtig werden, wenn er keine Blumen hat. — Im allgemeinen sind die Kinder sehr fleißig. Sie wollen auch sehr gelehrt sein und halten viel auf äußere Schönheit. Es kommen oft noch Jungen in die Schule mit gefärbten Fingernägeln. Die Mädchen tragen alle noch goldene Armbänder und lange goldene Ohrringe. Wenn sie in Trauer sind, tragen sie Silberschmuck, denn goldene Sachen dürfen dann nicht getragen werden. Sie können sehr gut rechnen, aber nicht gut singen. Großes Interesse weckte bei ihnen das Krippchen, vor allem fanden sie die drei Könige recht interessant.

Wir hoffen, daß nächstes Jahr schon getaufte Kinder beim Krippchen knien. Helft uns in dieser Meinung etwas beten, denn euer Gebet dringt ja zum Himmel.



Maria, Sitz der Weisheit

O Maria voll der Gnade,
Voll der Weisheit unseres Herrn!
Du der Gottheit sel'ge Wonne,
Lichter, heller Morgenstern!
Du der Ruhm Jerusalems,
Du die Freude Israels!
Ehe denn die Berge waren,
Standest du in Gottes Plan,
Eh' die Wasserquellen flossen,
hatte er, der alles kann,
Dich zur Mutter schon erkoren,
Deine Würde festgesetzt,
Deine Reinheit vorgesehen,
Ohne Makel unverlezt.
Ewige Weisheit, die du wohntest

In dem Schoß der Jungfrau rein,
Du erfülltest deine Mutter
Mit des hellsten Lichtes Schein!
Klarer als des Meeres Spiegel,
Heller als der Sonne Glanz,
Stehst du, Jungfrau, voller Weisheit
Vor uns in dem Sternenzweig.
Selig, wer auf dich stets achtet,
Selig, wer auf dich nur hört,
Selig, wer dich, Mutter, sucht,
Er wird nicht vom Feind betört!
Du, der schönen Liebe Mutter
Flehend rufe ich zu dir:
Nimm mich auf in deine Arme,
Schenke wahre Weisheit mir!

m. 6.



Nur für Eichhörnchen!

Im Stadtpark von Washington kam eine große Sterblichkeit unter die Eichhörnchen und man wußte nicht, woher das kam. Bei Untersuchung fand man, daß die Tierchen vergiftet waren, — vergiftet, — rat einmal wodurch? Es war die Schuld der Damen, die diese lieben Tierchen mit Likörbonbons fütterten, was den Eichhörnchen sehr schlecht bekam.

Nun wurde von der Stadtverwaltung ein Verbot ausgefertigt und in jedem Park angebracht: „Streng verboten, den Eichhörnchen Likörbonbons zu geben!“ —

Die amerikanischen Frauen sind dadurch vielleicht auf den Gedanken gekommen, auch ihren Kindern keine Likörbonbons mehr zu geben.

K

Herzlichen Dank

allen Beförderern, Abonnenten und Wohltätern, welche im verflossenen Monate ihr Scherflein sandten für ihre Liebe und Opferfreudigkeit. Die liebe Maienkönigin möge ihnen dafür beim lieben Gott eine gütige Hilfe in allen ihren Anliegen erwirken.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut

1. an einem beliebigen Tage des Monates; 2. am Feste der Heiligen Philipp und Jakobus, Apostel, 1. Mai; 3. am Feste Kreuzauffindung, 3. Mai; 4. am Feste Maria, Hilfe der Christen, 24. Mai; oder an einem beliebigen Tage innerhalb der Oktav; 5. Am Feste des heiligen Philipp Neri, 26. Mai.

Goldkorn.

„Wenn aber alle Erlösten schön sind durch das kostbare Blut, wie wird sich dann das Auge erst sättigen am Anblick dessen, der dieses Blut vergossen, und der die Wunden, aus denen der Strom des Lebens ist hervorgegangen, in der Verklärung hat beibehalten. O, diese Wunden glänzen mehr als alle Edelsteine, mehr als alle Sterne, mehr als tausend Sonnen. Nächst der Anschauung Gottes wird es für die Seligen keinen höheren Genuß geben, als die heiligste, verklärte Menschheit Jesu.“

P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Dem heiligen Judas Thaddäus Dank für Hilfe in schwerster Not.

E. W. B.

Das Totenglöcklein

meldet den Tod unseres langjährigen Beförderers und Wohltäters Herrn Kern, Klein-Strehlig, Vater unserer lieben Schwester Amabilis, Frau Wwe. Anna Paulus, Nabach, des hochw. Herrn Dechant Joh. Lütten, Freckenhorst, des hochw. Herrn Ehrendechant Reismann, Ostbevern, Fräulein Lehrerin M. Koch, Lünen, Fräulein Lehrerin Palmen, M. Gladbach, Herrn Valentin Klein, Oberpostinsp., aus Ludwigshafen. Mögen die Seelen unserer teuren Verstorbenen durch die überreiche Barmherzigkeit Gottes ruhen in Frieden.

Herausgegeben von den Missionschwwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

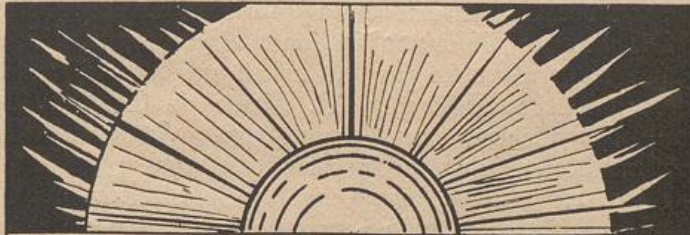
Caritasblüten

Nr. 6

Juni

1939

**HERR,
BLEIB
BEI
UNS!**



Du unseres Lebens wahre Sonne
In dieser sorgenvollen Zeit,
Du unser Stern und unsere Wonne
In diesem dunklen Erdenleid!
O bleib mit deinem Gottsherzen
Das für uns all in Liebe schlägt,
Das uns in Freuden und in Schmerzen
Mit Gottesminne in Sich trägt.
Sieh, wie sich dunkle Wolken türmen
Am fernen, grauen Horizont,
Sieh, wie die Höllenfeinde stürmen
Mit Wut an gottgeweihter Front!
Erhalte uns den wahren Glauben
In trüber, dunkler Todesnacht,
Mag auch die Hölle drohend schnauben,
Zeig Du, o Herr, zeig Deine Macht!
O bleib bei uns im Sakramente,
Das uns im Kampfe aufrechthält,
Das bis zu unserm Lebensende
Uns nährt und unsere Kräfte stählt,
Das uns den Weg zum Himmel zeigt,
Und mit uns geht durchs Tränental,
Und wenn des Lebens Abend neiget,
Uns führt zum ewigen Hochzeitsmahl.
HERR, BLEIB BEI UNS!



M. B.

113

Abschiedsfeier von Schwester M. Clementia nach langjähriger Lehrtätigkeit im Seminar für eingeborene Lehrer und Lehrerinnen in Mariannhill, Süd-Afrika

Von Schw. M. Edisa

Ehe ich auf die Abschiedsfeier näher eingehe, möchte ich meine Leser und Leserinnen mit dem hiesigen Schulbetrieb kurz bekannt machen. Die Provinz Natal zählt fünf Seminare für eingeborene Lehrer und Lehrerinnen; dieselben unterstehen verschiedenen Missionsgesellschaften; das einzige katholische Seminar ist hier in Mariannhill. Nach dem hiesigen Schulsystem werden diese Institute von Knaben und Mädchen besucht. Nebst den hochwürdigen Missionaren arbeiten hier an der Schule eine Anzahl unserer Schwestern und Lehrerinnen.

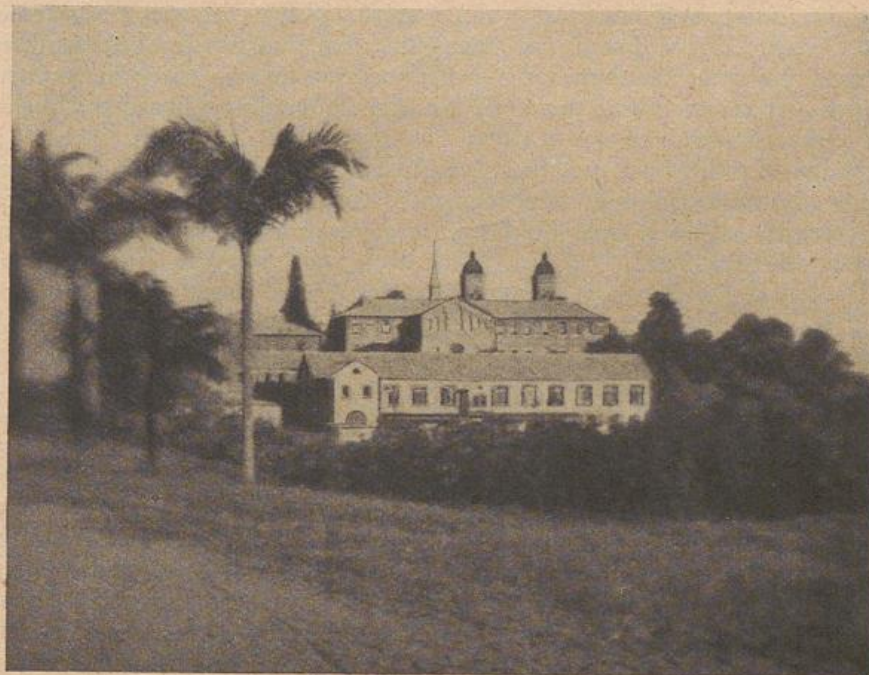
Die heutige Abschiedsfeier galt einer unserer Schwestern, die im Jahre 1915 als erste zur Mitarbeit an der hiesigen Schule herangezogen wurde: Schwester M. Clementia Schady. Damals schon bestand das Gebäude aus einer großen Halle mit Galerie und acht großen Klassenräumen. Ein kleines Türmchen zeichnete dieses Gebäude vor anderen Wohnhäusern aus. Wohl waren die meisten Klassenräume von Elementarschülern besetzt; die ersten sechs Lehrkandidaten bereiteten sich auf das Lehrerexamen vor. Heute, nach 24 Jahren, beläuft sich die Anzahl der Lehrkandidaten und -kandidatinnen auf 180; der Elementarschüler und -schülerinnen in der naheliegenden Übungsschule sind nahezu 400. Das Lehrpersonal, das zur Hälfte aus eingeborenen Lehrern und Lehrerinnen besteht, zählt im ganzen 24 Lehrkräfte. (Siehe Bild in Nr. 3, März 1939, Seite 54.)

Schwester Clementia, die die ganze Entwicklung des Seminars miterlebt hat, mußte altershalber in diesem Jahre ihre Lehrtätigkeit aufgeben. Die Schüler und Schülerinnen veranstalteten eine Abschiedsfeier, in welcher sie durch Reden, Lieder und Gedichte ihren Dank zum Ausdruck brachten. Einer der Schüler überreichte Schwester Clementia im Namen des Prinzipals ein schönes Buch zur Erinnerung an ihre treue Mitarbeit.

Die Dankesreden und Gesänge waren nun verrauscht und die Schularbeit ging ruhig voran. Da brachte eines Tages der Postbote eine Reihe Einladungen ins stille Kloster. Wem galt denn diesmal das Fest? Die hiesigen eingeborenen Lehrer und Lehrerinnen hatten sich zusammengetan, um der lieben Schwester Clementia eine eigene Abschiedsfeier in der hiesigen Tagesschule, die unter Leitung einer eingeborenen Lehrerin steht, zu widmen. Als wir — eine Reihe Lehrschwestern mit der Gefeierten des Tages — am Sonntagnachmittag, der Einladung Folge leistend, dort ankamen, fanden wir die Schule geschmackvoll bekränzt. Unter den Gästen begrüßten wir den Prinzipal, Vize-Prinzipal und eine Anzahl eingeborener Lehrer und Lehrerinnen mit ihren Familien. Das Programm war ausgezeichnet zusammengestellt. Der Vorsitzende Nr. 3. Khmnalo eröffnete die Feier; ihm folgten noch eine Reihe anderer Redner. Hier sei besonders das Wort eines von auswärts herbeigeeilten Lehrers hervorgehoben, dessen Aufgabe es war, all die Wünsche der auswärtigen Mariannhiller Lehrer und Lehrerinnen zu überbringen. Er war einer der ersten katholischen Lehrer, die Mariannhill ausgesandt hatte und konnte auf eine sieb-

zehnjährige Lehrtätigkeit zurückblicken. Er betonte vor allem die Tatsache, daß Schwester Clementia während ihrer Lehrtätigkeit soviel Gewicht auf die Charakterbildung ihrer Schüler und Schülerinnen gelegt habe, und beleuchtete seine Aussage mit einer Reihe Beispielen. Die verschiedenen Reden wechselten mit schönen Gesängen ab, und zum Schluß wurde der Gefeierten ein schönes, großes Bild von der kleinen heiligen Theresia, der Missionspatronin, übergeben. In goldenen Lettern ist darauf zu lesen:

To Rev. Sister M. Clementia C. P. S. as token of gratitude and love from the Bantu Members of the Staff



Blick auf Industrieschule und Kollege (Photo: Archiv)

In Deutsch: Der ehrw. Schwester M. Clementia C. P. S. als Zeichen der Dankbarkeit und Liebe von den Bantu- (d. i. der Name des Stammes) Lehrern und Lehrerinnen.

So etwas hatte niemand erwartet, am wenigsten Schwester Clementia. Doch mehr als das Geschenk freute uns alle der Geist der aufrichtigen Dankbarkeit und Liebe, der auch in den Reden und Gesängen immer wieder zum Ausdruck kam. Schwester Clementia dankte für alles und betonte, daß sie nur ihre Pflicht getan habe; auch versprach sie, täglich ihrer Schüler und Schülerinnen im Gebete gedenken zu wollen. Die schöne Feier wurde dann vom Prinzipal, dem hochw. Herrn Pater Crüter, mit kurzen, doch treffenden Worten beschlossen: „Die viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne am Firmamente.“

Die Feier ist nun vorüber; das Bild der heiligen Theresia hängt in unserm Kommunitätsaal als Zeichen der Dankbarkeit des armen, eingeborenen Volkes für die Gabe christlicher Erziehung. Uns jüngeren Schwestern ist alles, was wir an diesem Nachmittage gehört und ge-

sehen haben, ein Ansporn gewesen, unser Bestes für die arme, schwarze Bevölkerung einzusetzen. Zwar wird jetzt in den höheren Schulen viel verlangt; verschiedene unserer Schwestern haben sich in Südafrika und in England den Universitätsgrad errungen, um den Anforderungen der Regierung gerecht zu werden. Ist es doch ein Segen für das eingeborene Volk, sowie für unsere Mutter, die katholische Kirche, katholische Lehrkräfte für katholische Schulen zu haben.

Ein anderes katholisches Seminar für Lehrer und Lehrerinnen, an dem unsere Schwestern tätig sind, befindet sich in Mariazell, Kap-Provinz. Hier sowohl als in Mariazell hat sich in den letzten sechs oder sieben Jahren neben den Seminarien eine Realschule entwickelt, die von unseren Schwestern geleitet wird. Zudem wären noch sechs oder sieben Mittelschulen und vier Industrieschulen für Mädchen zu nennen, die unter Leitung unserer Schwestern stehen. Die Elementarschulen gehen allmählich ganz in die Hände der eingeborenen Lehrer und Lehrerinnen über.

Möge Christus, der größte und beste Lehrer, der als Kind in Afrika weilte, den afrikanischen Kindern gute, katholische Erzieher und Erzieherinnen zuführen und solche immer mehr aus den afrikanischen Völkern heranbilden!



Der versteckte Nachen (Congo)

Der hochwürdige Pater Superior kam von einer längeren Missionsreise aus der Gegend des oberen Kongo, Bamanina, zurück und erzählte uns unter anderm, welchen Schabernack ihm die Neger von der englischen Hochkirche gespielt haben. Während er in einem Dorfe seines Amtes waltete, haben ihm diese protestantischen Neger seinen Nachen (einen ausgehöhlten Baumstamm) versteckt, so daß seine eigenen Leute ihn nicht finden konnten. Es boten sich einige Männer an, ihn über den Fluß in das andere Dorf hinüberzutragen. Nach langem Suchen fanden sie den Nachen im Wald, der gerade auch unter Wasser stand.

Einige Zeit darauf kamen zwei fein gekleidete Neger an die Pforte des Missionars und fragten nach dem „Safa“ (Superior).

„Was wünscht ihr denn?“

„Safa, komm in unser Dorf und taufe uns!“

„Ja, wer seid ihr denn?“ Wir sind die Katechisten von der englischen Hochkirche und haben dir damals deinen Nachen versteckt. Als du aber deinen Leuten Unterricht gegeben hast, schlichen wir uns hinter das Haus und haben zugehört. Während du nun sprachst und die Leute belehrtest, sagte unser Herz: „Das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit!“ Wir verschafften uns einen Katechismus und haben die Leute aus dem deinigen und nicht aus dem der englischen Hochkirche gelehrt. Komm nur bald und überzeuge dich, daß wir wahr gesprochen haben. Unsere Leute kennen euren Katechismus und eure Gebete auswendig.“ Als der hochwürdige Pater dorthin kam, wurde er freudig empfangen und fand es so, wie die Katechisten gesagt hatten. Er hatte damals über die Mutter Gottes gesprochen.

Schw. M. B.

Ferien-Erinnerungen

Don Schw. M. Louise, Soemenep, Holl. Indien

Vierzehn Monate waren vergangen, seit der heimatliche Himmel immer mehr am westlichen Horizont verschwand, und unser Schiff uns der neuen indischen Heimat stündlich näherbrachte. Eine herrlich strahlende Sonne begrüßte uns schon bei der Landung in Batavia. Der tiefblaue, wolkenfreie Himmel ließ uns ahnen, daß hier mit der freundlich scheinenden Sonne auch eine mehr als angenehme Wärme verbunden sei. Dies erfuhren wir dann auch tatsächlich immer mehr. Unsere Insel Madura zählt wohl zu den wärmsten Gebieten von Niederländisch Indien. Dazu kommt die kalkartige Bodenbeschaffenheit derselben. Der Anfang war wohl günstig, denn unser hiesiger Aufenthalt begann mit den Regenmonaten, die etwas Abkühlung brachten. Aber zwischen den Schauern war es drückender und schwüler als in den warmen Monaten. Wir waren dann auch herzlich froh, als die „kühlen“ Monate anbrachen. Für uns zählten sie wohl zu den wärmsten, denn wir mußten uns erst daran gewöhnen. Wie froh waren wir, wenn es mal einen freien Tag gab. Im Oktober wird es wieder heiß, bis im November die Hitze aufs höchste steigt. Darum ist der November auch der große Ferienmonat. Monseigneur hatte uns in seiner väterlichen Sorge schon wiederholt nahegelegt, die Ferien gut auszunützen und sie auch zu einer richtigen Erholungszeit zu gestalten, d. h. hier, in den Bergen von Java, ein Plätzchen aufzusuchen. Wir sahen dies wohl gut ein, aber die Geldkiste war leer. Einen Monat mit einer ganzen Familie zu Erholung zu gehen, bedeutet für die Hausfrau immer einen erheblichen Kostenpunkt. Aber der Herr Präsekt meinte, es kommt schon in Ordnung. So machten wir uns denn bereit. Allerheiligen und seiner schönen Liturgie und Allerseelen mit seiner ernsten Stimmung kamen, und hiermit für uns auch die Zeit der Abreise. Die Koffer mit unseren Habseligkeiten waren schwer bepackt, alles gut verschlossen gegen Diebesgefahr. So warteten wir auf den Autobus, der uns ans andere Ende von Madura bringen sollte. So ganz einerlei war es uns nicht, denn so ein Verkehrsmittel ist nicht immer angenehm, wenn die Strecke 16,5 Kilometer lang und das Benzin nicht gerade das beste ist. Alle Europäer hatten schon einen Zufluchtsort in den Bergen gefunden, wir waren die Letzten. So ging es dann mutig voran. Unter heiterem Himmel fuhren wir nach Java. Nach drei Stunden kam schon das erste Verhängnis: Ein echt indischer Regen, wie man ihn im lieben Vaterland gar nicht kennt, pläzte von der dunklen Höhe. Der Wagen schloß nicht gut, und wir konnten unsern Durst mit Regenwasser stillen. Im ersten Schrecken hatte niemand an die Koffer gedacht, die obendarauf lagen wegen Platzmangel. Das gab wieder Aufenthalt, und wir wurden gut naß. Doch Herr Pastor sagte treuherzig: „Gleich trocknet die Sonne uns wieder“, und so war es auch. Als wir ausstiegen, um mit dem Schiff unsere Reise fortzusetzen, lachte der Himmel wieder. „Das Wetter ist wie die Leute“, sagten wir, aber wir waren doch nicht sehr erbaut über unsere Kleidung. Auf dem Schiff trockneten wir uns in der Sonne, sausten in wilder Fahrt durch die Stadt Soerabaja zum Bahnhof, verloren unterwegs noch einen Koffer, weil der Chauffeur es scheinbar sehr eilig hatte, was sonst keine indische Art ist. Endlich saßen wir im Zuge.

Da herrschte unter den vielen Europäern eine große Stille, scheinbar war es den Leuten noch zu heiß zum Reden. Wir mußten nach Malang und von da nach Batoe. Dies ist ein Stück Paradies, herrliches Klima für Erholungsbedürftige. Mit herzlicher Freundlichkeit holte uns eine bekannte Familie mit ihrem Auto ab und nun ging's die Höhe hinauf zu den guten Schwestern vom armen Kinde Jesu, die uns so selbstlos aufnehmen wollten. Sie saßen schon in richtiger Vorfreude im Vorzimmer, um uns nur schnell genug begrüßen zu können. Die ganze Schar kam uns bereits schon entgegen, sobald sie unser Auto kommen hörten. Es war eine Begrüßung so herzlich, als ob wir bei der Mutter zu Hause wären. Die herzgewinnende Liebe der Mutter Klara Fey ist auf ihre Töchter buchstäblich übergegangen. Die Uhr



Missions-Landschaft (Photo: Archiv)

zeigte bald halb sechs, aber es wurde schon schön kühl. Wir waren bald heimisch. Die Schwestern hatten für uns die Schule ausgeräumt und für die Zeit unseres Hierseins ein gemütliches Heim bereitet. Die Aussicht in die Umgegend war von dem kleinen Schwesternklosterchen aus herrlich. An drei Seiten hochaufsteigende Berge, idyllisch gelegene Villen der Reichen, die sich hier ein Heim gesucht haben. Schon am nächsten Morgen rüsteten wir uns zu einem Spaziergang; denn die Zeit war zu kostbar. Man muß so früh als möglich gehen, sonst brennt die Sonne zu heiß.

Mit einem starken Bergstock bewaffnet, ging's die Höhen hinan. Man mußte langsam steigen, sonst wurde es zu warm. Ein rauschender Bergstrom bildete einen kleinen Wasserfall, die Tropfen glänzten wie Diamanten in der Sonne. Da kühlten wir uns ein wenig ab. Es war ein schöner Verkehrsweg angelegt, der sich wie eine Schlange um die Berge windet. Tief unter uns lagen die Villen wie Puppenhäuschen. An beiden Seiten stiegen die Berge immer höher. Hoch oben sah man den immer aufsteigenden Rauch des Vulkans. Im Jahre 1918 hatte der Keloed, so heißt einer der feuerpeienden Berge,

beim letzten Ausbruch hier viel Verheerung angerichtet. Auf einem unserer Spaziergänge saßen wir auf gewaltigen Steinen, die vom Vulkan damals vierzig Kilometer weit wie Sandkörner geschleudert wurden. So lagen da viele Überreste, die zum Bauen der Villen gebraucht werden und ein festes Fundament geben. Auch das Tierreich war vertreten, denn eine Affenfamilie schaute uns dreist an und blieb ruhig auf den Bäumen sitzen. Überall begegneten uns Feriengäste, schon ganz verbrannt von der Sonne. Auch uns traf dasselbe Los. Wo ein Fleckchen aus dem Schleier herauskam, wurde man erst ganz rot, das bald brannte, bald darauf gab es braunrote Nasen und Wangen. Erst wußten wir nicht, was es war, und haben uns darüber lustig gemacht. Nach einigen Tagen fiel die Haut ab, und wir waren wieder frisch. Auf einer Wanderung beobachteten wir die Zuckerfabrik eines Eingeborenen. Der Eigentümer war nicht wenig stolz darauf, daß wir ihm die Ehre erwießen, seine Sache mit soviel Interesse zu besichtigen. Ich muß wohl vorausschicken, daß man nicht mit kritischen Augen schauen durfte, sonst würde allen die Lust zum Naschen vergehen. Es war ein ziemlich großer Besitz unter Bäumen, denn bei der Regenzeit mußte auch diese Fabrik gegen das Wetter gut geschützt sein. Unter den Bäumen lagen große Haufen Zuckerrohr. Zwei starke Hefen zogen einen Baumstamm im Kreise, der zwei schwere Steine, ähnlich wie Mühlsteine, in Bewegung brachte. Ein Junge legte das Zuckerrohr beständig zwischen die Steine, das dadurch zermalmt wurde. Die braune zuckerhaltige Flüssigkeit lief ab in eine Grube, die zu dem Zweck in die Erde gegraben war ohne weitere Formalität. In dem Loch stand ein altes Petroleumblech, das die Flüssigkeit aufnahm. Wer davon trinken wollte, durfte es ruhig tun, eine Blechbüchse stand dafür bereit. Ein paar Meter davon entfernt war die Siederei. Eine Grube, von welcher die Wände gut festgestampft waren, diente als Kochkessel. Darunter brannte ein lustiges Feuer, das von dem ausgepressten Zuckerrohr genährt wurde. Einige alte Siebe lagen daneben zum Abschäumen. Das geschah auch sehr einfach. Wenn der Zuckerschaum aufwallte, kamen von allen Seiten die kleinen Buben herbei, tauchten das Sieb in die schaumige Masse und schöpften allen Schaum so ab. An der andern Seite des Ofens stand ein langer Tisch, an welchem die weitere Bearbeitung des Formens und Abkühlens stattfand. Im ganzen genommen war alles sehr einfach und praktisch, nur sah die ganze Umgebung so unwirklich aus. Die Zuckerstücke aber waren wirklich verlockend schöne, runde Brötchen. Wer die Sache nicht gesehen hatte, konnte mit Lust danach greifen. Auch uns bot man sie an, aber wir hatten genug vom Zusehen.

Die schönsten und seltensten Blumen konnte man hier sehen: Lilien im blendenden Weiß, aber auch im feinsten Rot, andere wieder mit prachtvollen weißen Blättern und roten Aderchen. Wir beneideten beinahe die guten Schwestern um ihren Blumenschmuck in der Kapelle. An den Drangenhäusern sahen wir nebst den reifen Früchten die zarten, weißen Blüten, die hier ein so bevorzugter Brautschmuck sind. Mit einem Wort, es war ein Stück Paradies. Kein Wunder also, daß auch die Leidenden und Siechen hier eine Ruhestätte suchten. Es waren verschiedene Sanatorien hier für Lungenkranke. Auch die Jugendvereinigungen suchten hier ein Sonntagsplätzchen. Wir selber atmeten mit der herrlichen Luft Erholung und neue Kraft ein, und verließen neu-

gestärkt voll Dankbarkeit unsere so liebgewordene Ferienstätte mit dem festen Vorsatz, wiederzukehren.

Nach Soemenep zurückgekehrt, fühlten wir, wie die Wärme uns entgegenströmte, aber jetzt konnten wir wieder besser dagegen an. Nach einigen Tagen brachte die chinesische Jugend wieder Leben ins Haus, und als wir die frohen Gesichter der Kinder um uns sahen, gingen wir mit Freude und neuer Kraft wieder ans Werk.

5

Unsere liebe Frau vom allerhl. Sakrament!

Bei dem Tabernakel schweben Engel aus des Himmels Au'n,
Was im Glauben wir nur sehen, kann ihr reines Auge schau'n.
Tiefgebeugt vor Gottes Größe preisen sie Ihn immerdar
Und ersetzen unsere Ohnmacht bei dem Heiland im Altar.

Aber all ihr Glanz und Schimmer weicht vor ihrer Königin,
Vor der Makellosen, Reinen, unserer Frau und Herrscherin.
Wonnetrunken, liebeglühend, schaut sie dieses Sakrament -
Seit der Herr es eingesetzt, war sie nie von Ihm getrennt.

Dieses Blut im Priesterfelche einst in ihren Adern floß,
Diesen Leib im Sakramente hielt sie einst im Mutter Schoß.
Hin zu diesem Sakramente führte sie mit Liebesglut
Die ihr anvertraute Kirche, zu des Sohnes Fleisch und Blut.

Daß sie wachse, daß sie blühe in des Sakramentes Kraft,
Daß sie auf dem Erdenrunde in den Seelen wirkt und schafft.
Mütterlich steht sie zur Seite allen, die sich Gott geweiht,
Lenkt der Priester Tun und Schritte, lehrt sie wahre Heiligkeit.

Mit welch frohem Mutterherzen führet sie die Kinderschar
Und reicht ihr durch Priesters Hände ihren kleinen Jesus dar!
Hin zum stillen Tabernakel führt sie alle, die in Not,
Denkt der Kranken und der Schwachen, allen, denen Unheil droht.

Hier vor diesem Sakramente ist sie Gnadenmittlerin,
Möchte alle armen Sünder hin zum Herzen Jesu ziehn.
Unermülich fleht die Mutter zu dem Sohne im Altar,
Bringet alle ihre Kinder mit Ihm Gott zum Opfer dar.

Laßt uns mit der Mutter eilen zu dem heiligsten Sakrament
Und mit ihrem Herzen flehen, daß doch nichts von Ihm uns trennt.
Laßt mit ihr uns tief verehren: Jesu kostbar Fleisch und Blut,
Laßt mit ihr uns ganz versenken in dies allerhöchste Gut!

m. 5.

Marianische Aktion, Süd-Afrika

(Fortsetzung)

Hauptfeste.

Hauptfeste sind: Das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, 8. Dezember; Mariä Verkündigung, 25. März; Maria, Vermittlerin aller Gnaden, 31. Mai, und Mariä Himmelfahrt, 15. August. Das

Aktionsorgan

erscheint unter dem Titel „Königin des Reiches Christi“ zunächst an den Hauptfesten der Marianischen Aktion. Ein öfteres Erscheinen desselben wird angestrebt. Artikel, die von Mitgliedern der Marianischen Aktion verfaßt wurden, werden ohne Namensnennung mit der einfachen Unterschrift „Actio Mariana“ (A. M.) veröffentlicht, jedoch unterliegen alle eingesandten Beiträge einer Zensur.

Samstagsweihe.

O Maria, reinste Jungfrau, ohne Makel, wahre Mutter Gottes und Königin des Reiches Christi: Nach und mit unserem göttlichen Erlöser bist Du die Hoffnung und Rettung der Welt, denn der Allerhöchste hat Dich zur Vermittlerin aller Gnaden bestimmt bis ans Ende aller Zeiten. Ich grüße, liebe und verehere Dich, o Maria, mit allen, die Dich kennen und lieben im Diesseits und Jeneseits, jeden Augenblick meines Lebens, besonders aber heute, an Deinem Tage. Von jeher ist der Samstag Dein Ehrentag und Dir besonders geweiht. Damit er aber fortan noch mehr als solcher betrachtet und immer mehr zum Gnadentage für mich und die ganze Christenheit werden möge, vollziehe ich (erneuere ich) in dieser Stunde, Samstag, den ... 19... diese meine Samstagsweihe.

Nach dem Vorbilde und Beispiele des heiligen Apostels Johannes und des seligen Ludwig Maria Grignion von Montfort will ich Dir ganz angehören, o Jungfrau, Mutter und Königin Maria! Empfange zum Eigentume und unveräußerlichen Besitze meine Person mit allen Gütern der Natur und Gnade, alle guten Gedanken, Worte und Werke, alle Gebete, heiligen Messen und Kommunionen, all mein Tun und Lassen, meine Freuden und Leiden, mein Entsagen und Sterben und jeden Dienst in dieser Dir geweihten Aktion!

Mache, o Mittlerin aller Gnaden, Deinen Ehrentag zum glorreichen Siegestag über alle Feinde Gottes und zum Triumphtag Deiner Macht für die ganze Kirche, Welt und Menschheit. Amen.

Aktionsgebet. „Jimmervährendes Gebet“ (kurze Formel).

O Maria, Königin des Reiches Christi, herrsche über uns als Dein Eigentum (besonders heute an Deinem Ehrentag). Segne unsere Arbeiten in der Dir geweihten Aktion und bewirke, daß Presse, Film und Sender in den Dienst Deines Sohnes gestellt werden. Amen. (Diese Formel kann auch zur Erneuerung der Samstagsweihe gebraucht werden.)

Anmeldungen und Anfragen:

„Aktion Mariana“ St. Mary's Clerical Seminary, P. D. Toppo,
Natal, South Africa.

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Von Schw. M. Archangela, Lourenço-Marques

Kam da jüngst eine schwerhörige Frau Mutter so von 35 Jahren und fragte, ob ihre zehnjährige Tochter und deren Freundin bei uns Religionsunterricht bekommen könnten. Die Unterhaltung ging ganz gut vonstatten; denn die Dame verstand alles, wenn sie einem gegenüber saß und so genau die Bewegungen des Mundes sehen konnte. Nachdem die Sache abgemacht war, wagte ich einen direkten Angriff und sagte: „Ja, und in nächster Zeit kommen Sie auch einen Nachmittag, um vorbereitet zu werden; denn Sie sind gewiß auch recht lange nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen.“ — 15 Jahre nicht mehr gebeichtet, seit der Heirat, und 25 Jahre nicht mehr die heilige Kommunion empfangen, aber nicht aus Bosheit oder Nachlässigkeit, nur weil sie nichts hören konnte, wenn sie den Mund des Sprechenden nicht beobachten konnte. Sie geht jeden Sonntag zur heiligen Messe und zeigte mir im Gebetbuch eine geistige Kommunion, die sie immer verrichtete bei der heiligen Messe. Sie war zu Tränen gerührt, als ich ihr versprach, alles bei einem sehr gütigen Priester zu vereinbaren, in dessen Privatkapelle sie ungehindert beichten könne, ja, und wenn sie dann glücklich wäre, dann solle sie auch ihren Mann schicken. — Nach einigen Tagen ließ ich ihr mitteilen, daß sie am Dienstag zur Vorbereitung kommen könne. Es war ja eigentlich selbstverständlich, daß sie sich erst nach Schluß einfinden sollte, doch sie kam morgens eigens fragen, um wieviel Uhr. Gleich brachte sie auch die erfreuliche Nachricht: „Und wenn ich dann wieder glücklich bin, dann will mein Mann auch beichten.“ Am Freitag brachte die gute Frau ihr Herz durch eine beglückende Beichte wieder in Ordnung. Am Sonntag sah ich sie, als sie vom heiligen Gastmahl zurückkam. Zwei Fliegen mit einem Schlag, d. h. zwei Seelen durch einen Angriff.

Kaum war diese Freude vorüber, da wurde meine Seele bis ins Innerste erschüttert. Ein bekannter, sehr angesehener Grieche von 27 Jahren (orthodox), dessen Schwestern jahrelang unsere Schule besucht hatten, wollte sich mit einer ungetauften Portugiesin in einer protestantischen Kirche orthodox trauen lassen, nachdem die Braut vorher orthodox getauft worden war. — Von Schmerz erfüllt über diese Nachricht und zugleich empört über die Untätigkeit der vielen katholischen Freundinnen und Bekannten der jungen Braut, entschloß ich mich mit der Gnade Gottes, den Kampf um jene Seelen zu beginnen und bis zum Außersten durchzuführen. Mit Erlaubnis von Schwester Oberin wollte ich mich telefonisch mit dem jungen Mann in Verbindung setzen, aber es war niemand zu Hause bis abends. Ich bat die Tochter, unsere frühere Schülerin, ihren ältesten Bruder zu bitten, am folgenden Vormittag bei uns vorbeizukommen. Es wurde halb 12 Uhr vereinbart, Arbeitsluß. — Ich saß wie auf glühenden Kohlen: 12 Uhr, halb eins, da, scharf ging die Glocke. Der Erwartete. Er stehe wohl vor der Hochzeit? — Ja. — Ob es wahr wäre, daß er sich in der protestantischen Kirche mit einer Portugiesin trauen lassen wolle? — Ja, man habe ihm gesagt, die protestantische Religion käme der orthodoxen am nächsten, der Unterschied sei sehr gering. Ihm selbst sei ja alles einerlei, aber seine Eltern wünschten, daß er der Tradition gemäß orthodox heirate, und da sie hier kein eigenes

Gotteshaus hätten, gingen sie in die protestantische Kirche, für die Zeremonien würde jedoch ein Herr aus Johannesburg kommen. — Nun wurde klargelegt, daß die griechisch-katholische Religion der römisch-katholischen doch am nächsten stände, daß der Hauptunterschied in der Nichtanerkennung des Primates des Heiligen Vaters bestehe und in einigen Kleinigkeiten. Der junge Mann war zur Erziehung zehn Jahre in einer der feinsten Anstalten in Johannesburg bei katholischen Schulbrüdern gewesen, dort hatte er auch am katholischen Religionsunterricht mit Ausnahme des letzten Jahres teilgenommen, hatte aber alles wieder vergessen und ganz ohne Gott gelebt. Nicht bittend, nicht beschwörend, nur sehr ernst bat ich ihn, doch einmal zu überlegen, ob er sich nicht in unserer Kirche trauen lassen wolle, nachdem seine Braut, die ich nicht kannte, katholisch getauft wäre. Unsere Religion sei keine Spielerei. Da hieß es: „Du sollst jeden Sonntag eine heilige Messe hören; du sollst wenigstens einmal im Jahre beichten und die heilige Kommunion empfangen.“ Aber sie brächte auch Frieden und wahres Glück. Der junge Mann wollte alles seiner Mutter vortragen, die sich um die kirchlichen Zeremonien kümmere, ihm sei ja alles einerlei. — Jesus und mir aber noch lange nicht. Als der junge Mann das Haus verließ, stand die Hoffnung auf die Rettung zweier Seelen auf Gefrierpunkt.

Es begann die Novene auf das Fest des heiligen Josef. Sollte der Ausspruch der großen heiligen Theresia zuschanden werden, daß man beim lieben heiligen Josef nie eine Fehlbitte tue? Mit großer Inbrunst erinnerte ich Gott den Vater an all das, was St. Josef für seinen göttlichen Sohn hier auf Erden getan; Gott den Sohn, was sein heiliger Pflegevater für ihn gelitten habe; Gott den Heiligen Geist an die Sorgfalt, mit der der keuscheste Bräutigam die Jungfräulichkeit seiner Braut beschützt habe. Sie war zu Ende. — „Schwester Archangela, ein großer Herr ist im Sprechzimmer, er hat nach Ihnen gefragt.“ — Es war der junge Grieche.

Der liebe heilige Josef aber zeigte seine Macht. Der Bräutigam hatte mit seiner Braut gesprochen, deren Eltern geschieden lebten. Es war ihr ein Herzenswunsch, doch katholisch getraut zu werden; er heiratete seine Braut aus wahrer Liebe, er wolle sie glücklich machen, sie solle ihrer Religion folgen dürfen; er möchte aber auch nicht andere Wege gehen als sie, er wolle nicht zweierlei Religionen in einer Familie haben, sie wollen eins sein. Er wolle katholisch werden. Noch einmal machte ich ihn auf das „Muß“ in unserer Religion aufmerksam; er wußte es und sagte gleich: „Ich will beichten.“

Es war die höchste Zeit für die allernötigste Vorbereitung. Ich versprach, nur unter der Bedingung beim hochwürdigen Herrn Pfarrer anfragen zu wollen, ob er in so kurzer Zeit zu den heiligen Sakramenten zugelassen werden könne, wenn er mir auf Ehrentwort verspräche, nach der Hochzeitsreise noch einige Male mit seiner jungen Frau zum ergänzenden Religionsunterricht zu kommen. Er versprach es. Der hochw. Herr Pfarrer wollte ihn zulassen. Sodann gab ich ihm zwei Katechismen, in denen das Notwendigste angestrichen war, was noch auswendiggelernt werden mußte. Dann stand der junge Mann auf, nahm die beiden Bücher in die Hände und sagte ernst: „So werde ich jetzt vor meine Mutter hintreten und sagen: „Die Sache ist abgemacht; ich werde katholisch!“ Wir vereinbarten für denselben Nach-

mittag für ihn und seine Braut halb 5 Uhr für den Religionsunterricht. Dieser dauerte bis gegen 6 Uhr. Ich telefonierte noch an den so gütigen Priester, ob ein junger Mann sofort bei ihm vorsprechen könnte, um etwas zu überlegen (hl. Beichte). Ja, es sei recht. Der junge Grieche ging, d. h. fuhr mit seinem Auto hin, die Braut mit dem ihrigen nach Hause. Als beide am folgenden Nachmittage wiederkamen, erzählte der Herr, daß er bis 8¼ Uhr bei jenem Priester gewesen sei, der ihm noch manche Belehrungen gegeben habe, er sei: „Muito simpatico“ — sehr sympatisch.

Heilige Laufe der Braut, bedingungsweise Laufe des Bräutigams, Abschwören, heilige Beichte, erste heilige Kommunion der beiden, Trauung, alles verlief zur größten Zufriedenheit. — So hat St. Josef wunderbar geholfen; ich begann sogleich eine zweite Novene, zu seiner Ehre, um ihn doch recht anzuflehen, daß er sein Möglichstes bei der heiligsten Dreifaltigkeit tue, um jenem so glücklichen Brautpaar, das nun auf hoher See schwimme, um den Honigmonat in Kapstadt und Umgegend zu verbringen, die Gnade großer Treue und der endlichen Beharrlichkeit zu erbitten.

Jetzt ist es Osterzeit, für so viele wieder eine Zeit der Entscheidung in bezug auf Erfüllung der heiligsten religiösen Pflichten. Ich habe noch einige bestimmte Seelen im Auge, die ich so gern in dieser heiligen Zeit dem göttlichen Hirten zuführen möchte. Leser, helft beten: beten um Seelen.



Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

„Weil die Christenhunde den Tod nicht fürchten!“ gab der Vater zur Antwort. „Höre, Mehemed, jeder Mensch liebt sein Leben und fürchtet den Tod. Nur diese Schwärmer suchen den Tod. Darum verlassen sie ihr Heim, ihre Verwandten, ihr Vaterland. Lange habe ich darüber nachgedacht, welchen Tod ich diesen Ritter erleiden lasse. Ich habe ihn gefoltert; aber er spottete mit den heftigsten Schmerzen, und er sang, während er gemartert wurde. Schließlich habe ich mich entschlossen, ihn im Kerker leben und sterben zu lassen. Es gibt für einen Ritter keine größere Qual, als sein Leben im Nichtstun zubringen zu müssen. Zehn lange Jahre hatte ich ihn bereits gefangen; aber es scheint, daß er mit all meinen Versuchen Sport treibt. Jeden Morgen und jeden Abend höre ich ihn singen. — Horch, er beginnt wieder.“ — In der Tat, der Ritter hob seinen gewohnten Gesang wieder an. Schweigend lauschten Vater und Sohn, bis der letzte Ton vom Awe Maria langsam zwischen den Felsen erstarb.

„Vater“, sprach der Knabe, „ist es denn nicht grausam, jemand für eine ehrenvolle Tat zu strafen?“

„Weißt du denn nicht“, brüllte Mehemed, „daß jeder Muselmann die Christenhunde ausrotten muß?“

„Ja, das weiß ich“, erwiderte der Sohn, „ausrotten, — aber nicht gefangen halten. — Gib mir mein Schwert, und ich werde ihn töten.“

„Mehemed, mein Kind!“ rief der graue Vater entzückt aus, als er in dem Knaben so viel Festigkeit, Charakter und Mut entdeckte, und in einer ungebändigten Liebe drückte er ihn an sein Herz.

„Gib mir mein Schwert!“ rief der junge Mehemed, „ich werde den Christen bekämpfen und töten; aber ich will ihn nicht gefangen halten, das ist feige und grausam.“

„Schweig! Mehemed, es gehört sich nicht, daß ein Sohn über das Betragen seines Vaters urteilt!“ sagte der alte Muselmann in strengem Ton. Tief in seinem Innersten fühlte er jedoch, daß er an Größe und Edelmut des Herzens vor dem jungen Knaben weit zurück war.

Oft begaben sich Vater und Sohn abends in die Lustgärten, die hinter dem Schlosse gelegen und durch einen sumpfigen Graben vor jedem unerwarteten feindlichen Angriff gesichert waren. Oft hatten sie den Ritter singen hören und mit Bewunderung gelauscht; nie aber haben sie über den Gefangenen und dessen trauriges Los so deutlich wie jetzt gesprochen.

Am folgenden Abend, während Mehemed mit seinem Sohn den gewöhnlichen Abendspaziergang machte, klang der Gesang des Gefangenen wieder in ihr Ohr. Den ganzen Tag hatte das Bild des Ritters dem Knaben vor den Augen gestanden. Im tiefsten Herzen verwarf er die Grausamkeit seines Vaters, der, einer ehrenvollen Tat wegen, einen gesunden Menschen zum Nichtstun verurteilte. Er durfte äußerlich kein Mitleid zeigen mit dem Los des Ritters, denn dadurch beschwor er den Zorn seines Vaters herauf; und doch tat es seinem Herzen so gut, nach allem zu fragen, was den christlichen Kriegsmann betraf.

„Welche Heldin besingt der Ritter in seinem Lied?“ fragte er seinen Vater.

„Es ist ein religiöses Lied, das nur Christen singen können!“

„Und warum das, Vater?“

„Weil darin alle Verkehrtheiten, woran sie ihren Glauben hängen, verfaßt sind. Höre, mein Sohn, ich werde dir alles, was die Christen betrifft, in Kürze erzählen. Du bist bereits alt genug, körperlich groß und stark und im Schwertgefecht bewandert. Auf dich habe ich meine Hoffnung gesetzt; daß auch du einmal dazu beitragen wirst, die Christen auszurotten. Darum ist es von Nutzen, daß du mehr von ihnen und ihrer Lehre erfährst. Komm, wir wollen uns unter einen Palmbaum setzen, ehe die Sonne untergegangen ist, habe ich dir alles in großen Zügen mitgeteilt.“

„Bist du denn mit der Lehre und den Gebräuchen der Christen so bekannt?“

„Ja“, erwiderte Mehemed, „als ich bei dem Emir im Dienst war, befand sich dort auch ein Muselmann, der früher Christ war, dann aber die Lehre des Propheten annahm. Oft fragten wir ihn über alles aus, was bei den Christen gebräuchlich sei; nie habe ich jemand gekannt, der von einem solchen Haß gegen seine früheren Glaubensgenossen beseelt war. Wenn man vom Christentum sprach, veränderten sich seine Gesichtszüge, er bebte am ganzen Körper, und es dauerte geraume Zeit, bis er seine gewöhnliche Ruhe wieder hatte. Wurde ein Christ gefangenengenommen, dann kannte seine Wut keine Grenzen. Dann rollten seine Augen wüst und wild! Dann stieß er die gräßlichsten Verwünschungen aus und hatte keine Ruhe, bis er dessen Blut fließen sah. — Er hatte das Christentum weggeworfen, es schien aber, daß er in unserm heiligen Glauben an den Propheten keinen Frieden fand.“

Er war immer unruhig, gejagt und voll Angst, wie jemand, der einen Mord begangen hat und fürchtet, verfolgt zu werden.“ Bei diesen Worten waren sie unter den Palmbaum gekommen, wo eine schöne Ruhebank von Zedernholz angebracht war.

„Er kam unglücklich an sein Ende“, fuhr der alte Muselman in gleichgültigem Ton fort, „an einem Morgen fand man ihn an einem Baum erhängt. Sein Haß gegen das Christentum ging so weit, daß man ein Kreuzifix, das er als letztes Andenken und aus Liebe zu seiner Mutter bewahrt hatte, unter dem Baum zersplittert fand.“

„Ein Kreuzifix! Was ist das?“

„Paß auf, bald wirst du begreifen, wie weit der Haß dieses Menschen gegen seine frühere Glaubenslehre ging. Wenn das Christentum Wahrheit enthielte“, so fuhr der Alte fort, „so würde ich diesen Glauben sofort annehmen. Es ist eine falsche, aber über eine alles erhabene Auffassung des Übernatürlichen; voll tiefer Poesie, voll Trost für das menschliche Herz und voll Aufmunterung für jeden Menschen. Aber all diese Geheimnisse und Wunder, von denen die Christen erzählen, scheinen mir nur eine Zusammenstellung von Irrtum und Unmöglichkeit zu sein. Sie beten einen Gott in drei Personen an. Gott den Sohn, der aus Gott dem Vater geboren ist; Gott den Heiligen Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht. Dieser Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde und auch des Menschen. Der erste Mensch übertrat Gottes Gebot und fiel mit seiner ganzen Nachkommenschaft in Ungnade. Um jedoch die frühere Würde des Menschen wieder herzustellen, nahm Gott der Sohn die menschliche Natur an. Dieser kam auf die Erde, litt und starb für die schuldigen Menschen, die für ihre Sünden hätten büßen müssen und es nicht konnten. Darum nennen sie Gott den Sohn ‚den Gottmenschen‘. Er starb, von seinem eignen Volk verurteilt, am Kreuze einen schmähligen Tod. Siehe, warum die Christen das Kreuz in so großen Ehren halten. An demselben starb der Gottmensch, der Christus, dem sie ihr zeitliches und ewiges Glück verdanken. In unserm Vaterland ist Christus geboren und gestorben. Die Christen kämpfen um die Stätten, wo Christus geboren wurde, wo er gelebt hat und gestorben ist, und verlassen für diesen Kampf ihr Vaterland.“

„Aber, Vater, daß ist doch edel und großmütig, wenn man für die Plätze, wo das Haupt gestorben ist, alles zum Opfer bringt.“

„Ja, mein Kind, das kann ich nicht verkennen, daß ein edler Geist die Christen treibt. Schade aber, daß diese Begeisterung sich nicht auf bessere Beweggründe stützt. Nein, es ist unmöglich, daß der große Gott sich so tief erniedrigt, daß er Mensch werden und Strafe ertragen wollte, daß er an einem Kreuze gestorben ist.“

„Aber, es würde doch erhaben sein, Vater, wenn Gott sich so innig mit den Menschen vereinigt?!“

„Aber es ist ja nur Lüge und Betrug und dadurch wahrhaftig nicht erhaben. Ferner lehren die Christen, daß man alles glauben und annehmen muß, was Christus gelehrt hat; daß man sich, als Nachkomme des ersten Menschen, durch die Taufe von der Erbsünde reinigen muß.“

„Wenn man dadurch Allah wohlgefällig ist, dann ist es leicht, Christi zu sein!“ rief der Knabe aus.

(Fortsetzung folgt.)



Bewahrschule Bamenge (Photo: Archiv)

Für die Kinder

In einem alten Tagebuch aus unserer Kongomission lese ich, wie es im Anfang mit der Kinderwelt dort ausah. Die bereits verstorbene Schwester M. Arnoldine erzählt uns:

„Da findet ihr zunächst unsere kleine Inota, natürlich noch nicht getauft. Sie ist uns zugelaufen, weil ihre Mutter eine Schuld nicht bezahlen konnte und darum ihr Kind an einen andern Heiden verpfänden mußte. Dann kommt unsere vierjährige, halbweiße Alice, ein allerliebstes Krausköpfchen, dann unsere Laura, die 7 frs. kostete, unser Anton, der seinen Eltern weggenommen wurde, weil sie ihn vom Ungeziefer fast verzehren ließen; unser Karl, den der Pater mit seiner kranken Mutter in einem elenden Verschlag gefunden hat; unsere Angelina, die 3—4 Jahre alt und eine Häuptlings Tochter ist; dann unsere Sofie, die für 2½ frs. gekauft wurde; unser dicker Paulus, den wir mit seiner Mutter ganz verlassen im Walde gefunden haben; unser armseliger Johannes, den der heilige Josef uns zugeführt hat. Er hatte keine Eltern mehr und war darum verstoßen. Er lag vor einer Hütte, wo ihm die Schwarzen zuweilen etwas zu essen hinwarfen, so schmutzig und elend. Wie glücklich ist er jetzt, wenn er seinen Fisch verschmaust, und sein abgehärmtes Gesichtchen strahlt, sobald er eine Schwester sieht. Dann haben wir noch einen kleinen Anton, der seiner Mutter weggenommen wurde, weil sie ihm ein Fingerchen abgehauen hat, als er ihr etwas wegnahm. Unsere kleine Antonia ist sechs Wochen alt und unser Jüngster, Arnoldus, vier Wochen, beide haben keine Mutter mehr. Sie bekommen bei uns im stillen Refektorium die Flasche und veranstalten uns manchmal ein zweistimmiges Tafelkonzert. Eine ganze Reihe von den Kleinen haben wir schon zum Himmel geschickt.

Unter einem großen, offenen Dach spielen jetzt 120 arme Kinderchen. Heute sieht es natürlich anders aus. Ein kleines Grüppchen von unseren jetzigen Kindern, die alle Kleidchen tragen, steht ihr hier auf dem Bilde. Wie fleißig, wie genügsam, wie zutraulich sind diese Kinderchen. Betet für sie, damit sie im wahren Glauben ausharren und einmal glückliche Engel im Himmel werden.

K

Herzlichen Dank

allen unsern Abonnenten und Beförderern für die pünktliche Zahlung des Beitrages. Wir rufen ihnen allen an dieser Stelle ein inniges „Vergelt's Gott“ zu mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. An einem beliebigen Tage des Monates, 2. am Fronleichnamsfest, 8. Juni, 3. am Herz-Jesu-Fest, 16. Juni, 4. am Feste des hl. Barnabas, 11. Juni, 5. am Feste des hl. Johannes Baptist, 24. Juni, 6. am Feste der Heiligen Petrus und Paulus, 29. Juni, oder an einem beliebigen Tage innerhalb der Oktav.

Goldkorn.

„Siehe, himmlischer Vater, ich komme, daß ich erfülle deinen Willen; einen Leib hast du mir bereitet, diesen will ich ganz zur Sühne deiner Gerechtigkeit für die Menschen hingeben; alles Blut, das in ihm ist, will ich zu ihrem Heile fließen lassen; siehe, hier die ersten Proben davon.“ Das war die Herzensgesinnung des göttlichen Kindes bei der Beschneidung.

Gebetserhörungen

Innigen Dank dem heiligen Antonius und dem heiligen Josef für Hilfe und Erhörung. — Veröffentlichung war versprochen.

Neuenbeken, N.N.

Dem heiligen Konrad von Parzham und dem heiligen Gerard Majella sei herzlich Dank gesagt für Erhörung in besonderem Anliegen. — Veröffentlichung war versprochen.

N. N.

Das Totenglöcklein

meldet den Tod unserer treuen Abonnenten: des Hochwürdigsten Herrn Domkapitulars Prälat Bartels, Paderborn, des Hochwürdigsten Herrn Pfarrers Kampmann, Brakwede, Westf., des Herrn Hack, Greimelscheid, Vater der lieben Schwester Lambertis, alle treue Wohltäter unseres Hauses und der Missionen. Ferner unserer langjährigen treuen Beförderin Frau Kreten, Eversberg, Mutter unserer lieben Schwester Theresiana in Monte Casino, Afrika; der Frau Maria Schwab, Würzburg, Mutter unserer lieben Schwester Lucentia in Horst; des Herrn Bernhard Hofmeister, Dahl; der Fräulein Lehrerin Skrzipezyk, Beuthen, ebenfalls Wohltäterinnen und Freunde der Mission. Beten wir für die Seelen der Dahingeshiedenen, damit sie durch die Barmherzigkeit Gottes ruhen in Frieden.

Herausgegeben von den Missionschwwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

№. 7

Juli

1939





Ankunft in Heilig Blut von Se. Eminenz Kardinal Fumasoni-Biondi,
Präsekt der Propaganda-Fide in Rom (Photo: Archiv)

Hoher Besuch im Mutterhaus

Am 22. Mai kam Seine Eminenz Kardinal Fumasoni-Biondi, der Nachfolger des unvergeßlichen Kardinals van Rossum, Präsekt der Propaganda Fide, nach Witten, wo im dortigen Redemptoristenkloster das Denkmal desselben feierlich enthüllt wurde. Der jetzige Präsekt, Kardinal Fumasoni-Biondi, willfahrte dem Wunsche der Patres, diese Enthüllungsfeier in dankbarer Erinnerung an seinen würdigen Vorgänger selbst vorzunehmen.

Der Besuch eines der höchsten Kirchenfürsten, der gewöhnlich der „rote Papst“ genannt wird, ist für Holland eine große Seltenheit. Da Se. Eminenz der Protektor unserer Genossenschaft ist, bat unsere Würdige Mutter Generaloberia, bei dieser außergewöhnlichen Reise nach Holland, seine Schützlinge in unserm Mutterhaus besuchen zu wollen. Sofort antwortete Se. Eminenz, daß er gerne diese Gelegenheit benützen wird, die unter seinem Protektorat stehenden Schwestern persönlich zu begrüßen. Unsere Freude war übergroß. Die Vorbereitung zum Empfang wurde natürlich gleich in Angriff genommen. Fleißige Hände wanden Kränze und Girlanden, eine Allee von Fähnchen, die mit einer Ehrenpforte vor dem Portal des Hauses schloß, sollten dem hohen Gast unsere Freude bei seiner Ankunft künden.

Am 23. Mai stand die ganze Kommunität, Spalier bildend, am Haupteingang des Klosters und erwartete zwischen 11 und 12 Uhr den hohen Gast aus Rom. Verschiedene Geistliche der



Se. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal betritt segnend das Haus
(Photo: Archiv)

Umgehend, worunter der hochw. Herr Dechant Rath aus Helmond, sowie der hochw. Pater Provinzial der Väter vom Heiligen Geist aus dem nahegelegenen Kloster in Gemert, stellten sich ebenfalls am Eingang zur Begrüßung auf. Gegen 12 Uhr mittags rollte das Auto an. Der Kardinal, sein Sekretär Mgr. Carminati und der hochwürdige Pater Dr. Drehmans, der frühere Sekretär von Kardinal van Rossum, verließen den Wagen, wo der hochwürdige Pater Rektor Siez, unsere Würdige Mutter, die umstehende Geistlichkeit und die Mitglieder der Generalleitung ihn willkommen hießen. Se. Eminenz schien freudig bewegt zu sein und erteilte auf dem Weg zum Portal freundlich lächelnd den Segen. Der ganze Zug begab sich zuerst zur Kapelle, wo Se. Eminenz im Priesterchor eine stille Anbetung hielt, während der Gesangchor das „Ecce sacerdos“ in vollen Tönen erklingen ließ. Nach einer kleinen Pause fand die Begrüßung im geschmückten Saale statt.

Beim Einzug des Kardinals wurde ein Klavierstück von Schubert vorgetragen, worauf der Gesangchor in frohen Jubeltönen das „Alleluja“, Ps. 112 v. Piel, erschallen ließ. Weil der hohe Gast der deutschen Sprache nicht mächtig war, wurden die Begrüßungsadressen der Professoren, Novizinnen und Postulantinnen in englischer Sprache vorgetragen, die dem Kardinal Sumasoni-Biondi, welcher viele Jahre in Amerika verbracht hatte, geläufig war. Holländische Aspirantinnen begrüßten den hohen Gast in ihrem Vaterland. Ein vierstimmiger Chor, „Danket dem Herrn“ von Fr. Huber, bildete den Schluß, worauf Se. Eminenz in einer väterlichen Ansprache seiner Freude und seinem Dank für das herzliche Willkommen Ausdruck gab.

In dieser Rede führte Se. Eminenz aus, daß er anläßlich der Enthüllung des Denkmals seines Vorgängers, des verstorbenen Kardinals van Rossum, in Wittem war, und bei dieser Gelegenheit uns persönlich den Segen und die Grüße des Heiligen Vaters übermitteln wolle. Er hob besonders hervor, daß er sich freue, unser Protektor zu sein, weil wir so ganz für die Missionen in Afrika arbeiten. Er freue sich, daß wir hauptsächlich für die Eingeborenen in den schwarzen Erdteil gehen, auf daß auch dort das Licht des heiligen Glaubens immer mehr leuchten möge. Er habe Afrika in besonderer Weise seine Vorliebe geschenkt, und zwar besonders seit einer etwa zweimonatigen Reise während des Weltkrieges, wo er Land und Leute dort kennenlernte. Bei seiner Landung in Kapstadt sei er so ergriffen gewesen, als er die halbgekleideten Schwarzen arbeiten sah. Er gab einem Eingeborenen vom Schiff aus den Segen und bemerkte, daß dieser ein Katholik war. Der Gedanke, daß Afrika im 20. Jahrhundert verhältnismäßig noch wenig von der Lehre unseres Heilandes wußte, die doch für alle Völker bestimmt ist, habe ihn sehr ergriffen. Daher beglückwünschte er uns um so mehr und gebe uns immer wieder seinen ganzen, vollen Segen zur Mitarbeit an der Bekehrung dieses Volkes, wodurch wir das kostbare Blut unseres Herrn und Erlösers an vielen, unzähligen Seelen fruchtbar machen können.

Der verstorbene Heilige Vater Papst Pius XI. äußerte noch in der letzten Zeit seines Lebens den Wunsch, für Afrika noch einen eingeborenen Bischof geweiht zu sehen. Er freute sich, daß der heilige Glaube in den letzten Jahrzehnten in Afrika sich so sehr ausgebreitet hat. Unser jetziger Heiliger Vater ist von demselben Missionsgeist beseelt, und daher überbringe er uns in seinem Auftrag seinen besonderen Segen. In innigen Worten gab Se. Eminenz noch verschiedene Winke für das Ordensleben. Dann dankte er nochmals herzlich für den Empfang und erteilte den päpstlichen Segen.

Darauf begaben sich der Kardinal und die Festgäste in den für sie bereiteten Speisesaal, um die wohlverdiente Stärkung bei einem bescheidenen Festmahl zu sich zu nehmen.

Zum Schluß wurde im Freien eine photographische Aufnahme der ganzen Kommunität vorgenommen, bei welcher sich Se. Eminenz wie ein Vater unter seinen Kindern fühlte und sichtlich erfreut war. Um 3 Uhr schlug die Abschiedsstunde. Schon rollte der Wagen, als das letzte Grüßen, besonders von seiten unserer Jugend, kein Ende nehmen wollte, während Se. Eminenz vom Auto aus immer noch freundlich lächelnd winkte und segnete.

Gott erhalte uns unsern hohen, väterlichen Protektor noch viele Jahre!

5

Das kostbare Blut

Es rinnt aus allen Poren in dunkler Olbergsnacht,
Wo Jesus, unser Heiland, heißsehend für uns wacht,
Und todesangstvoll ringet um unserer Sünden Schuld,
Sein Blut soll uns ja bringen des Vaters Gnad' und Huld.
Es fließt in breiten Strömen bei jedem Geißelstreich,
Aus tiefen Wunden rinnt es, den frischen Quellen gleich.
Der Dornen scharfe Spitze treibt es ins Angesicht,
Bedeckt die edlen Züge, verhüllt das Augenlicht.
Und als der Kreuzesbalken auf Christi Schultern ruht,
Da träufelt es zur Erde, das teure, heilige Blut!
Und auf Kalvariens Höhen vollendet es den Lauf,
Bei jedem Hammerschlage spritzt es zum Himmel auf.
Es sprizet in die Kunde nach allen Winden hin,
Um alle zu erlösen, zu lenken ihren Sinn.
Noch ist es nicht erschöpft: Im tiefsten Herzensgrund
Harrt noch manch heißer Tropfen der letzten, breiten Wund'.
Die Lanze stillt das Sehnen und Blut und Wasser fließt
Aus Jesu teurem Herzen, das nun geöffnet ist.
Bei jedem heiligen Opfer strömt noch dies Jesu-Blut
In Seine teuren Seelen und stärkt der Liebe Gut.
O Blut im Sakramente! berausche, tränke mich,
Daß ich der Welt erstorben, nur atme noch für Dich!

m. 5.

5

Die Erzbruderschaft vom kostbaren Blut

Das kostbare Blut ist der Preis unserer Erlösung. Der heilige Ambrosius nennt es „das kostbare Gold von unendlichem Wert“, der heilige Thomas „den Schlüssel zu den Himmelschätzen“, der heilige Chrysostomus „das Heil der Seelen“ und der heilige Bernardus „die Posaune, deren Schall Barmherzigkeit und Milde tönt“. Doch ist dieser Schatz noch immer zu wenig gekannt, während gerade in den letzten Zeiten der Heiland verschiedenen, gottbegnadeten Seelen geoffenbart hat, daß die Verehrung des kostbaren Blutes eines der vorzüglichsten Rettungsmittel ist in dieser allgemeinen Trübsal und Bedrängnis. Wir möchten darum unsere Leser auf die Vorzüge aufmerksam machen, welche die Erzbruderschaft vom kostbaren Blut, die in der Kapelle der Missionschwestern vom kostb. Blut in Neuenbeken kanonisch errichtet ist, den gläubigen Seelen bietet:

Die Eingeschriebenen haben Anteil an den geistlichen Gütern und nach ihrem Tode an den Fürbitten und Hilfeleistungen, die durch die Bruderschaften vom kostbaren Blut und deren Mitglieder zustande kommen, und end-

lich an allen guten Werken der Kongregation der Missionare vom kostbaren Blut. (4000 heilige Messen.)

Ebenso nehmen sie besonderen Anteil an allen guten Werken und Bußübungen aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechtes. (Pius IX. R. 20. Sept. 1852.) Es können sonach die Mitglieder sicher hoffen, daß durch die Anteilnahme an genannten Verdiensten, guten Werken und Gebeten ihre Reinigung im Fegfeuer und Erlösung aus demselben sehr beschleunigt werde.

Papst Pius IX. hoffte zuversichtlich, daß durch die besondere Verehrung des kostbaren Blutes Jesu der Zorn Gottes veröhnt werde, Gnade und Barmherzigkeit erfleht, Glaube, Hoffnung und Liebe wieder mehr zunehmen und Wachstum in allem Guten und ewiges Leben von vielen erlangt werde.

Außer, daß man öfters einen kurzen Ausblick zum kostbarsten Erlöserpreis macht, sind keine besonderen Gebete vorgeschrieben. Bruderschaften zur Verehrung des kostbaren Blutes gab es schon früher. Zur allgemeinen Erzbruderschaft erhob sie Pius VII.

3

Missionsnachrichten

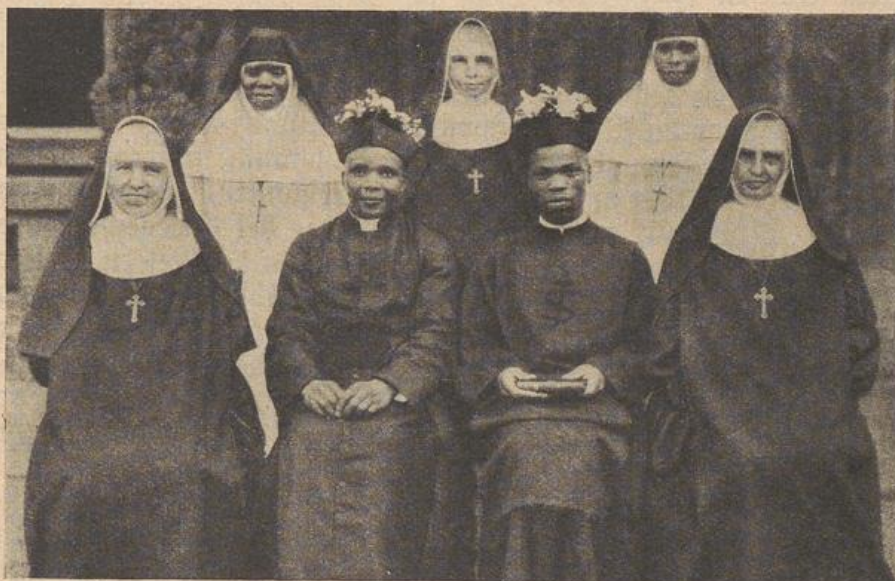
Tropo. Erste Primizfeier eines eingebor. Priesters im Sanatorium

Sanser Herz-Jesu-Heim war am Feste Maria Verkündigung in außergewöhnlich hoher, froher Feststimmung. Zum ersten Male stand hier ein schwarzer Priester am Altar, um seine erste heilige Messe zu feiern. Wir boten alles auf, dem jungen Neupriester einen unvergeßlichen Festtag zu bereiten. Fahnen, Girlanden und Kränze schmückten die Wege bis zur Kapelle.

Früh hatte er schon seine leibliche Mutter verloren und wurde in Rhodesia von unsern Schwestern erzogen. Zwei von diesen Schwestern hatten die Freude, heute am Primiztage hier bei uns zu verweilen, und weinten mit dem Primizianten Freudenstränen beim Wiedersehen.

Die Glocken ertönten, und eine muntere Schar weißgekleideter Mädchen reihten sich in die Prozession. Zwanzig Messdiener mit Kreuz, Fahnen und Kerzen, Priester und Kleriker aus dem nahegelegenen Priesterseminar zogen zur Klosterpforte, um den Glücklichen, zu dem sich sein Konfrater, der hochwürdige Father Fidelis, gesellte, abzuholen. Letzterer hatte in der Frühe schon in aller Stille Gott dem Herrn sein Erstlingsopfer dargebracht. Er hielt seine feierliche Primiz zu Ostern in seiner Heimat.

Nachdem ein weißgekleidetes Mädchen dem hochwürdigen Primizianten die Glückwünsche im Namen aller Anwesenden entboten hatte, setzte sich der Zug zur festlich geschmückten Klosterkirche in Bewegung. Hier erwartete der in der Monstranz weilende göttliche Heiland seinen Neupriester. Ein kleiner Meßdiener trug auf einem Rissen den mit einem Myrthenkranz umgebenen Kelch, während andere die gezierten Primizkerzen in der Hand hielten. Nachdem der Kinderchor ein passendes Lied erschallen ließ, stimmten die Priester am Altar das „Veni creator“ an. Der Festredner, hochwürdiger Pater Raphael, legte die hohe Würde des Priesterstandes in englischer Sprache aus. Er legte dem glücklichen Primizianten



Die beiden Neupriester: Rev. Fr. Kilian, Fr. Fidelis am Tage ihrer Primiz im Sanatorium

links: Schw. Julia, rechts: Schw. Canuta, oben Mitte: Schw. Dulcissima (Photo: Archiv)

nahe, bei seinen Gebeten besonders seiner geistlichen und leiblichen Wohltäter zu gedenken. Zum Schlusse bat er ihn, allen Anwesenden seinen ersten feierlichen Primizsegen zu erteilen. Dann begann das feierliche Hochamt, wobei unsere Schulmädchen im Gesang ihr Bestes leisteten. Zuletzt erscholl ein kräftiges „Te Deum“, nach welchem der Primiziant in geschlossener Prozession zur Klosterpforte zurückbegleitet wurde. Ein schwarzer, hochwürdiger Subelpriester, der von auswärts gekommen war, hielt eine Ansprache. Dann erteilten beide Primizianten ihren Landsleuten jedem einzelnen den Primizsegen und beglückten sie mit einem Andenken an ihre Priesterweihe.

Um 12 Uhr wurde im großen Saal des Sanatoriums das Festtagsmahl eingenommen, worauf die Schulkinder die Neu-

priester und Festgäste mit Liedern, Gedichten und kleinen Spielen erfreuten. Gegen 4 Uhr nachmittags fand die erhebende Festlichkeit in einer feierlichen Segensandacht ihren Abschluß.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß der junge Neupriester, der keine Heimat mehr hatte, das Sanatorium als sein Heim beschaute. Er fühlte sich am glücklichsten bei den Schwestern.

Mariannhill

Die erhabene Jubiläumsfeier unserer lieben Mutter Paula klingt noch in unsern Ohren, und heute vernehmen wir in unserm trauten Kapellchen schon wieder die Worte: „Was begehrst Du?“ Und die schöne Antwort: „Ich wünsche dem Herrn öffentlich Dank zu sagen für die hervorragende Gunst, Ihm seit 50 Jahren geweiht zu sein!“

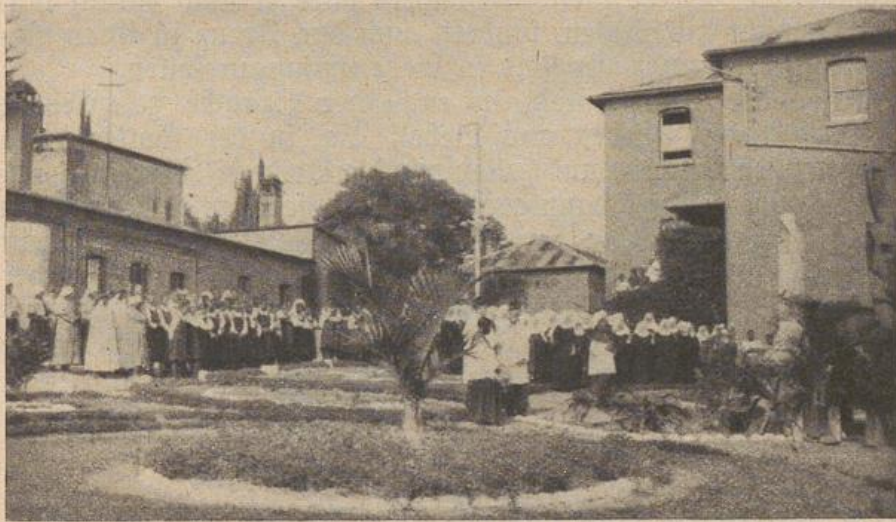
Lange zuvor hatte der hochwürdigste Bischof Msgr. Adalbero Fleischer zugesagt, beim goldenen Jubiläum unserer lieben Schwester M. Veronika selbst die Zeremonien vornehmen zu wollen, welche wir in der Januarnummer bei Gelegenheit des Jubelfestes unserer lieben Mutter M. Paula den Lesern bereits beschrieben haben. Hier wurde die Feier noch erhöht, weil auch eine Silberjubilantin dabei war und drei junge Professoren, die ihre ewigen Gelübde ablegten, sowie 12 andere, die ihre zeitlichen Gelübde erneuerten, die Goldjubilantin begleiteten. Die ganze Festfeier war sehr ergreifend, und ein Schauspiel für Engel und Menschen.

Mit dem goldenen Jubiläum unserer lieben Mutter M. Paula haben diese seltenen Feiern in unserer Kongregation ihren Anfang genommen. Am gleichen Tage, dem 8. Dezember 1938, feierte eine der ersten Pionierinnen, Schwester M. Anna, im Herz-Jesu-Heim ihr 50jähriges Professjubiläum. Dann folgten Schwester M. Katharina und Schwester M. Armella im Januar 1939. Unsere liebe Afrikatante, Schwester M. Engelberta, stand am 3. Januar als Goldjubilantin am Altar des kleinen Kirchleins in Rivungilo in Ostafrika. Leider haben wir über die Feierlichkeiten dieser tapferen Missionsheldinnen keine näheren Nachrichten erhalten. Jedenfalls begleiteten unsere Gebete und Segenswünsche diese ersten Pionierinnen zum Altar.

Die Verehrung der kleinen heiligen Theresia in Süd-Afrika Segnung ihrer Statue in Mariannhill

Nach der lieben Gottesmutter und dem heiligen Josef ist wohl keine Heilige, die sich in der ganzen Welt einer so großen Verehrung erfreut, wie die kleine weiße Blume, die heilige Theresia. Auch hier im Heidenland findet man schon überall

Kirchlein, Kapellen, Altäre und Schulen, die ihr geweiht sind. Hat ja der große, verstorbene Heilige Vater sie als Patronin der Missionare eingesetzt und ohne Zweifel wird sie auch hier in diesem Lande, das so lange den Fluch Chams getragen hat, Himmelsrosen streuen, vielleicht oft durch die Hände der Priester und Missionare, für die sie bei Lebzeiten so gerne betete und opferte und deren unsichtbarer Schutzengel sie gewiß auch jetzt noch oft sein wird. Der Jüngste Tag wird einmal zeigen, wie viele Theresiaselen in der Welt und im Kloster, ihrem Beispiele folgend, den Priestern und Missionaren Gnaden und Erfolg in ihren schweren Seelsorgsarbeiten ersleht haben. Ganz besonders scheint die kleine, heilige Theresia auch die Kinder zu lieben und wird von ihnen geliebt und angerufen.



Einweihung der St.-Theresien-Statue in Mariannhill

Rückwärts, wo die Kinder stehen, das Backhaus und ein Teil der Küche (Photo: Archiv)

Vor kurzem erzählte mir ein kleines Waisenmädchen von unserer Schule folgendes: „Oft sah ich, wie meine Gespielinnen von ihren Eltern Maiskolben und Süßigkeiten erhielten, während sich um mich niemand kümmerte, und ich traurig aus meiner Ecke zuschaute. Der Bruder meines Vaters hätte eigentlich die Pflicht, sich meiner anzunehmen und Vaters Stelle an mir zu vertreten, aber er kümmerte sich nicht um mich. Da betete ich zur kleinen, heiligen Theresia, daß sie doch sein Herz rühren möge, und richtig, vor ein paar Tagen kam ein Brief von ihm, daß er sich meiner annehmen will und mir sogar etwas bringen wird.“ —

Schon seit längerer Zeit war es unser Wunsch, vor der Industrieschule, die der heiligen Theresia geweiht ist, eine Statue von ihr in Lebensgröße aufzustellen. Von einer uns unbekannt-

ten Wohltäterin wurde derselbe vor kurzem zu unser aller Freude erfüllt. Jetzt steht sie bereits seit einigen Wochen auf einem wetterfesten Postament und grüßt jeden freundlich, der da vorübergeht. Am Weißen Sonntag nachmittag war eine kleine Einweihungsfeier, die alle aufs neue mit Liebe und Begeisterung erfüllte. Nach dem heiligen Segen um 2 Uhr begaben sich zwei Priester, die ganze Schwesterngemeinde und die große Kinderschar zum Plage, in dessen Mitte die kleine Heilige majestätisch stand, vor ihr und zu beiden Seiten schöne Ziergewächse, während hinter ihr eine mächtige Bananenstaude ihre feinen langen Blätter sanft im Winde wiegte, als wollte sie ihr zusächeln und sie manchmal vor den allzu warmen Sonnenstrahlen schützen. Der Schwesternchor bot ihr als ersten Gruß ein schönes, deutsches Lied, worauf der Missionar eine begeisternde Anrede hielt. Besonders wies er auch darauf hin, daß sie nicht nur Rosen, sondern auch das Kreuz in ihren Armen hält, das auch wir stets in Liebe umfassen sollen.

Unter der Statue steht in englischer Sprache geschrieben: „Life of Love“ (Leben aus Liebe). Ja, in der Gottes- und Nächstenliebe können und sollen wir die kleine hl. Theresia nachahmen, und sie wird dann gern unsere Helferin und Beschützerin sein. Nach der Weihe der Statue folgte als Schluß noch ein Lied ihr zu Ehren in Zulu. Von nun an dürfen wir sicher hoffen, daß die liebe Heilige manches Rosenblättchen auf uns herabfallen lassen wird, und daß alle, die sich künftig an sie wenden, ihre reichliche Hilfe erfahren mögen.

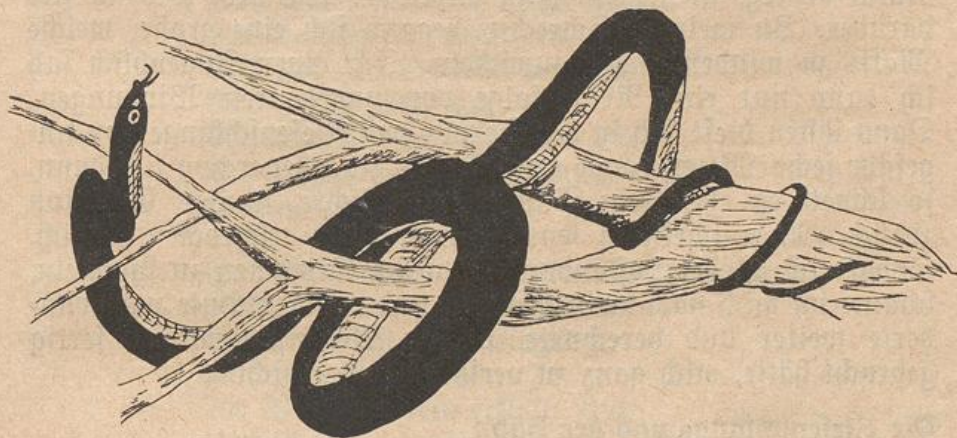


Die Königin der südafrikanischen Schlangen

Zahlreich und sehr verschieden sind die Geschichten, die man über die gefürchteten, sehr giftigen Baumcobras, „Mamba“ genannt, erzählt. Manch schöne Stunde verbrachte ich nach ermüdendem Tagesritt und Klettern mit den Eingeborenen Natal's im freundlichen Glühen eines Feldfeuers. In atemloser Spannung lauschte ich den schauererregenden, wenn auch sagenhaften Erzählungen von der bösen Macht und der wütenden Angriffslust der „Mamba“. Die Furcht vor ihr ist unter den Eingeborenen so groß, daß sozusagen niemand den Platz betritt, wo sich die Mamba aufhält. In der That, sie machen stets einen großen Bogen um diese gefürchteten Stellen. Wohl ist es in der Regel so, daß man die Schlangen weniger fürchtet, je mehr man von ihnen und ihrer List weiß. Bei der „Mamba“ trifft dies nicht zu, denn je mehr man von ihrer List hört, desto mehr wächst die Furcht vor ihr. Sie ist ohne Zweifel die Königin der Schlan-

genwelt in Südafrika. Ihre Schnelligkeit und Angriffslust, sowie ihr tödliches Gift haben nicht ihresgleichen.

Nach 2—3 Begegnungen mit großen schwarzen Mambas lernte ich vorsichtig sein, denn ich fand heraus, daß selbst ein Gewehr nicht immer Schutz gewährt, so schnell und winkelig sind ihre Bewegungen. Man muß sich wohl hüten, eine schwarze Mamba im hohen Gestrüpp oder Gras anzugreifen. Ich habe schon öfters auf Negerpfaden in den buschigen Gegenden Natal's Mambas aus ihrem Schlaf geweckt. Manchmal gleiten sie Pfeilschnell ins Buschwerk, doch sie können sich auch ebensogut in einen Strauch am Wege verziehen und halten sich dort in der Defensive. Wirft man einen Stein nach der Mamba oder verwundet sie, dann stürzt sie auf den Angreifer los, und mit hochgestrecktem Körper beißt sie ihn.



(Zeichnung: Natural history South Africa)

Ein Schlangenzüchter erzählt uns, wie er auf diese Weise einen Zuluneger, seinen treuen Diener, verloren hat:

„Dieser Zuluneger hatte den größten Teil seiner abergläubischen Furcht vor den Mambas verloren, da er mich auf mehreren Streifzügen begleitet hatte und Augenzeuge davon war, daß wir eine Anzahl dieser Reptilien getötet hatten. Eines Tages wagte er sich eine Klüft hinauf, jeglichen Rat seiner Kameraden mißachtend, um einen südafrikanischen Bock, den man dort hineingehen sah, zu erlegen. Nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück, sein Mund schäumte und stieß noch eben das Wort „Mamba“ aus, wurde von heftig krankhaften Zuckungen ergriffen und auf seine Hüfte zeigend, fiel er nieder und starb sofort. Ich trauerte lange Zeit um diesen Knaben, denn er war so aufrichtig, tapfer, einfach und ergeben. Es gibt keinen Wilden auf der weiten Erde, den man mit einem echten Zuluneger aus dem Kraal, unverdorben und frei von den entwürdigenden und seelenverderbenden Einflüssen der niederen Schicht

der Menschheit, wie sie oft in Städten lebt, vergleichen könnte. Er ist eben ein einfaches Naturkind.

Aus dieser kurzen Tatsache sehen wir, wie gefährlich der Biß der Schlangenkönigin ist. Die Mambas sind wirklich für uns Menschen ein Rätsel in ihrer Art der Bewegung und der Geschwindigkeit. Sie schlüpfen so anmutig über spitze Dornen als auch über Morast und Sumpf. Ihre Erlegung ist mit großen Schwierigkeiten verbunden; selbst wenn sie eine tödliche Wunde erhalten haben, leben sie, obwohl vor Schmerzen sich krümmend, noch eine geraume Zeit. G. L.

Ein Schlangenabenteuer

Eines Tages, als ich, mit meiner Flinte unter dem Arm, müde die zackigen, felsigen, mit Gestrüpp bedeckten Berge in Natal bestieg, stieß mein Fuß an etwas Weiches, und ich fiel darüber. Zu meinem Schrecken begann sich eine große, weiche Masse zu winden und abzuwickeln. Für einen Augenblick sah ich dann nur eine Reihenfolge von ungeheuren Windungen. Dann lösten diese sich in der Form einer Riesenschlange von ungefähr sechs Meter Länge auf. Dieses Ungeheuer zog sich dann, so schnell es eben sein Panzer ermöglichte, in das Gestrüpp zurück. Augenscheinlich war sie noch mehr erschrocken als ich. Sobald ich wieder imstande war, meine Gedanken zu sammeln, schaute ich mich nach meiner Flinte und meinem Hute um, wanderte weiter und berechnete, ob die Riesenschlange es fertig gebracht hätte, mich ganz zu verspeisen oder nicht.

Die Riesenschlange und der Hahn

Als wir vor der Türe eines holländischen Farmerhauses saßen und den Geschichten eines zähen, alten Burenjägers lauschten, begann plötzlich aus dem Laub unten im Garten ein Hahn zu schreien, als wäre er in großer Not. Wir machten uns auf und folgten der Richtung, woher dieses Geschrei kam. Siehe da, in einer schattigen Lichtung war eine fürchterliche Riesenschlange, die ihr möglichstes tat, das Geflügel mit Haut und Haar zu verspeisen. Der Kopf des Hahnes war von einer Seite, der Schwanz von der anderen zu sehen. Seine Beine und Flügel standen nach allen Windrichtungen. Die Riesenschlange hatte ihn in ihren großen Windungen eingeschlossen, der Körper des Hahnes war im Vergleich so klein und jener der Riesenschlange so groß, daß sie trotz aller Anstrengungen nicht den genügenden Druck geben konnte, um den Hahn zu erdrücken. Währenddessen rief der Hahn um Hilfe, unterstützt von seinen Frauen, welche sich in sicherer Entfernung hielten und gackerten.

Wir eilten zurück ins Haus, nahmen einen Mehlsack und umschlichen von drei Seiten her das Riesentier wie verstohlene

Indianer. Beim gegebenen Signal fielen wir die Schlange an. In ihrer Verwirrung hob sie den Kopf zur Gegenwehr empor. Ehe sie sich aber zum Angriff entschließen konnte, stülpte einer von uns den Sack über ihren Kopf. Wir andern warfen uns auf den ungeheueren Körper, und nachdem wir ungefähr 15 Minuten die Riesenschlange hin und her gerollt hatten, landete sie wohlbehalten im Sack. Sie füllte denselben auch beinahe ganz aus. Wir hielten diese Riesenschlange noch lang am Leben in einem Käfig des Museums von Natal. E.

3

Maria, voll der Gnade

Gott Vater hat Dich auserwählt
Zur Tochter lieb und treu,
Und gab Dir Gnaden ungezählt,
Und gibt sie stets aufs neu.
Die Allmacht Sein umhüllet Dich,
Sie schützte vor der Erbschuld Dich,
Maria, voll der Gnade!

Gott Sohn wollt' Dich zur Mutter haben,
Dich, Jungfrau, zart und rein!
Er legte reiche Himmelsgaben
In Deine Seel' hinein.
Die Weisheit Sein erfüllte Dich
Und schützte vor der Erbsünd' Dich,
Maria, voll der Gnade!

Und Gottes Geist hat Dich erkoren
Zu Seiner liebsten Braut,
Denn, was aus Dir ward einst geboren,
Hat „Er“ Dir anvertraut.
Die Liebe Sein durchtränkte Dich
Und schützte, Unbefleckte, Dich,
Maria, voll der Gnade!

Dreieiniger, wir alle danken
Für unsere Mutter innig Dir!
Laß uns im Glauben niemals wanken,
Laß uns die Mutter für und für!
Durch Sie laß uns einst auferstehn,
Durch Sie Dich ewig, ewig sehn,
Und sie, die voll der Gnade! m. v.

3

Marianische Aktion, Süd-Afrika

(Fortsetzung)

Notwendigkeit der Marienberehrung Ihre Größe und Ausbreitung



o ist Maria! Ihr Name ist der größte auf Erden geworden, nur der Name des Gottmenschen geht ihr voraus, und dieser göttliche Name ist der Name ihres Sohnes. — Dieser hervorragende Name, den Maria in der Heilswaltung erhielt, bedingt die Notwendigkeit ihrer Verehrung. Welchen hervorragenden Platz konnte die katholische Kirche finden in ihren Einrichtungen, die ihr geweiht? Deshalb wollte auch die Theologie und die Kirche selbst einen Kultus, mehr als einen gewöhnlichen, der sie über das ganze Universum stellt, über alle Heiligen und über die ganze Hierarchie der Engelwelt. Sie ist seit der Schöpfung der Menschen der Gegenstand einer außergewöhnlichen Aufmerksamkeit, die, weit entfernt, nachzulassen, im Gegenteil immer mehr wächst. Sie ist seit der Menschwerdung Gegenstand sehr hoher Verehrung, wobei der Geist, welcher bewundert und das Herz, welches liebt, gleichen Anteil hat.

Es ist erfreulich, in der marianischen Verehrung ein beständiges Wachstum in immer neuen Formen zu konstatieren, welche diese Bewunderung und Liebe eingegeben hat. Ihre Altäre sind der Sammelpunkt der zartesten und edelherzigsten Wettbewerbe geworden, und an den Stufen derselben spielt sich ein immerwährender Wettkampf kindlicher Liebe und Verehrung ab. Werden wir sie auch genug ehren? *Honorificentia populi nostri!* Maria ist die Ehre des Menschengeschlechtes. Kardinal Verulle behauptet noch: „Der Gottmensch ist die Erhöhung der menschlichen Natur, die Jungfrau Mutter ist die Erhöhung der menschlichen Person. Herr, der Du eine menschliche Natur an eine der göttlichen Personen angegliedert hast, Du wollest auch eine menschliche Person mit einem Deiner göttlichen Werke verbinden. Die Jungfrau, die in Gemeinschaft mit Dir ist, schaue ich und verehere ich nach Dir, ich schaue sie und verehere sie wie die höchste Person, wie die Heiligste und Größte, die Deiner Größe und Liebe jemals würdig sein wird.

Die Kirche scheint sich in Liebe im Dienste ihrer Königin erschöpfen zu wollen mit der einzigen Bedingung, dort anzuhalten, wo sie die ungeschaffene Macht und die unendliche Größe bezeichnet. Sie zaudert nicht, in ihren Ehrenbezeugungen immer weiter zu gehen, weil sie es hinieden für Gott angenehm hält, dem allein alle Ehre gebührt und dem allein alle Ehre zukommt. Sie versteht darunter nichts anderes, als ihre heilige Lehre zu bekennen in Ehrfurcht vor der reinen Gerechtigkeit und den selbstverständlichen Rechten des Allerhöchsten.

A. M., Süd-Afrika.

Kleine Erlebnisse

Von Schw. M. Thiadildis, Ost-Afrika

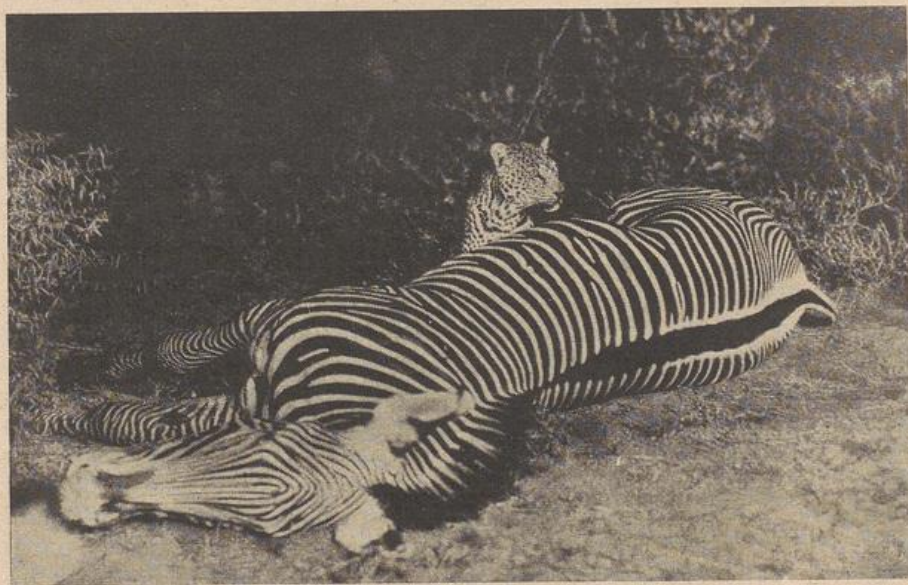
Noch lag stiller Weihnachtsduft und -frieden über der kleinen Missionsstation „Dareda“, als der christliche Häuptling von dort mich holte, um mir seinen entfernten Distrikt zu zeigen. Mit großer Herzensfreude nahm ich seine Einladung entgegen. Er brachte mich mit seinem Auto nach „Dabihl“. Dieser Platz ist einige Meilen hinter unserer Mission „Dareda“ gelegen. Als wir hinkamen, waren Tausende von Menschen versammelt, meist pechschwarze, groß und stark gebaute Männer, Frauen, Mädchen mit verschiedenartigstem Zierat behangen; aus Fellen und Häuten hatten sie sich Mäntel gemacht, welche mit Perlen verziert waren. Es war ein herrliches Farbenbild in der glänzenden, heißen Sonne. Ich ließ meine Blicke herumschweifen und sah immer noch mehr Leute kommen, von allen vier Enden. Als unser Auto zwischen das Volk fuhr, ging das Salutieren los. Manche sahen schüchtern zu ihrem Könige auf, manche auch ganz begeistert. Schon auf dem Wege sah ich, wie einige sich hinstellten, ihre Mütze oder den Hut abnahmen vor dem großen Herrn des Landes. Als ich in der Mitte der versammelten Leute weilte, kam ich mir doch so klein vor. Sie hielten mich fest umzingelt, denn so ein weißes Persönchen hatten sie noch nicht gesehen. Ich wurde beguckt und bemustert von oben bis unten, von der Fußsohle bis zum Scheitel. Sie kamen aus der Verwunderung gar nicht mehr heraus, als ich mit ihnen ein wenig scherzte und einige Worte in ihrer Sprache sagte, ja, da war ihre Freude am Höhepunkt, sie wurden ganz zufräulich. Mein großer Rosenkranz brachte viel Bewunderung, schon tasteten ihn einige an, wieder andere kamen, befühlten meine Hände, sie wollten wirklich sehen, ob ich auch ein Mensch sei. Ich hatte Mühe, mich aus ihrem Kreise zu entwinden. Mehrere Male schaute ich mich um nach meinem Begleiter. Ringsumher sah ich nur Spieße und Speere, ohne die man hier selten einem Schwarzen begegnet, besonders unter diesen rohen Völkern. Meistens hat er auch noch ein Messer zur Schutzwehr an der Seite hängen. Diese drei Waffen flößen einem bangen Herzen Furcht ein, wenn man allein einem solchen Menschen gegenübersteht.

Bevor ein Jüngling von diesem Stamm heiratet, muß er zuerst einen Löwen oder einen Menschen umgebracht haben, dies ist ihre Sitte.

Bei Gelegenheit des hohen Besuches mußten die Ratsherren des Königs die Steuer einziehen. Damit die Zahler Geld hatten, brachten sie zu gleicher Zeit Herden von Vieh zum Verkauf; waren die Preise nicht gut, so nahmen sie das Vieh wieder zurück, und trieben es nach Hause, eben daß sie das Steuergeld aufbrachten, pro Familie 8 Schilling. Meistens hat der Mann mehrere Frauen, so muß er für jede Hütte bezahlen; das ist eine traurige Zeit für den armen Hausherrn. Andere, die nicht bezahlen konnten, wurden festgenommen, bekamen Arbeiten von der Regierung, bis sie die ganze Schuld abgetragen hatten.

Ich ließ es nicht beim bloßen Beschauen, nein, ich wollte den armen Menschen Gutes tun; so hatte ich mir bei dieser Gelegenheit eine Kiste mit Medikamenten mitgenommen und dachte, der leidenden Menschheit zu helfen. Gleich nach Feststellung seiner Krankheit bekam der Patient seine Medizin; es geht hier anders als in Europa, wo man erst mit dem Rezept in die Apotheke gehen und geduldig auf das

Gläschen warten muß, bis man es bekommt. Hier erhält der Kranke sein Heilmittel sofort. Mein Dolmetscher erklärte in der Eingeborenen-sprache die Gebrauchsanweisungen, wie Pillen, flüssige Medizinen und Salben zu gebrauchen sind. Die Sprache dieser Leute ist weit entfernt von unserer Suahelisprache hier. Haben sie das Gewünschte bekommen, so ziehen sie hoffnungsfroh von dannen. Viele warten noch, sie wollen Spritzen haben, scheu und schüchtern stehen sie da, sie wissen, in vielen Krankheiten kann eine Spritze Heilung oder wenigstens Erleichterung bringen. Nun ist alles bereit. Eine Kiste wird aufgestellt, in freundlichen Worten lädt mein Heilgehilfe ein, heranzukommen. Über die Kiste gebeugt, wird die Empfangsstelle mit Jod sterilisiert, nun wird die Spritze gegeben, und zur Verhütung von



Der Tiger vor seiner Beute (Photo: Archiv)

Unsauberkeit noch ein Wattebausch aufgedrückt. Einer nach dem andern rückte so heran, und mit Wohlbehagen ziehen sie von dannen. Nun warten noch die schlimmsten Kranken mit ihren Wunden und Geschwüren; auch diese Armen wollen Linderung haben. Ein Mütterchen brachte mir ihr einziges Töchterchen, das den Unterleib halb abgefault hatte. Fragend hafteten ihre Blicke an den meinigen, wie das Resultat ausfiel. Sie hoffte Heilung von mir. Scheu kam das Kind und meinte, wenn es nur mein Kleid berühre, so wird es gesund. Es war mitleiderregend. Der Vater lag auch darnieder an einer schweren Lungenentzündung. So war das arme Mütterlein trostlos. Ich half und tröstete so gut ich konnte.

Drei Tage nahm mich der König des Landes mit zu den Leuten, welche ganz vertraulich zu mir geworden waren. Ich ließ die Eindrücke auf meine Seele einwirken, dann zog ich heimwärts mit Glück und Freude im Herzen. Selten habe ich so eine große Missionsfreude empfunden über meinen Beruf, wie gerade an diesen Tagen, wo ich der leidenden Menschheit geholfen hatte.

Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

Dein“, erwiderte der Vater, „sie lehren ausdrücklich, daß man nach der Vollkommenheit streben muß. Dazu haben die Christen zwei Mittel: Haben sie eine Sünde begangen, dann bekennen sie diese dem Priester, der ihnen im Namen Gottes Verzeihung schenkt! Und um sich stärker zu fühlen, um nicht wieder zu sündigen, essen sie den Leib und das Blut ihres Gottes, das auf unbegreifliche Weise unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist.“

„Und wer macht das Brot?“

„Das tun ihre Priester durch das Aussprechen von kräftigen Worten. Wenn ihr Priester diese Worte über das Brot ausspricht, dann bleibt von diesem Brot nichts mehr übrig als die äußere Hülle und Form; ihr Christus ist dann gegenwärtig! Sieh, das ist der größte Unsinn!“

„Das dünkt mir auch! Vater, aber erhaben finde ich es doch, daß sie so nahe mit ihrem Gott umgehen.“

„Maria, von der du den Ritter immer singen hörst, verehren sie als Mutter des Gottmenschen. Bezüglich dieser Frau glauben sie die sonderbarsten Dinge. Daß sie, von sündhaften Eltern geboren, doch allein von jedem Flecken frei geblieben ist, daß sie Mutter wurde und Jungfrau geblieben ist usw. Sie schreiben ihr eine wunderbare Macht zu, eine Macht so groß, daß ihr einfach alles möglich ist.“

„Wenn sie die Mutter des Gottmenschen ist, dann kann ich auch gleich begreifen, daß der Sohn seinem Vater und seiner Mutter nichts weigern kann.“

„Endlich lehren sie noch, daß man Christ sein muß, um in den Himmel zu kommen.“

„Können wir, die wir dem Propheten folgen, nach unserm Tod nicht glücklich sein?“

„Sie sagen nein! Gut, daß ihre Lehre nur Irrtum ist!“

„Aber was bedeutet das doch, das Ave Maria, das der Ritter so oft singt?“ fragte der wißbegierige Knabe.

Auf die Frage seines Sohnes, was doch das „Ave Maria“ bedeute, gab der alte Mehemed zur Antwort: „Denke dir, die Christen sagen, daß Gott seinen Engel zur Mutter des Christus, die Maria genannt wird, gesandt hat. Der Engel, wie ein Mensch aussehend, begrüßte Maria demütig mit den Worten: „Gegrüßt seist du, Maria! — Das sind nun auch die Worte, die im Munde jedes Christen leben. Der Ritter spricht sie hundertmal des Tages, weil er noch immer hofft, durch die Vermittlung Marias seine Freiheit zu bekommen!“

„Vater, es würde aber doch schön sein, wenn ein Mensch so viel bei Gott vermöchte.“

„Alles Lug und Betrug!“ sagte der Muselmann zornig.
„Allah allein ist groß und Mohammed sein Prophet, komm,
es wird schon Abend!“

Schweigend folgt der Knabe seinem Vater in das Schloß. Erst unbedacht und spielend, war er an diesem Abend nachdenkend und ernst geworden. — War ein Lichtstrahl von oben in seine Seele gedrungen? Die ganze Nacht schloß er kein Auge. Seine Gedanken waren immer bei der Lehre der Christen, die ihm sein Vater in so verächtlichem Ton mitgeteilt hatte, und die ihm doch so wunderbar und erhaben erschienen. Einen ganz besonderen Eindruck machte das Bild Mariens auf sein Gemüt. Die unbefleckte Geburt, dieser Gruß des Engels, diese jungfräuliche Mutterschaft; so ungewöhnlich und doch so schön! Es war ihm, als würde er Maria in dem bezaubernden Glanz, umgeben von der göttlichen Herrlichkeit und Glorie, vor sich sehen, und unbedacht murmelte er oft: „Ave Maria!“ Erst beim aufsteigenden Morgenrot schloß er seine Augen; erwachte aber wieder rasch, das Lied des Ritters drang an sein Ohr, und mit seinem empfänglichen und gütigen Herzen lispelte er leise mit ihm:

Maria, Königin,
Die auf des Himmels Thron
Begrüßt wird von der Schöpfung
Als Mutter von Gottes einz'gem Sohn!
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

II.

Es war geraume Zeit verstrichen seit dem Gespräch, das Mehemed mit seinem Sohne hatte. Wohl stand das Bild des gefangenen Ritters unaufhörlich vor dem Geist des Knaben, wohl überdachte er die ersten Tage alles, was sein Vater ihm über die Christen und deren Glauben mitgeteilt hatte, und er sang wohl auch noch manchmal verstohlen mit dem Ritter das „Ave Maria“; aber er wagte es nicht mehr, über das Los des Feindes seines Vaters sein Mitleid zu zeigen. Es war in ihm wohl der Gedanke aufgekommen, bei der ersten günstigen Gelegenheit die Flucht des Ritters herbeizuführen. Um diesen Plan jedoch zur Ausführung zu bringen, mußte er jedes Gefühl von Mitleid, das in seiner Seele aufstieg, verborgen halten und jedes Wort zum Vorteile des Ritter unterdrücken. Er war aufrichtig und heldenhaft, in offenem Streit hätte er gern den Feind geschlagen, aber einen mutigen Mann gefangen halten, dagegen sträubte sich sein offener, gerechter Charakter.

Eines Abends war Mehemed Ali, der Vater des Knaben, außergewöhnlich traurig. Er lag auf einem großen Divan aus-

gestreckt und starrte vor sich hin. Den ganzen Tag wußte er nichts zu sagen. Schon warf die Sonne ihre Abendstrahlen durch das Fenster; es war die Stunde des gewöhnlichen Spazierganges. Aber Mehemed blieb unbeweglich auf seinem Divan. — Da klang wieder die Stimme des gefangenen Ritters, der Maria sein Abendlied sang. Das weckte den träumenden Vater auf. Er stand auf und sagte in gebietendem Tone zu seinem Sohne:



Schwester M. Godeharda Scheidhauer C. P. S.,
welche allein mit einer Dame im September
1938 nach Amerika abgereist ist, um die Stelle
einer erkrankten Schwester einzunehmen

(Photo: Archiv)

„Folge mir!“

Schweigend begaben sich beide nach dem Lustgarten. Sie waren bereits an der Federnbank angekommen, als Mehemed seinem Sohn ein Zeichen gab, sich mit ihm hier zu setzen.

„Mein Sohn, ich will dir eine Geschichte erzählen“, sagte der Vater in feierlicher Weise.

„Es lebten einmal ferne von hier, an der äußersten Grenze von Arabien, zwei Freunde. In einem Gefecht gegen die Christen hatte der jüngere Freund das Leben des älteren gerettet.

Sie schwuren einander ewige Freundschaft und Treue. Beide vermählten sich bald darauf und heirateten zwei Schwestern. Ihre Freundschaft war im ganze Stamme, zu dem sie gehörten, bekannt. — Einige Zeit später erfreuten sich beide im Besitz eines Söhnleins. Sie erneuerten den Eid der Freundschaft, legten die Händchen der kaum geborenen Kinder ineinander, damit auch diese befreundet sein sollten, wie es ihre Väter waren. Aber ach, was ist bleibend auf dieser Welt?"

Der alte Muselmann war sehr gerührt, wischte eine Träne aus seinem Auge, schwieg und fuhr dann wieder fort:

„Es entstand trotzdem zwischen beiden Freunden ein Streit. Ein christlicher Sklave war die Ursache dieser Spaltung. Er hat den älteren Freund bei dem jüngeren beschuldigt, ein großes Unrecht im Zelte des jüngeren getan zu haben. Der Zwiespalt wurde so groß, daß es zu einem Zweikampf kam, und der ältere seinem jüngeren Freund einen tödlichen Schlag versetzte. Angesichts des strömenden Blutes kühlte sich plötzlich beider Wut, und der jüngere sagte in seiner Großmut: „Ich verzeihe dir, Sorge für meinen Sohn!“ Das waren die einzigen Worte, die er noch herausbringen konnte.

Der zurückbleibende Freund war untröstlich, als er das Schlachtopfer seiner Wut zu Grabe tragen sah. Man fürchtete, daß er in Irrsinn verfalle, daß er sich selbst das Leben nehme. Ein ganzes Jahr lang war nicht mit ihm zu sprechen. Jeden Morgen ging er zum Grabe seines Freundes, um da zu weinen.

Ein Jahr später nahm er das Söhnchen seines Freundes mit zum Grabe. Da schwur er dem aufs neue den Eid der Treue und Freundschaft und versprach feierlich, an dem Sohne das gutzumachen, was er gegen den Vater verbrochen hatte.

Aber die Traurigkeit, die sein Herz verzehrte, hatte einen nachteiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Beide Knaben, sein eigener Sohn und der seines Freundes erreichten nur das Alter von 14 Jahren, als er selbst zum Sterben kam. Auf seinem Sterbebett ließ er beide noch einmal vor sich rufen, sie mußten ihm feierlich schwören, daß sie nie, aus keinem einzigen Grunde, einander verlassen werden. Zu seinem eignen Sohne sprach er:

„Auf dir, mein Kind, ruht nun eine heilige Pflicht!“ Und er setzte ihm auseinander, wie er dem Vater seines Spielkameraden das Leben verdankte und wie er selbst seinen Retter in einem unglücklichen Augenblick von Zorn erschlagen und getötet hat. „Um das in dem Sohn gutzumachen, willst du mir durch deinen Eid versprechen, daß du für deinen Spielkameraden ein Freund, ein Bruder und Wphltäter sein wirst!“

„Ich schwöre es!“ sprach der Jüngling.

„Schwörst du, daß du die Pflicht der Dankbarkeit und Sühne erfüllen willst, die auf deinem Vater ruht, der er aber nicht mehr gerecht werden kann?“

„Ich schwöre es!“ erwiderte der Jüngling.

„Es ist gut so!“ sagte der Vater, „doch fluche ich Dir, wenn du deinen Eid brichst! Und er wandte sein Haupt um und starb. — — —“

Höre nun weiter mein Sohn! Beide junge Freunde blieben aufs engste miteinander verbunden. Es war, als hätten beide nur einen Gedanken und einen Willen. Beide weihten sich dem heiligen Krieg gegen die Christen und blieben zusammen in Glück und Unglück auf dem mühsamen Weg dieses Lebens. Ach, warum mußte doch der unglückliche Tag anbrechen, an dem ich meinen Freund im Gefecht aus dem Auge verlor. Ihn mit Blut bedeckt im Streit erliegen sah; während ich diesen Zweikampf mit einem bewaffneten Feind beobachtete?“ Der junge Mehemed sah seinen Vater sprachlos an.

„Ja, Mehemed, mein Sohn“, sprach der Alte, während ihm ein paar Tränen über die Wangen rollten, „ich bin der Freund, der Sohn dieses älteren Freundes, der geschworen hat, seinen Kameraden überallhin zu begleiten, und ihm überall beizustehen; und ich habe ihm nicht zur Seite gestanden damals, bei dem mörderischen Gefecht. Das Bild meines Vaters verfolgt mich Tag und Nacht. Er trägt die Leiche meines Freundes auf den Armen...“, und schluchzend verbarg er sein Angesicht in die Falten seines Kleides.

Es folgte eine lange Stille. Mehemed wagte es nicht, die Trauer seines Vaters zu stören.

„Mein Sohn Mehemed, mein Liebling, ich werde alt. Willst du nicht den Freund deines Vaters rächen?“

„Sprich, Vater!“

„Räche ihn dann an jenem Christen! Weißt du, wer hinten in dem Kerker weilt?“ Der Muselman war bei diesen Worten aufgestanden. Mit heiseren Worten rief er seinem Sohne nochmals zu:

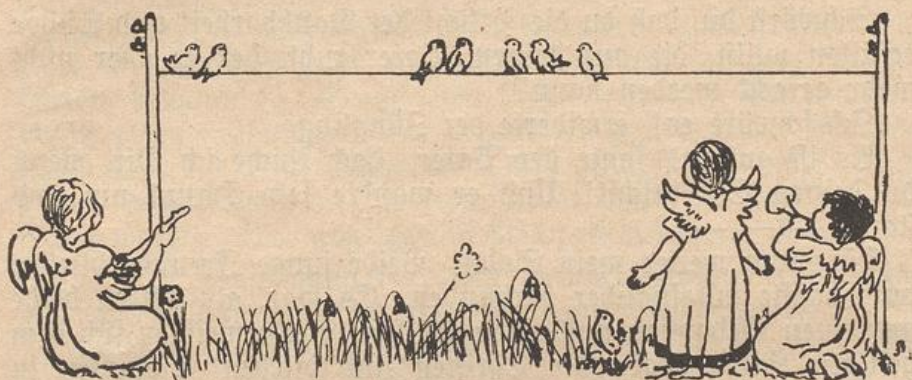
„Weißt du, wer hinten im Kerker ist?“ Halb zu dem Jungen gekehrt, mit einem wüsten Ausdruck auf dem verwilderten Antlitz, den Arm drohend nach dieser unterirdischen Hölle ausgestreckt, wiederholte er:

„Weißt du, wessen Lied wir jeden Abend belauschen?“

Mehemed sah seinen Vater fragend an.

„Er ist es, der den Freund deines Vaters getötet. Der Mörder...“

(Fortf. folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Was die Afrikatante erzählt

Als ich noch an der Lorettofschule war im Jahre 1916, klopfte es an meine Schultüre. Da stand ein ungefähr 12jähriger Negerknabe vor mir. „Nun, Freundchen, was möchtest du gerne?“ — „Ach, Schwester, ich möchte zu dir in die Schule kommen. Ich möchte so gerne katholisch werden, und ich verspreche dir, ich tue mein Bestes.“

„Ich meine, ich habe dich schon einmal gesehen. Bist du nicht schon einmal auf der Schule gewesen?“

Und nun erzählte mir der Junge, daß er schon in zwei Schulen war: auf der Mission in Centocow und in Lourdes.

„Warum bist du da nicht geblieben?“ fragte die Schwester.

„Mein Vater hat mich überall weggeholt und mir viele Schläge gegeben.“

„Armer Junge! Und du wagst es dann, noch zu uns zu kommen?“ Ja, er wagte es, der flinke Timotheus. Er wohnte nicht weit von der Lorettofschule, aber sein Vater haßte die Katholiken und ließ seine Kinder protestantisch taufen, auch den kleinen Timotheus. Der Junge aber ging viel lieber in die katholische Kirche und zur katholischen Mission.

„Nun“, meinte die Schwester, „du kannst es ja einmal probieren.“ Und es schien doch gut zu gehen.

Auf einmal, nach 3 Wochen erschien der Vater auf dem Spielplatz der Kinder mit einer Peitsche von Nilpferdleder in der Hand. Er stieß auf Timotheus und begann ihn zu schlagen, daß der arme Junge blutete. Unter solchen Peitschenhieben trieb er sein Söhnchen nach Hause.

Aber der Knabe hatte keine Ruhe und lief eines Tages wieder weg zu einer anderen Missionschule am Polela. Hier versteckte er sich, und sein Vater wußte nicht, wo er war. End-

lich wurde er entdeckt, aber jetzt gab der Vater den Streit auf. Timotheus lernte fleißig, und sein Betragen war derart, daß er nach zwei Jahren in die katholische Kirche aufgenommen werden konnte. Er erhielt den Namen des Missionars Sirtus. Jeder hatte seine Freude an ihm.

Im Juli 1918 sandte der Vater Missionar den tapferen Jungen nach Centocow, damit er das Okulieren der Bäume lerne.

„Am 3. August mußt du wieder nach Hause kommen!“ So hatte der Vater Missionar zu seinem Schützling gesagt. Hätte der Vater gewußt, was am 3. August geschehen wird!

Der Tag der Abreise kam, und weil es im August in Südafrika Winter ist, war es gerade an diesem Tage sehr kalt.

„Bleib doch noch ein paar Tage hier, Junge!“ sagte der Obere, es ist doch so kalt, um so weit zu laufen.“ Aber Sirtus hatte es dem Missionar versprochen, und darum ging er nicht davon ab. Er unternahm die lange Reise zu Fuß. Ein anderes Kind wäre lieber beim warmen Feuer geblieben, besonders ein Negerkind. Die schwarzen Füße fühlen die Kälte viel mehr als wir, und wenn es kalt ist, sind die Neger fast nicht aus der Hütte zu bringen. So war es für Sirtus kein kleines Opfer, hier wegzugehen. Aber, was er versprochen hat, das wollte er halten.

Doch was geschieht? Es wurde immer kälter. Der eisige Wind wehte ihm gerade ins Gesicht, ja, es fing an zu hageln, was in Afrika beinahe nie vorkommt. Wie müde wurde er, bald konnte er nicht mehr gegen den Wind ankommen. Bei einer verlassenen Mühle im Feld ruhte er etwas aus. Steif vor Kälte lehnte er sich an die Mauer, und was geschah? Der arme Sirtus ist wirklich erfroren. Mit gefalteten Händen fand man ihn tot, ein Lächeln auf seinem Gesicht. Erst 14 Jahre alt, und das, weil er so gehorsam war. Hätte der liebe Gott den Hagel und den eisigen Wind nicht zurückhalten können? Gewiß!!!

Wir alle aber sind überzeugt, daß er die ungewöhnliche Kälte extra geschickt hat, um Sirtus zu sich in den Himmel zu holen. Da wollte er ihm den Gehorsam und alles, was er gelitten hat, die Peitschenhiebe, die harten Worte, alles wollte er ihm belohnen. Welch ein Glück, daß er den Himmel so früh verdient hat, denn sein böser Vater ging wieder mit dem grausamen Plan um, das Kind zu holen und nach Herzenslust zu schlagen.

Seht, ihr Kinder, wie gut es ist, daß der liebe Gott Missionare und Missionschwester zu den Heiden schickt, damit viele im wahren Glauben sterben und den Himmel verdienen können.

B

Papst Gregor XVI. und Minister Thiers

Als der französische Minister Thiers nach Rom kam, suchte er um eine Audienz beim Papste nach, bat aber, daß man ihm die Zeremonie des Fußkusses erlasse.

Die Audienz wurde gewährt. Als der geriebene Staatsmann vor Gregor XVI. stand, kniete er unwillkürlich nieder und küßte ergriffen das Kreuz auf dem Fuße des Papstes. Gregor XVI. fragte nun lächelnd: „Sind Sie über etwas gestolpert?“ — „Ja, Heiligkeit“, erwiderte Thiers, „über die Größe des Papsttums.“

K

Herzlichen Dank

allen unsern lieben Abonnenten, Beförderern und Wohltätern, denen wir nicht persönlich danken konnten, für die pünktliche Zahlung des Beitrags. Möge dieser Monat, der ja besonders der Verehrung des kostbaren Blutes geweiht ist, Ihnen für Sie und Ihre ganze Familie die reichsten Segnungen des kostbaren Blutes vermitteln.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:
1. Am Feste des kostbaren Blutes, 1. Juli; 2. am Feste des allerheiligsten Erlösers, 15. Juli; an einem beliebigen Tage des Monates.

Goldkorn:

Die Gnade Gottes ist uns durch Christi Blut in Fülle zuteil geworden, darum wird auch die Glorie, die in der Gnade wie in einem Keime eingeschlossen ist, überreich und überherrlich werden. Die Wasserquelle, die in der Gnade hienieden im Herzen springt, wird deshalb, weil sie ganz reich ist, dort oben zu einem Strome der Freuden sich gestalten, und es werden für die Seligen die prophetischen Worte sich erfüllen: „Sie werden trinken von der Fülle deines Hauses, und mit dem Strome des Ergößens wirst du sie tränken.“

P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Innigen Dank der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Antonius, dem heiligen Judas Thaddäus und dem heiligen Bruder Konrad für Erhörung in Erstickungsgefahr.

Veröffentlichung war versprochen.

A. N., Remagen.

In einem verzweifeltsten Anliegen Erhörung gefunden durch den heiligen Judas Thaddäus. Veröffentlichung war versprochen.

Das Totenglöcklein

Gedenket unserer lieben Toten: hochw. Herrn Pfarrer Klösger, Grefrath b. Neufz; hochw. Herrn Herbst, Pfarrer i. R., Breslau, Schlesien; Herrn Sanitätsrat Dr. Schlösser, Aachen.

Herr, gib ihnen allen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. Herr, laß sie ruhen in Frieden! (300 Tage Ablass.)

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Glabach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

Nr. 8

August

1939



Mariä Himmelfahrt

Wer ist sie,
Die aufsteigt wie das Morgenrot?
Schöner als des Mondes Licht,
Strahlend wie der Sonne Glanz,
Der durch alle Wolken bricht?

Du bist's, Mutter unseres Herrn,
Du, der lichte Morgenstern!

Vater, Sohn und Gottes Geist
Harren Dein am Himmelsthron,
Und der ganze Himmel preist
Dich und Jesus, Deinen Sohn!
Nun bist Du mit Ihm vereint,
Nichts kann Dich von Ihm noch tren-
nen, Wer kann Deine Seligkeit [nen,
Mit dem wahren Namen nennen?

Du in Gott, und Gott in Dir –
Namenlose Herzenswonne –
Ganz versenkt in Gottes Tiefe
Eingetaucht in Gottes Sonne
Bist in Deiner Heimat Du,
In der Gottheit ganz geborgen –
Unaufhörlich, grenzenlos –
Ohne Leiden, ohne Sorgen!

Blick, o Himmelskönigin,
Mild auf uns, ins Tal der Tränen!
Sei uns Mutter, Mittlerin,
Stille unser heißes Sehnen!
Fleh' zu Jesus, Deinem Sohn,
Daß Er gnädig uns verschon'!
O Clemens, o Pia,
O Dulcis Virgo Maria! M. B.

Die Bewohner und das Land der Goldküste West-Afrikas

Man vermutet, daß der Name „Afrika“ von einem punischen Wort, das dieselbe Bedeutung wie unser deutsches Wort „Kornähre“ hat, hergeleitet ist. Bei den alten Völkern war es nach der damaligen Auffassung eine der drei großen Erdmassen, aus welchen die Erde bestand. Der westliche Teil dieses Landes umgrenzt den ganzen Golf von Guinea und erstreckt sich südlich bis zum Flußbett des Niger. Die alte Hauptstadt war Seune, hieraus entstand später der Name: Guinea. Das englische Geldstück Guinee (= 21 Schilling) wurde so genannt, weil die ersten Stücke dieser Art aus dem Golde dieses Landes angefertigt wurden. Ja, das Land ist in der That sehr reich an Gold und erhielt daher den bedeutenden Namen: die Goldküste.

Nun ein wenig über seine Bewohner:

Viele Negerstämme, die sich jetzt hier angesiedelt haben, bewohnten früher das Innere des Kontinents, wurden aber nach und nach von den mächtigen Araberstämmen immer mehr zum Westen verdrängt.

Der Familienname diente gleichzeitig als Erkennungszeichen. Wir finden da: Agnonna = Büffel; Essonna = Wildkaze; Tschweedam = Panther usw. Diese Namen sind besonders jenen Familien eigen, die von der Jagd lebten, während die Bezeichnungen: Kornstengel, Wegerich usw. solchen Familien beigelegt wurden, die mit dem Ackerbau begannen. Die Rote-Erde-Familie begann als erste mit dem Bau von Häusern und festen Wohnungen. Der Name Palmöl weist auf den Beginn des Handels in diesem Artikel hin.

Ferner finden wir in vielen Teilen des Landes, daß die Kinder ihren Namen entsprechend dem Tag, an dem sie geboren sind, erhielten, z. B. Montagsknabe, Dienstagsmädchen usw., oder auch Erstknabe, Zweitmädchen.

Die Nahrung der Eingeborenen bestand aus geriebenem Korn und einem Gemisch von gekochter Brotwurzel und von Wegerich, welches mit einigen Tropfen Palmöl übergossen wurde. Das letztere konnte auch durch gekochte Kräuter oder Pfeffer ersetzt werden. Als Zulage wurde ein starkriechender Fisch beigelegt. Im Inland gebrauchte man an Stelle des Fisches Fleisch.

Das Volk war und ist auch heute noch sehr abergläubisch, und kein Distrikt der Goldküste ist ohne seine eigene Gottheit. Man vermutet, daß diese falschen Götter hauptsächlich Tiere, Wälder, Berge, Flüsse und Bäume bewohnen. Jede Familie hat ihren eigenen Hausgott, der ihr von einem Götzpriester gegeben wird, aus einer groben Holzfigur besteht und einen Menschen

oder ein Tier in außergewöhnlicher Form und Größe darstellt. Er wird im Hause aufbewahrt und an allen hohen Festtagen bringen ihm die gutgesinnten Hausbewohner Gaben und Trinkopfer dar. Die Furcht, die aus diesem Aberglauben erwächst, ist so groß, daß sie die Eingeborenen selbst vor Unternehmungen zurückhält, die einen großen Gewinn in Aussicht stellen. Ein Seil, das über den Weg gespannt ist, oder ein Ast, der den Zugang verweigert, genügt, um ein bereits begonnenes Werk aufzugeben oder ein Vorhaben aufzuschieben, so sehr fürchtet man



Unsere gute alte Schwester M. Pacifla, eine abgearbeitete Missionarin
(Photo: Archiv)

die vermeintlichen Gottheiten. Das Bollwerk dieses Aberglaubens sind die „Fetisch-Priester“. Bei ihnen sucht das Volk Hilfe und Rat bei jeder Gelegenheit. Wenn sie eine Reise unternehmen, Handel oder Krieg führen wollen, oder wenn ihnen etwas Gutes oder Böses bevorsteht, befragen sie erst die Priester, und ihren Entscheidungen unterwerfen sie sich in restlosem Vertrauen. Glücklicherweise verschwindet dieser Betrug mehr und mehr aus dem Volke. Es werden jetzt Schulen gebaut, die Eingeborenen erziehen und sonst viel Gutes gewirkt.

Ein besonders bekannter „Fetisch-Priester“ war Atiwa Naw. Er lebte in den Bergen und Schluchten und verstand es meisterhaft, durch seine Schlaueit und List die Leute zu betrügen. Sein Gifthauch, so erzählen die Zeitgenossen, war stark genug, um

alle zu töten, die sich irgendwie zum Christentum bekannten. Da — plötzlich kam eine Wendung. Ein Aufstand wurde herbeigeführt, eine Falle gestellt, und Atiwa Naw gefangen genommen. Er sollte nach Accra abgeführt werden; er weigerte sich jedoch zu gehen, es sei denn, daß christliche Eingeborene ihn zum Schutz gegen seine früheren Anhänger begleiten würden. Letztere wüteten nicht wenig, als sie sich betrogen sahen, denn sie hatten in Atiwa Naw an einen Geist und keinen Menschen geglaubt. Er versprach dem Volke, zurückzukehren, was aber niemals geschah.



Landschaftsbild am Kongo (Photo: Archiv)

Die Bewohner der Küstenstädte leben vom Fischfang und beschäftigen sich mit dem Bau von kleinen Booten. Mittels dieser segeln sie in die offene See hinaus, und zwar mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Je nach der Größe trägt ein solches Boot 15 Personen, die an den Seiten Platz nehmen und sich der Führung eines erfahrenen Steuermannes anvertrauen.

Schon seit frühesten Zeiten finden wir im Küstengebiet große Reisplantagen. Man versandte Reis in alle Küstenstädte. Heute beschäftigen sich die Bewohner hauptsächlich mit dem Anbau von Yamswurzel, Getreide, Bananen und der Gewinnung von Palmöl. Interessant ist die Art des Transportes. Der Eingeborene ist fähig, eine Last von 40 bis 60 Pfund auf dem Kopfe zu tragen, und zwar 15 Meilen weit in einem Tage.

Mit großer Geschicklichkeit stellen die schwarzen Hände hölzerne oder irdene Trinkgefäße her, flechten Strohmatte und verarbeiten alle dort bekannten Metalle zu Waffen und Schmuck-

gegenständen. Das wertvolle Elfenbein ermöglicht geschickte Schnizarbeiten.

Die Art und Weise, wie diese Völker ihre Stoffe herstellen, ist eine sehr primitive. Hände und Füße haben dabei ihren vollen Dienst zu leisten; die Zehen müssen die gespannten Fäden festhalten und die Hände die Spindel führen. Wenn auch der so gewebte Streifen nur 4—6 Zentimeter breit ist, so erzielen sie doch eine gute Qualität, besonders beliebt wegen der bunten Farben.



Neue Kathedrale von Port-Said (Photo: Archiv)

Das Garn wird entweder von England eingeführt, oder man verwendet dazu die selbstgezogene Baumwolle.

Die Küste ist, wie ihr Name andeutet, reich an Gold; es ist jedoch schwer zu sagen, wer der glückliche Entdecker dieses Goldreichtums war. Schon die alten Karthagenen erhielten ihr Gold von diesem Teil des Kontinents, wie Herodotus berichtet. Es wurde mittels der Karawanen, die die Wüste durchquerten, befördert. Ebenso häufig benützte man aber auch den Seeweg. Die Waren wurden ausgetauscht. Die Karthager brachten Waffen und sonstiges Handwerkszeug und breiteten dies an der Küste aus. Dann kehrten sie aufs Schiff zurück. Bald stieg ein mächtiger Dampf auf, der die Schwarzen zur Küste rief. Diese legten dann soviel Gold zu den Waren, als sie die Sachen für

wert hielten, und flüchteten scheu in den Wald zurück. Fanden die Karthager, daß sie genug Gold hatten, so nahmen sie es mit und fuhren weiter. Waren sie aber nicht zufrieden, so warteten sie auf dem Schiff solange, bis die braunen Hände noch mehr Gold hinzugelegt hatten. So wurde trotz des großen Mißtrauens der Neger und der kulturellen Überlegenheit der Karthager immer ein ehrliches Handelsgeschäft abgeschlossen.

Man fand damals zwei Arten von Gold: Staubgold und Gebirgs gold. Das erstere war fein wie Mehl, während das andere in Quantität wie Qualität sehr verschieden war, manchmal dick wie ein Stecknadelkopf, manchmal in Größe von 20 bis 30 Guineas.

Obwohl das Land sehr reich ist und dort viel Metall gefunden wird, so ist es doch wenig kultiviert. Das Volk ist träge und mit wenigem zufrieden.

Doch bemühen sich die Missionare und Missionschwester n sehr um die Erziehung dieser Negerstämme und werden von der Regierung dabei fördernd unterstützt. So hoffen wir zuversichtlich, daß hier mit dem Einzug des Reiches Christi Land und Volk auch kulturell gehoben wird. E.

3

Christi Durst

So viel Quellen als da rinnen
Vom Gebirg', das Meer gewinnen,
So viel Wogen als da schwanken
Innerhalb der Erde Schranken,
So viel Nebel als sich heben,
So viel Wolken als da schweben,
So viel Tröpflein als da hangen,
Zitternd nach dem Grund verlangen,
Tau des Himmels, Saft der Erde,
Alles, alles schuf Mein „Werde!“
Doch vor Meines Hauptes Neigen,
Als ich hing in Qual und Schweigen,
Dörrete Mir die Jung' im Munde,
Gaum' und Lippen samt dem Schlunde
Dörreten Mir vor Durstes Grimm,
Daß ich rief mit heiserer Stimm', -
Erstes Klagwort Meiner Schmerzen
An der Menschheit Felsenherzen -
Rief: „Mich dürstet!“
Bei dem Schalle
Habt ihr Mich getränkt mit Galle!

E. v. Ringseis.

Heidnischer Aberglaube

Von J. E. C. M. M., Süd-Afrika

An irgend etwas muß der Mensch immer glauben, und wenn der Verstand nicht hinreicht, an die ewigen Wahrheiten der heiligen Religion zu glauben, so muß irgendein Aberglaube dafür herhalten. Entweder ist dann das Licht des wahren Glaubens noch nicht im Menschenherzen aufgegangen, wie bei unsern Heiden im dunklen Erdteil, oder, was noch beklagenswerter ist, haben sittliche Schuld oder Vorurteile dasselbe verdrängt, wie es bei unsern modernen Heiden der Fall ist. Manchmal spielt der Aberglaube solch lächerliche Rollen, daß ein denkender Mensch sich lustig machen könnte, wären die Umstände nicht so tragisch. So erlebte ich neulich einen Fall. Ich ging in einem Geschäft statt um eine mir im Weg stehende Leiter herum, darunter her. Eine Dame, die gerne als geistreich galt, hielt mich am Arme fest, um mich zurückzuhalten. Sie erklärte: „Herr Pater, gehen Sie nicht unter der Leiter durch, das bedeutet ein großes Unglück für Sie!“ Als Antwort ging ich dreimal unter der Leiter hin und her, denn dadurch besiegt man am wirksamsten die Anhänger so unsinnigen Aberglaubens.

Bei unsern Schwarzen muß man schon Mitleid haben, wenn man bei ihnen auf Aberglauben stößt, denn ihnen hat ja noch niemand das Licht des heiligen Glaubens gezeigt.

Vor einigen Wochen war ich auf einem Missionsritt. Es war in einer ganz abgelegenen Gegend. Ich besuchte eine halbweiße, katholische Familie. Hier machte ich meine Station, um dann von hier aus den Heidenstämmen der umliegenden Kraale die frohe Botschaft des Evangeliums zu künden. So saß ich an einem dieser Tage gerade beim Mittagmahl, als ein Neger in wildem Lauf auf mich zukam und um Hilfe rief. Einer seiner Kameraden badete im nahen Fluß und war plötzlich untergegangen. Ich ging natürlich gleich mit noch mehreren Helfern zur Unglücksstelle. Ich muß gestehen, es war nicht allein Hilfsbereitschaft, was mich trieb, ich wollte auch gerne erfahren, was der Schwarze in solch einem Falle tut. Als wir ankamen, waren schon sicherlich 20 Mann am Plage versammelt und außerdem standen noch ungefähr 50—60 Ochsen und Kühe am Ufer. Letzteren Umstand konnte ich nun gar nicht verstehen. Ich war gerade im Begriffe, einen der Umstehenden zu fragen, was all die Tiere hier zu bedeuten hätten, als etwas anderes meine Aufmerksamkeit ablenkte. Eine Zauberin kam auf einem Pferde heran, entkleidete sich, nahm einen der Ochsen bei den Hörnern, und unter Geschrei und Tanzen vor der ganzen Versammlung ging die Zauberin mit dem Tier in das Wasser. Doch dem Ochsen gefiel dies gar nicht, mit einem Satz war er wieder auf dem trockenen Land, rannte ins Feld und suchte sich eine

passende Futterstelle. So war die Zauberin allein im Wasser. Sie ließ sich aber nicht irre machen. Unter viel Geschrei und Untertauchen sagte sie ihre „Gebete“ her. Nach einigem Bitten um Auskunft erklärte mir einer der Heiden, folgendes: „Im Wasser ist eine große Schlange oder der Geist einer unserer Vorfahren. Dieser ist nun hungrig und hat sich ein Opfer geholt. Bieten wir ihm nun ein anderes Opfer an, so wird er den Ertrunkenen wieder freigeben und mit dem Ochsen zufrieden sein. Denn der Mann lebt noch, er stirbt erst diesen Abend.“ Lachen durfte ich natürlich nicht, sonst hätte ich den Neger wild gemacht und die ganze Gesellschaft gegen mich gehabt. Ich versuchte aber doch, ihm zu erklären, daß ein Mensch auch ertrinken kann, ohne von einer Schlange oder einem Geist ins nasse Grab gezogen zu werden. Doch dies konnte er weder begreifen noch glauben. Es gibt eben für den Schwarzen keine Krankheit oder gar Todesfall aus rein natürlichen Gründen. Wird einer krank oder stirbt jemand, so muß es immer ein böser Geist oder ein böser Mensch sein, der dieses Schicksal hervorgerufen hat.

Das Spiel am Ufer nahm seinen Fortgang. Man versuchte nun andere Ochsen ins Wasser zu treiben. Einige fühlten sich ganz wohl im Wasser und kühlten sich, während anderen wieder die Sache nicht geheuer schien und sie auf und davon rannten. Trotz all dem heidnischen Zauberspiel gab das Wasser sein Opfer nicht mehr zurück. Als die Zauberin auch einsah, daß ihre Macht hier erfolglos blieb, kam sie wieder ans Land.

Die ganze Versammlung hielt bis zum späten Abend am Ufer aus, beobachtete jeden Wellenschlag und jede Bewegung des Wassers. Sie hofften immer noch, daß der Wassergeist sich zeige, aber vergebens.

Am nächsten Morgen begann der zweite Akt. Die Burschen und Männer kamen, zogen sich aus und peitschten mit langen Stecken das Wasser, so den Wassergeist strafend. Darnach wurde ein Ochse geschlachtet als ein Opfer. Die Geister wurden befragt, wer der böse Mensch sei, der diesem Burschen den Tod gewünscht habe. Die Antwort war gegen eine alte Heidin, die einsam und allein unweit des Flusses in einer elenden Hütte wohnte. — Zum Glück hatte die Polizei dieses törichte Spiel erfahren. So entging die arme Alte der rächenden Hand. Aber wer weiß, ob nicht doch eines Tages die Frau ein unschuldiges Opfer des Aberglaubens wird und ihr Leben lassen muß.

Der Heide ist ein wirklich bedauernswerter Sklave seines Aberglaubens.

5

Wie wir unsere Isola erhalten haben Aus der Kongo-Chronik

Von Schw. M. Arnoldine †

Kommt da eines Tages eine wohl 18jährige Sklavin uns zugelaufen, die geflohen war, um bei uns zu bleiben. Sie erzählte, daß sie aus ihrem Dorf geraubt und als Sklavin verkauft worden war nach Janeko, einige Stunden von hier. Aber nach einigen Tagen kam der Häuptling selbst, ein sehr wild aussehender Mann, der zum Zeichen seiner Würde ein langes Schlachtmesser trug, und seine Sklavin zurückforderte. Ehe wir es verhindern konnten, hatte er sie entdeckt, und da sie ihm ins Gebüsch entfliehen wollte, verfolgte er sie und hatte sie auch bald gefaßt, um sie wie ein Stück Vieh hinter sich herzuführen. Das konnte man doch nicht ansehen, und ich sagte zu dem Wüstling, um ihn für einige Augenblicke zu entfernen, ganz ruhig: „Bringe mir erst eine Bescheinigung vom Pater Prior, dann kannst du die Sklavin mitnehmen, aber nicht eher.“ Der Mann ging und ließ die Sklavin unter Bewachung eines andern Häuptlings zurück. Aber dieser ließ es zum Glück an der nötigen Achtsamkeit fehlen, und unsere Isola war auf einmal verschwunden. Nach einigen Minuten war der Häuptling wieder da. Er hatte dem Missionar vorgelogen, die Isola sei keine Sklavin, sondern die Frau eines seiner Arbeiter und müsse helfen Chikwange machen. Daher schrieb Pater Prior, es sei gefährlich, dem Häuptling geradezu entgegenzutreten, er würde sich sonst weigern, uns die Chikwange zu liefern, die Nahrung für unsere Kinder. Ich sagte ihm also: „Nimm sie mit!“ — Aber wo war sie? Jedenfalls in einem guten Versteck, ich wußte es selbst nicht.

Der andere Häuptling blickte verwundert auf, da er meinte, das Mädchen sitze noch mit den andern Kindern neben ihm. Nun aber dieser Ärger! — Ich bot dem Mann ganz höflich an, unsere Häuser ruhig zu durchsuchen, was er aber nicht annahm, sondern wütend abzog. Wir dachten wohl, daß er nochmals wiederkommen werde. Gerade um diese Zeit starb ein anderer Häuptling und er mußte mehrere Wochen (gewöhnlich drei Wochen) Trauer halten und Klagelieder singen. Er konnte also selbst nicht kommen, schickte aber nach acht Tagen drei andere Männer, sie zu holen. Unglücklicherweise entdeckten sie dieselbe beim Unkrautjäten, und nun ging die Verfolgung an. Isola floh in den Urwald und die drei hinter ihr her. Aber obgleich sie nur einige Schritte hinter ihr waren, gelang es ihr, ins meterhohe Gras zu springen und wie ein Häschen sich zu ducken. Die drei Jagdhunde flogen weiter und kamen ohne sie zurück. Wir hatten voller Angst zur Mutter Gottes gefleht und versprochen, ihr bei der Laufe den Namen Maria zu geben. Anderntags erst kam Isola aus ihrem Versteck und bat so flehend,

sie doch zu behalten, es sei alles gelogen, sie sei keine Frau, sondern Sklavin, so daß wir beschlossen, koste es, was es wolle, sie hierzubehalten.

Sie bekam eine wundertätige Medaille um den Hals, damit Maria sie beschütze. Aber zum dritten Male hatten ihre Verfolger sie aufgespürt und auf einmal riefen unsere Kinder: „Mama (Schwester), da führen sie unsere Isola weg!“ Ich rief einige starke Mädchen und Arbeiter herbei: „Schnell nach! Wer sie zurückbringt, bekommt etwas.“ Ich schrieb schnell ein Briefchen an Vater Prior, was ich anfangen sollte. Aber bis dieser



Schulmädchen beim Reigen in Samania (Photo: Archiv)

kam, hatten unsere Helden die Männer umringt, mitten im Wald und noch dazu im Wasser. Die Schwarzen mußten sie loslassen, da unser Vater Prior, der nicht mit sich spaßen ließ, auch noch herbeigelaufen war, um zu sehen, welchen Ausgang die Sache nehme. Im Triumphzug kamen die Kinder mit der armen Verfolgten zurück. Unser Vater Prior hatte schon wiederholt den Vorschlag gemacht, Isola abzukaufen, aber der Häuptling wollte nicht. Jetzt, bei seiner dritten Niederlage, überließ er sie uns für 1000 Mitakos = 25 Mk. und etwas Stoff.

Nun ist unsere Isola frei und wird hoffentlich eine brave Christin. Solche Stückchen haben wir schon öfters erlebt, aber nie war der Häuptling so eigensinnig, daß er seine Sklavin gar nicht verkaufen wollte, wie dieser.

5

Heimgefunden

Schon fliegt das letzte Sonnengold,
Die Dämmerung bricht herein,
Und müde lenkt den Schritt nach Haus
Der Wanderer, staubbedeckt.

S war im Januar, an einem der heißesten Tage im afrikanischen Hochsommer. Die Sonne glühte und warf ihre sengenden Strahlen auf eine einsame Karawane, aus fünf Männern bestehend, die sich langsam durch den Urwald voranbewegte. Vier derselben trugen auf einer primitiven Bahre einen schwerkranken, jungen Mann. Bei jeder Bewegung der Männer seufzte und stöhnte der Kranke und rang nach Atem. Zwischenhinein konnte man ab und zu einzelne, abgerissene Worte hören, wie: Mariannahill, heim, Vater, Mutter."

Auf der Bahnstation Mariannahill, eine Stunde von der süd-afrikanischen Missionszentrale Mariannahill entfernt, wurde der Kranke von mitreisenden Eingeborenen schonungslos aus dem Zug gesetzt und blieb dort seinem Schicksal und guten Menschen überlassen. Einer der vier Träger, der ein gläubiger Christ war, fand ihn neben dem Bahngeleise ganz erschöpft und seufzend und stöhnend. Der gute Mann sah sofort, daß dem Armen, nur noch wenige Stunden zum Leben beschieden waren. Und da er von dem Kranken nichts herausbringen konnte, als „Mariannahill“, „Heim“, „Baba“ (Vater), so entschloß er sich, ihn nach Mariannahill zu den guten Schwestern ins Hospital zu bringen. Bald fand er drei gutmütige Männer, die ihm halfen, sein Vorhaben auszuführen.

Als sie im Krankenhause anlangten, erkannte die erfahrene Krankenschwester sofort, daß sie einen Sterbenden vor sich hatte. Der Arzt war gerade abwesend. Schnell wurde der hochwürdige Herr Vater Missionar benachrichtigt, der auch in wenigen Minuten zur Stelle war. Welches Wiedersehen...!! Er erkannte den an Leib und Seele gebrochenen, jungen Mann als eines seiner früheren Schäflein. Es war die Heimkehr eines verlorenen Sohnes! „Franz!“, so rief der gute Priester, „so muß ich dich wiederfinden!“

Als elternlose Waise wurde Franz von Jugend auf in Mariannahill erzogen. Da er sehr begabt und auch sonst ein gutmütiger Junge war, so gab er große Hoffnungen für die Zukunft. Doch auch ihm erging es wie so vielen seiner schwarzen Mitbrüder. Als er erwachsen war, zog es ihn fort in die große, weite Welt, wo er hoffte, ein größeres Glück zu finden als auf einer Missionsstation. Mit schwerem Herzen ließ ihn der hochwürdige Vater Missionar ziehen. Er kannte nur zu gut die Klippen und Gefahren in den großen Städten, woran schon so

viele Seelen zugrunde gingen. Aber was konnte er tun? Die Jugend baut so große Luftschlösser, die nachher wie Kartenhäuser zusammenfallen. Sie hört nicht auf die weisen Ermahnungen eines erfahrenen und greisen Priesters. Jedoch beim Abschied legte er Franz ans Herz, ihm eines zu versprechen, nämlich täglich „ein Ave Maria“ zu beten in seiner Meinung. Wie viele andere gute Vorsätze machte unser Franz bei seinem Weggange!

Er kam in die Goldminenstadt Johannesburg. Wie bald hatte er seine guten, gefassten Vorsätze über Bord geworfen. Das ungewohnte Leben und Treiben der Großstadt sowie schlechte Kameraden zogen ihn hinein in den Strudel, der zum Abgrund führt. Er versagte sich nichts und warf sich von einem Vergnügen in das andere. Von Tag zu Tag sank er tiefer. Das Laster zerstörte nicht nur seine Seele, sondern fing auch an, seine Lebenskräfte aufzuzehren. Bis dahin hatte er Freunde. Jedoch, nachdem er an Leib und Seele gebrochen und alle Verfügungsmittel verpraßt waren, verließen ihn dieselben. In einer verlassenen, elenden Hütte in einer schmutzigen, engen Gasse fand er Unterschlupf. Eine mitleidige Nachbarin brachte ihm täglich etwas Maisbrei, aber da sie selber arm war und täglich im Taglohn arbeitete, so vermochte sie nicht mehr für ihn zu tun.

Als Franz so verlassen und elend dalag, bemächtigte sich seiner das Heimweh nach der Mission. Seine dort so glücklich verlebte Jugendzeit zog an seinem Geiste vorüber. Er sah sich als unschuldiger Knabe in Mariannahill am Altare Messe dienen. Wie war er doch damals so glücklich. Das war vor vielen Jahren — — —. Und jetzt? Wie war doch alles so gekommen? Sein Leichtsinn, den er nicht bezähmte, seine schlechten Kameraden und das viele Geld, das er in der Goldmine verdiente, verführten ihn. Wie konnte er doch nur so blind sein. Wo waren nun seine Freunde?? Alle, alle hatten sie ihn verlassen. Was wird nun aus ihm werden? Er fühlte nur zu deutlich, wie seine Kräfte täglich schwanden. Er muß sterben. Sterben — — —! Ein Gruseln und Entsetzen überlief ihn. Wie kann er denn in diesem Sündenelend seinem ewigen Richter gegenübertreten?? Im Geiste sah er sich schon von wilden, bösen Geistern umringt, die ihn mit sich in die Tiefe reißen wollten. „Nein! nicht dahin!“ schrie er in wilder Verzweiflung. Da, auf einmal tauchten vor seinem Geiste die sanften Züge einer Missionschwester, Schw. M. Ignatia, die ihm Mutter und Beraterin in seiner selig verlebten Jugendzeit war, auf. Es kam ihm vor, als winkte sie ihm zu. „Komm heim, mein Kind, komm heim! Komm, zum Vaterhaus! Kehre zurück zu Deinem Gott. Mache Frieden mit deiner Seele und deinem Erlöser.“ Ein Entschluß begann lang-

sam in ihm zu reifen. Ja, heim, heim wollte er. Heim nach Mariannhill, zur Stätte des Friedens. Dort wollte er sich ausföhnen mit seinem Gott. Dort wollte er sterben.

Er raffte alle seine Kräfte zusammen und torkelte zur nächsten Bahnstation. Ein mitleidiger Europäer, der ihn todmüde auf dem Bahnsteige fand und dem er das Ziel seiner Reise und seine Sehnsucht mittheilte, kaufte ihm eine Fahrkarte bis Mariannhill und gab ihm auch noch eine Stärkung mit. — Das war sein Lebenslauf, den er in abgerissenen Sätzen seinem geistigen Vater, dem hochwürdigen Herrn Pater Cyprian, mitzuteilen hatte.

Aller Berge Gipfel ruhn in dunkler Nacht,
Aller Bäume Wipfel ruhn, kein Vöglein wacht;
Kauscht kein Blatt im Walde, überall ist Ruh,
Warte, Wanderer, balde, balde ruhst auch du!

Wie jubelte das Vaterherz des seeleneifrigen Priesters, als er seinen Schützling so reuig vor sich sah. Er hatte ihn ja in seiner frühesten Jugend getauft, ihm die ersten Lehren des Glaubens ins Herz geträufelt und ihn zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet. Und nun hat er den Weg heimgefunden und er durfte ihn zur Reise in die ewige Heimat vorbereiten. Wie wunderbar sind doch Gottes Wege und weise Fügungen! Nachdem sein Schäflein verloren war, durfte er es gleich dem guten Hirten wieder zurück zur Hürde bringen.

Da wir gerade Schulferien hatten und wir junge Lehrerinnen während derselben unsere Kenntnisse in der Krankenpflege erweitern wollten, so boten wir uns zur Nachtwache an. Mir fiel gerade das Glück zu, in jener Nacht bei dem schwerkranken Franz die Nachtwache zu übernehmen. Nie und nimmer kann ich jene Nacht vergessen, obwohl schon mehr als zehn Jahre darüber verflossen sind. Ich hielt mich im Nebenzimmer auf, als der Priester beim Kranken weilte. Als letzterer aus dem Zimmer des Sterbenden trat, liefen ihm die Tränen freudiger Rührung über die Wangen. Mit bewegter Stimme sagte er zu mir: „Schwester, helfen Sie mir dem lieben Gott danken. Heute hat uns der liebe Herrgott Großes erwiesen!“ Während er dies sprach, zeigte er auf das Zimmer, in welchem Franz lag. Als ich dasselbe betrat, lag Franz friedlich schlummernd mit einem Lächeln auf den Lippen da. Nach einer Viertelstunde kam der Priester zurück und spendete ihm die letzte Ölung und reichte ihm die letzte heilige Kommunion hier auf Erden. Dies war um zehn Uhr. Um elf Uhr begann bereits der Todeskampf und um ein Uhr war Franz bereits daheim. In meinen Armen, unsern großen Rosenkranz fest um seine Hände geschlungen und das Kreuzchen in der Hand, schlief er ruhig und friedlich ein, um hier auf Erden nie

wieder zu erwachen. Ich hatte nachher große Mühe, ihm unsern Rosenkranz und das Kreuz aus den Händen zu winden, so krampfhafte hielt er denselben fest.

Der hochwürdige Herr Vater Cyprian teilte uns nachher mit, daß ihm Franz unter anderem mitgeteilt habe, daß er sein Versprechen, das er ihm beim Abschiede vor Jahren gab, treu gehalten habe, nämlich täglich ein Ave Maria um eine selige Sterbestunde zu beten.

Die Mutter, sie verläßt uns nicht,
Bis unser Auge im Tode einst bricht.

Diese Treue und seine gute Kinder- und Jugendzeit wurden ihm belohnt. Nun war er daheim. Im Himmel ward große Freude über die Rückkehr des Verirrten.

Die erwähnte Schwester M. Ignatia war einige Monate vor seinem Tode an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde auf einem Missionsritte gestorben. Ob sie wohl oben ihrem ehemaligen Schüler und Schützling diesen seligen Heimgang bereitet hat?

Beten wir viel für unsere Jugend. Wie so manches gut erzogene, unschuldige Kind gerät durch falsche und schlechte Freunde auf Abwege. Urteilen wir milde, wenn wir andere im Laster sehen. Wir kennen ja nie die Umstände, die sie ins Elend hineingestoßen haben. Helfen wir ihnen heraus und sind wir gute Hirten und gute Hirtinnen. Wenn wir nichts für diese armen, verirrten Schäflein tun können, ein Mittel steht uns allen zur Verfügung, und das ist Gebet und Opfer.

Schw. M. Ewara C. P. S.

Missionsstation M. Ratschig, Süd-Afrika.

↳

Herr, eine Gnade möcht ich mir erslehen
Als ganz ersehntes, allertiefstes Glück:
Lehr mich die Menschen kennen und verstehen,
Für ihre Nöten schärfe meinen Blick.
Laß mich erraten, laß mich warm empfinden
Das Leid, das eine Seele trägt;
Und laß mich stets ein Wort des Trostes finden,
Das lindernd sich auf ihre Wunden legt.
O laß mich deine Heilandströstung bringen
Zu allen, die in Nacht und Elend sind,
Und laß mich jede Finsternis durchdringen,
Daß ich für sie den Weg zum Himmel find'!"

p. J. G.

↳

Allerlei aus der Mission

Ein Neger sah einmal, daß manche Europäer eine Brille aufsetzen, wenn sie etwas lesen wollen. Da er einmal Gelegenheit hatte, in die Stadt zu kommen, wollte er sich auch ein solches Instrument anschaffen. Er ging zu einem Optiker und verlangte eine Brille, um lesen zu können. Der Kaufmann setzte ihm eine auf die Nase. Unser Negerlein nahm ein Buch und sagte aber gleich: „Nein, diese Brille ist nicht gut!“ Es wurde nun eine andere gesucht. „Nein, die taugt auch nicht!“ Nun suchte der Optiker eine seiner besten Brillen, welche er im Vorrat hatte, aber auch damit konnte der Neger nicht lesen. Zögernd sagte der Verkäufer: „Aber vielleicht kannst du überhaupt nicht lesen!“ „Natürlich kann ich nicht lesen! Die Menschen, die lesen können, die brauchen ja keine Brille!“

Raupen-Kirmes

Pater P. B., Missionar in unserer Kongomission, erzählt uns folgendes Stückchen: „Heute habe ich einen Korb voll Raupen für meine Jungens gekauft, dicke, fette Raupen, die kosten mich 14 frs. Ich hatte 15 frs. gegeben, aber der Handel fiel gut aus. Der Capita hielt noch einen Franken übrig, und kaufte dafür einen großen, steinernen Topf.“

Die Raupen müssen gut in dickem, fettem Palmöl dünsten, und zwar in einem steinernen Topf, dann sind sie am schmackhaftesten. Ein wenig Salz und viel Pfeffer, das gehört zum Rezept. Spanischer Pfeffer haben meine Jungens vollauf im Schulgarten.

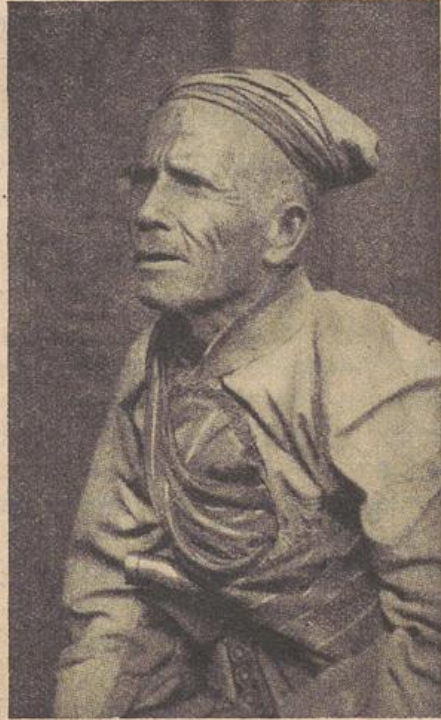
Die trockene Jahreszeit ist ja auch die Saison der „bètô“, der Raupen. Wie mit allem, was lebt und grün ist, hat man auch hier magere und fette Jahre. Dieses Jahr ist ein fettes Jahr.

Überfluß — alle Frauen ziehen weit in die Wälder hinein, um Raupen zu holen. Die Tierchen sind ja jetzt ausgewachsen, einen Finger lang und 1 Zentimeter dick. Mit Zehntausenden lassen sie sich von den hohen Bäumen herabfallen, um sich zu verpuppen. Das ist nun die Zeit, wo die Schwarzen dieses lebende „Manna“ sammeln. Unter den Raupenbäumen wimmelt es von diesem Ungeziefer, das für die Schwarzen aber kein Ungeziefer, sondern ein herrlicher Leckerbissen ist.

Ein Leckerbissen! Warum auch nicht? Die Tierchen leben ja ausschließlich von ganz reinen Palmblättern. Viele Krebsse leben vom Nas, und wir essen sie. In Frankreich züchtet man Hunderttausende von Schnecken, und sie werden als Leckerbissen gekauft und ausgeführt. Solche Speisen müssen natürlich gut gewürzt sein. Ich glaube aber, auch die „bètô“, die Rau-

pen, mit Zwiebeln und Petersilie zubereitet, würden noch besser schmecken.

Vorläufig werden sie noch nach altväterlicher Gewohnheit mit Pfeffer und Salz gewürzt. Die Köche tun ihre Pflicht. Der große, steinerne Topf und verschiedene kleine stehen am stillen Feuer und brodeln. Heute Abend ist Raupenkirmes! Raupen in dicker, gepfeffelter Ölsoße. Guten Appetit, meine Jungens!



Frau aus dem Batak-Stamm

Mann aus dem Batak-Stamm

Sumatra, Nied. Indien (Photo: Archiv)

Die todbringende Tsetsefliege

Sie ist eine der Plagen Afrikas. Sie vernichtet das Hornvieh vollständig; infolgedessen fehlt es den Menschen an Milch und Fleisch. Sodann überträgt sie auch auf die Menschen die Schlafkrankheit, die schon ganze Dörfer und Gegenden entvölkerte. Der Missionär P. Newman in Makere im Tanganyika-Territorium berichtet in einem an die Petrus-Claver-Sodalität adressierten Brief vom Oktober 1937 von den Maßnahmen, die die britische Regierung traf, um die Eingeborenen vor der schrecklichen Fliege zu schützen.

Wir begannen hier die Mission Makere vor drei Jahren; sie ist noch ein kleiner Schwächling. Die britische Regierung zog vor drei Jahren die Eingeborenen in Konzentrationslager zusammen wegen der Tsetsefliege, die hier so stark verbreitet ist. Hunderte und hunderte Eingeborne starben (infolge des Stiches der Fliege) an der Schlafkrankheit. Es gab kein anderes Mittel, als das äußerste, die Leute

in Konzentrationsgebiete zusammenzuziehen und meilenweit rings herum die Bäume zu fällen, um die Gegend von der todbringenden Tsetsefliege zu säubern. Ich habe fünf solcher Konzentrationsgebiete zu betreuen und außerdem ein weites Gebiet, wo Viehzucht treibende Neger ansässig sind. Ich muß daher viel herumreisen, um meine Herde aufzusuchen. Aber es geht gut voran. Viele Eingeborene kommen zum Unterricht, im ganzen ungefähr tausend, und hundertfünfzig sind Katechumenen. Dies ist viel in Anbetracht der Schwierigkeiten, gegen die wir zu kämpfen haben. Die hiesigen Negerstämme lebten bis jetzt in der Wildnis und sahen niemals Weiße, deshalb braucht es viel Zeit, bis sie sich an uns gewöhnen. Trotzdem haben wir schon sieben Buschschulen, die alle gut besucht sind. Die Jugend ist unsere Hoffnung für die Zukunft. Die zweite große Schwierigkeit ist die tiefstehende Moral dieser Stämme und die Unbeständigkeit ihrer Ehen; eine Kleinigkeit ist schon Ursache der Scheidung. Aber mit Gottes Hilfe werden diese Zustände bald christlichen Idealen weichen.

„Claver-Korrespondenz“, Salzburg.

Eine gründliche Gewissensforschung (Bamania)

Beim Abendgebet der kleinen Bewahrschulkinder gab die Schwester einige Punkte zu einer kleinen Gewissensforschung an. Alle waren mäuschenstill, und die Schwester dachte: „Was nehmen es meine Kleinen doch heute ernst mit ihrer Besserung.“ Auf einmal ruft der kleine sechsjährige Anton: „Mama — der Josef — da neben mir, hat mir ganz, ganz früher meinen Fisch gestohlen.“

Etwas über unsere Kranken

Schw. M. Thiadildis, Ost-Afrika

Ein stiller Adventstag lag über unserer ganzen Mission. In goldigem Rot schimmerte die ganze Landschaft, als spiegelte sie sich in der herrlich aufgehenden Morgensonne. Gedankenvoll schritt ich zu unserer Dispenserie. Vor dem Häuschen stehen die Kranken in Reih und Glied, vom kleinsten Kind bis zum greisen Mann. Ich wechselte einige Worte mit ihnen, was die Leute gerne haben. Nun gehen die Klagelieder an. Dem einen fehlt es am Gehör, dem andern in den Beinen, oder im Leib, und so werden all die Gebrechen aufgesagt. Einer steht sogar da und will einen Zahn gezogen haben. Es ist Gebrauch bei diesen Leuten, daß sie gerne einen großen Hofstaat mitbringen und von allen bedauert werden. So hat gewöhnlich der Besitzer des kranken Zahnes die Qual, und die Zuschauer die Bemitleidung, was oft höchst interessant ist und einen zum Lachen reizt. Ich öffnete die Türe, da erblickte ich abseits, auf Bananenblättern sitzend, einen jungen Mann, den Kopf in beiden Händen. Ich ging auf ihn zu, ehe ich meine Austeilung der Medizin begann; ich fragte nach seiner Herkunft, und da er eine andere Sprache redete, holte ich mir einen Dolmetscher. So erfuhr ich, daß er sehr weit herkam und die ganze Nacht im Freien schlief, was große Gefahr ist, der wilden Tiere wegen.

Er hatte eine schwere syphilitische Wunde im Rachen, die Zunge war gespalten und auch schon halb schwarz. Ich erwies ihm gleich die ersten Samariterdienste und brachte ihn in eine Herberge. Einige Male gestattete ich ihm während des Tages einen Besuch, und dachte, der arme Mensch wird wohl nicht mehr lange leben; so war es auch. Er willigte ein, getauft zu werden, und so bekam er auch gleich Unterricht. Am folgenden Tag mußte ich geschäftlich nach Babati, und als ich abends heimkam, lag er vor der Hütte, unsere Missionskinder umringten ihn. Mehrmals verlangte er nach mir. Er wollte nur von der „Mama“ getauft sein. Ich erfüllte seinen Wunsch und gab ihm den Namen des Tagesheiligen „Ambrosius“. Sichtlich ein schönes Geschenk vom lieben Himmelsvater, zugleich auch ein schönes Namenstagsgeschenk für eine große Wohltäterin von mir. Hochbeglückt sandte ich ihr die freudige Nachricht über den Ozean. Aus tiefstem Herzensgrund dankte ich dem lieben Gott für den auffallenden Beweis seiner Liebe meiner Wenigkeit gegenüber. Ich war noch nicht fünf Minuten zu Hause, als ein Bote kam und sagte: „Ambrosius ist gestorben.“ Und nun ruht er in Frieden und harret auf unserem stillen Friedhof dem Auferstehungstag entgegen. Dieser fremde Mensch muß einmal was Gutes in seinem Leben getan haben, daß ihm der liebe Gott diese Gnade gab; denn er kam aus einem ganz heidnischen Gebiete.

5

Marianische Aktion, Süd-Afrika (Fortsetzung)

Von ganzem Herzen empfehle ich die Marianische Aktion und segne sie und alle ihre Mitglieder und Förderer. Jetzt, wo so viele Gegner mit teuflischer List und Gewalt gegen die Kirche Gottes streiten, ist es überaus notwendig, daß die Kinder Gottes sich um Maria als ihre Führerin scharen und tatkräftig und mutig den Kampf gegen die Feinde Gottes und der Kirche aufnehmen. Darum begrüße ich freudigst die Gründung der Marianischen Aktion und wünsche ihr weiteste Verbreitung. Möge Maria, die der Schlange den Kopf zertrat und uns den Erlöser gebar, uns alle zum Siege führen!

Ich danke auch herzlichst für die Zusendung der Zeitschrift, die ich und wir alle immer mit großem Interesse lesen. Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern Gottes reichsten Segen für das kommende Jahr wünschend, verbleibe ich

Euer Hochwürden in Chr. ergebener

Thomas Spreiter O. S. B.
Bischof, Apost. Vikar.

Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

Ibrahim hatte in ihm den Anführer der Christen erkannt, die wir bekämpften, und warf sich mitten unter die Feinde, um durch den Tod dieses Ritters dem Gesecht ein Ende zu machen und uns den Sieg zu versichern. Ach, ich hätte ihn retten müssen! Er war den Schlägen des Ritters nicht gewachsen. Ibrahim war mehr behende als stark. Wiederholt entwich er den tüchtigen Schlägen seiner Gegenpartei; aber einmal, als er glaubte, einen Schlag auf die Schulter zu vermeiden und sein Schwert in das Herz des Feindes zu stoßen, traf der Ritter ihn so gewaltig, daß er mit gespaltetem Haupte in den Sand rollte.

Ich war trostlos über den Verlust meines Freundes. Ja, ich wollte verzweifeln in meinem Schmerz, faßte aber sofort den Entschluß: Ich werde nicht ruhen, ehe ich diesen christlichen Ritter in meiner Macht habe. Um dies zu erreichen, wollte ich alles zum Opfer bringen. Nun vernahm ich, daß er in einem bevorstehenden Gesecht über eine auserlesene Schar Christen den Befehl führen soll, und daß er es versuche, in meinem Lager unter den Soldaten Schrecken und Angst zu verbreiten. Dementsprechend faßte ich meine Pläne. Ich setzte meine schwächsten Truppen in die Mitte, während ich den linken und rechten Flügel mit der ausgesuchtesten Mannschaft und Reiterei besetzte. Der mittleren Abteilung gab ich den Befehl, vor der Schar des Ritters zurückzuweichen, und den beiden Abteilungen links und rechts befahl ich, sofort der Mitte zuzuschwenken, den Ritter zu verfolgen und ihn einzuschließen.

Mein Plan gelang ganz nach Wunsch. Ritter Artur brach durch die Mitte meines Heeres, sah sich aber unerwartet von den Seinigen verdrängt, vom Pferd geworfen und in Ketten geschlagen. Kurz nach diesem Fang schloß ich mit Graf Boudevijn Frieden, denn die Kraft meines Geistes war durch den Tod meines Freundes gebrochen, und ich bedurfte der Ruhe. Die vorzüglichste Beute meiner Wut hatte ich ja in meiner Macht.

Anfangs ließ ich meinen gefangenen Ritter auf allerlei Weise foltern, aber es war, als spottete er meiner Versuche. In der schmerzlichsten Marter sang er mit voller Kraft zur Ehre seines Gottes und der Jungfrau Maria. Daraufhin entschloß ich mich, ihn in engster Gefangenschaft zu halten, weil ich aus seinen Worten gut herausfinden konnte, daß er nur nach dem Martertum oder der Freiheit sich sehnte. So sollte er weder das eine noch das andere erreichen.

Nun, mein Sohn, ich werde alt, meine Kräfte verlassen mich immer mehr und mehr, bald wird mich der Tod mit meinem Freund vereinigen. Von jetzt an übergebe ich dir den Ritter. Du

sollst über ihn wachen; wenn es nötig ist, ihn strafen und ihn foltern und ihn dem Schatten meines Freundes opfern."

"Nein, Vater, diesen Auftrag hätte ich lieber nicht", antwortete sein Sohn.

"Ich will es, ich gebiete es dir; ich verfluche dich, wenn du mir nicht gehorchst."

"Vater, du könntest es vielleicht bereuen, den Gefangenen in meine Macht gegeben zu haben."

"Du hast mich verstanden! Folge mir, denn ich bin ermüdet."

Beide begaben sich in die Gemächer des Mehemed. Er gab seinem Sohn die Schlüssel des Gefängnisses, indem er sprach: "Drücke erst mit dem Finger in die Öffnung des Schlosses. Durch diesen Druck springt ein inneres Plättchen auf, das das Schlüsselloch verborgen hält. Dann kannst du den Schlüssel hineinstecken. Morgen werde ich selbst einmal mitgehen." —

"Wie du willst, Vater, aber . . ." — "Geh' jetzt und laß mich in Ruhe!"

Der junge Mehemed verließ das Gemach seines Vaters und begab sich in den Garten.

"Mein Vater hält den Ritter gefangen", dachte er, "das streitet mit der Lehre Mohammeds, die dahin lautet, daß man die Christen ausrotten soll. Der Ritter hatte in Tapferkeit seinen Feind geschlagen. Das verdient eigentlich Ehrfurcht und Bewunderung, aber keine lebenslange Gefängnisstrafe." Eine Zeitlang ging der junge Mehemed denkend und sinnend auf und ab. Gefängniswärter zu sein, das schien ihm zu niedrig, zu entehrend. "Lieber streite ich mit dem Ritter auf offenem Feld, als daß er mich als seinen Henker verflucht!" rief er aus. Aber dann stand wieder das Bild seines erzürnten Vaters vor ihm. Er fürchtete sich, den Fluch über sich aussprechen zu hören. Lange dauerte dieser innere Streit. Am Ende faßte er aber doch den Entschluß, den Ritter zu befreien. Er begab sich zum Kerker, in welchem Ritter Artur bereits einen ruhigen Schlaf genoß. Er öffnete die Türe nach der Angabe seines Vaters und blieb eine Weile am Eingang stehen. Es war eine tiefe Felsenhöhle, in welcher der Ritter bereits zehn Jahre zugebracht hatte. Durch eine Felsenspalte warf der Mond einen matten Strahl und gab Mehemed die Gelegenheit, alles genau zu verfolgen. Von allen Seiten sah er steile Felsenwände, die zu einer seltenen Höhe stiegen und sich da zusammenschlossen. In diesem natürlichen Gewölbe war eine Öffnung angebracht, durch welche man täglich an einem Seile Brot und Wasser dem Gefangenen zukommen ließ. Auf einem harten Stein in einer Ecke lag der Ritter im Schlafe.

Nachdem Mehemed mit einem flüchtigen Blick das Gefängnis in Augenschein genommen hatte, rief er mit lauter Stimme:

"Ritter, Ritter Artur!"

Der Ritter erwachte. „Wer bist du?“ rief er. „Der Sohn des Mehemed Ali. Mein Vater hat dein Los in meine Hände gelegt. Du bist frei!“

„Frei? Ist das Wahrheit?“

„Ich schwöre es dir, du bist frei, geh hin, wohin du willst! Siehe, die Türe des Kerkers ist offen!“

„Träume ich? Soll das möglich sein? Ich, frei sein? O Maria, wer auf dich vertraut, hat auf festen Grund gebaut.“ Die Augen voll Tränen, fiel der Ritter auf seine Knie.

„Ritter Artur, eile!“

„Aber, wer bist du, Retter meines Lebens, edler Mensch? Nenne mir deinen Namen, ich werde jeden Tag in meinen Gebeten deiner gedenken.“

„Ich bin Mehemed, der Sohn von Mehemed Ali, und sein einziges Kind.“

Ritter, gehe! Schon dämmert das Morgenlicht. Denke an mich! Ich will kein Gefängniswärter sein; obwohl ich deinen Glauben bewundere, bist du als Christ unser Gegner und dazu noch der persönliche Feind meines Vaters. Darum möchte ich dich in einem ehrlichen Kampfe auf dem Schlachtfeld besiegen. Gehe!“

„Jüngling, ich werde für dich beten!!“

„Ritter, ich werde dich töten! Gehe nun, die Zeit eilt! Wir werden uns wiedersehen.“

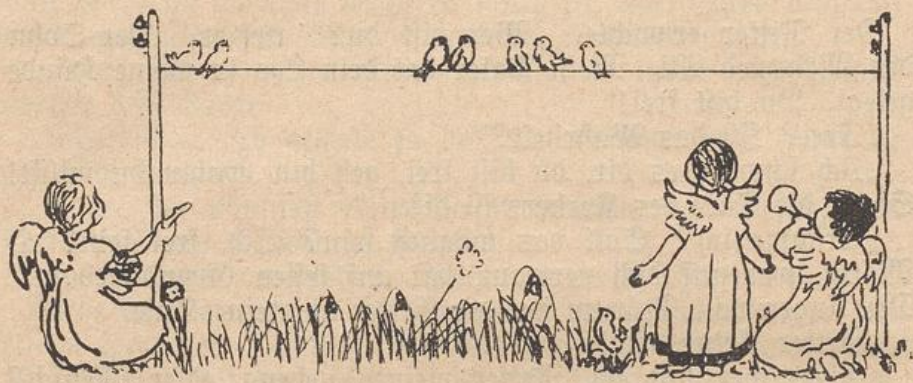
Noch einmal warf sich der Ritter auf die Knie und betete in einer ausgesprochenen Verzückung das „Ave Maria“. Dann stand er schnell auf und verließ den Kerker. Bald war er außer dem Bereich des Schlosses, begleitet von dem jungen Mehemed auf dem Weg nach Edessa. Der Jüngling ging eine Strecke mit, dann ging er in einer ängstlichen Gemütsverfassung zurück. Er hatte seinem Mitleidsgefühl nachgegeben. Was aber wird er von dem Zorn seines Vaters zu erwarten haben? Hestig pochte sein Herz, als er in die Festung eintrat. Wie erschrak er, als er seinen Vater mit dem blanken Schwert in der Hand drohend stehen sah!

Der junge Mehemed begriff, daß alles schon bekannt war. Der Gefängniswärter hatte Geräusch gehört und seinen Vater gewarnt. Der tapfere Jüngling faßte sich jedoch schnell, trat direkt zu seinem Vater und sprach:

„Ich habe dir gesagt, Vater, daß ich kein Gefängniswärter sein will. Töte deinen Sohn, wenn du das kannst.“

Das Wort „Sohn“ traf den Alten, die Natur siegte. Der Vater konnte sein Kind nicht töten. Rasend wirft er das Schwert weg, und in wilder Wut ergriff er den Jüngling und schleifte ihn an den Haaren zu dem Felsenkerker. Hier gab er den Befehl, ihn bis aufs Blut zu geißeln.

(Fortf. folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Ss war ein düsterer, regnerischer Tag. Schwester Blanka mußte zu den Kranken und dachte, ich gehe mitten durch die Sisalfelder, dann komme ich schneller an. Die Fasern von dieser Sisalpflanze liefern Hanf, aus welchem unter anderm auch Seile gemacht werden. Solche Felder gibt es in Amerika, in Indien und auch hier in Ostafrika, wo unsere Schwestern arbeiten. Also mitten durch ein solches Feld war unsere Schwester Blanka gewandert. Der Hund vom Kloster war mitgelaufen und schnüffelte hier und dort, denn er war sehr arg aus auf Wild. Plötzlich fing er an gewaltig zu bellen, als stände er vor einem Feind. Erschrocken blieb Schwester Blanka stehen — und was sieht sie? Zwei Schritte vor ihr eine riesengroße Schlange, die sich aufgerichtet hatte, bereit zum Kampfe! Auf das heftige Bellen des Hundes hin duckte sich die Schlange und verbarg sich hinter einem Sisalstrauch. Die Schwester merkte sich gut die Stelle und lief eilends zurück, um ein paar schwarze Mädchen zu holen.

Ja, sie hatten ja Mut und prahlten, daß sie diese Schlange wohl aus der Welt schaffen können. Mit einem langen Besenstiel traten sie auf das Kampffeld. Ja, wahrhaftig! Die Schlange lag noch da und rührte sich nicht. Nun still darauf los!... Was eine prachtvolle Haut!..., aber vom Kopfe war nichts zu sehen. Dieser war im aufgerollten Leib versteckt und in Sicherheit gebracht. „Kommt, schlagt darauf los!“ sagte Schwester Blanka, die es selbst nicht tun wollte, denn die Schwarzen sind darin viel behender. Aber, wo war der Mut geblieben? Keine wagte es, die Schlange anzurühren. „Die Schlange beißt uns, sie macht uns tot!“ riefen die Mädchen und wichen zurück.

Nur ein Mädchen hatte Mut genug. Fest entschlossen nahm sie den Stock und brachte der Schlange einen so geschickten

Schlag bei, daß sie bewußtlos wurde. Nun war es nicht mehr schwer, sie ganz zu erlegen. Sie war wenigstens 3 Meter lang. Die großen Schlangen sind nicht immer die gefährlichsten. Schwarze, gelbe, grüne und gefleckte, die sind viel bösertiger. In der vorigen Nummer haben wir von der schwarzen Mamba etwas erzählt. Durch auffallenden Schutz Gottes sind wir bis jetzt nach 54jähriger Tätigkeit in der Mission von Schlangenbissen geschützt worden. Es scheint, daß das kostbare Blut und die himmlische Mutter uns besonders beschützen.



Ein andächtiges Kleeblatt (Photo: Archiv)

Ihr wißt, meine lieben Kinder, daß es eine noch viel böserte Schlange gibt, vor der wir uns alle, ob in Europa oder in Afrika, oder in irgendeinem anderen Weltteil, hüten müssen. Es ist der böse Feind, der den Menschen zur Sünde verleiten will. Drum, vergeßt nicht, die liebe Mutter Gottes jeden Tag anzurufen und sich ihr anzuempfehlen. Ein Marienkind geht nie verloren.

3

Als ein spanischer General, der später Minister wurde, bedenklich krank war, mahnte ihn sein Beichtvater unter anderem auch, er möge seinen Feinden verzeihen. „Ich habe keine, Hochwürden!“ sagte der Kranke schwer atmend. Aber der Geistliche gab sich nicht damit zufrieden. — „Bedenken Sie sich einmal“, sagte er, „selbst der beste Mensch hat Feinde.“ Da richtete sich der Sterbende voll Empörung auf und rief: „Ich sage Ihnen aber, daß ich die Wahrheit sage, ich habe keine Feinde; ich habe sie alle erschießen lassen.“

Besinnliches

Man darf nicht glauben, daß der Grund unserer Fehler immer äußern Ursachen, wie Krankheit, Bitterung und dergleichen zuzuschreiben sei, sondern rechnen wir diesen Fall einfach unserer Unvollkommenheit zu, ohne uns indessen dadurch zu entmutigen. Es gibt keinen Künstler, der seine Werke nicht gern loben hört. Der göttliche Werkmeister der Seelen freut sich, wenn man sich nicht bei dem Äußern seiner Werke aufhält, sondern wenn man bis ins innerste Heiligtum hinein, das er sich zur Wohnung erkor, vordringt und dessen Schönheit bewundert.

R

Herzlichen Dank

allen unsern Wohltätern, Abonnenten und Abonnentinnen für die im verflossenen Monat eingesandten Beiträge. Doppelt dankbar für pünktliche und treue Einsendung in dieser Zeit, versichern wir Sie des besonderen Einschlusses in unser und der Kinder Gebet. Es segne und schütze alle unsere Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:

1. An einem beliebigen Tage des Monates; 2. Mariä Himmelfahrt oder an einem beliebigen Tage innerhalb der Oktav.

Goldkorn

Wie der Wein des Menschen Herz erfreut, ja oft auch die Sinne berauscht, so entstammt dem köstlichen himmlischen Weine, den uns der Sohn Gottes in seinem heiligen Blute gemischt, oft auch eine geistige Trunkenheit, ein Frohlocken und Jubeln in Gott. Viel Licht geht der Seele auf über die Liebe und Güte Gottes, sie kostet diese Liebe, sie ergeht sich mit Staunen in dem Werke der Erlösung, in dem bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi, und ihr wiederholter Ausruf ist: „O Gott, wie gut bist du, wie gut der Seele, die dich sucht, dich empfängt!“
P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Innigen Dank der unbefleckt empfangenen Gottesmutter von Lourdes und der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für auffallende Genesung einer schwerkranken Nichte, deren Zustand hoffnungslos war.
Schw. M. Z., Missionschwester vom kostbaren Blut.

Das Totenglöcklein

Gedenket unserer lieben heimgegangenen Abonnenten und Wohltäter, des hochw. Herrn Pfarrers i. R. L. Hermanns, Freialdenhofen; Fräulein Lehrerin Wycick, Janschen, O.-Schles.; Frau Heinen und Frau Boden, beide aus Solingen.

Herr, gib ihnen allen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen, laß sie ruhen in Frieden! 300 Tage Ablass.

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Stabbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

Nr. 9

September

1939



Fest Mariä Namen

Meiner Mutter süßer Name
Ist mir tief ins Herz geschrieben;
Wer soll diesen holden Namen
Nicht verehren und nicht lieben?

Als der Engel aus den Höhen
Zu Maria stieg hernieder,
Grüßt' er sie mit diesem Namen,
Der im Himmel hallte wider.

Reich an Gnaden ist Maria,
Sie, die Lilie, auserwählt,
Schon ihr Name stark und mächtig,
Ist von Gott dem Herrn gewählt.

Immar wieder muß ich rufen
Diesen Namen voll Vertrauen,
Und in allen Erdenwehen
Will ich fest auf ihn stets bauen.

Ave! ruf' ich zu Maria!
Höre, Mutter, meine Bitte:
Schreibe deinen süßen Namen
Tief in meines Herzens Mitte!
Ave Mutter, Königin,
Nimm mich ganz zum Opfer hin!

M. B.

Erstkommunionfeier in Lourenco-Marques

Von Schw. M. Theresilla

„Die ihr zum erstenmal dürft nahen
Dem Tisch des Herrn so gnadenreich,
O hört, der liebe Heiland kommet,
O Kinder, freuet, freuet euch...“

Endlich war der heißersehnte Tag gekommen für unsere Kleinen von Lourenco-Marques. Welch eine Freude! Der 22. Januar sollte ihnen das große Glück bringen, den Heiland zum ersten Male in ihr Herz aufnehmen zu dürfen. Länger als sonst mußten sie auf dies hohe Fest warten, da wir es für angebracht hielten, die Vorbereitungszeit so weit wie möglich auszudehnen.

Am 1. Dezember hatten die Schulferien angefangen, und der 5. Dezember war für den Beginn des Kommunionunterrichtes bestimmt. Pünktlich um 8.30 Uhr stellte sich eine ganze Schar ein: kleine Portugiesen, Inder, Halbweiße und sogar einige Negerlein, Kinder in allen Altersstufen. Tag für Tag wuchs die Zahl, so daß es unmöglich wurde, sie alle zusammen zu unterrichten. Darum richteten wir eine zweite Klasse ein für die 7- und 8jährigen. Diese dürfen der hiesigen Vorschrift gemäß ihre erste hl. Kommunion nur privat machen, d. h. im gewöhnlichen Sonntagskleidchen, ohne Kranz und Schleier oder sonstige Abzeichen. Dafür brauchen sie auch nur das Allernotwendigste zu wissen, um die hl. Sakramente mit Nutzen empfangen zu können. Dagegen wird von denjenigen, die zur feierlichen Kommunion zugelassen werden, schon eine gründlichere Kenntnis des Katechismus erfordert. Ihnen diese in wenigen Wochen zu vermitteln, ist gewiß keine Kleinigkeit, zumal die südländischen Kinder sich nicht gerne anstrengen, was man bei der übergroßen Hitze in den Sommermonaten auch einigermaßen verstehen kann. Außerdem war Ferienzeit, welche die meisten Kinder ausnutzen, um sich einmal gründlich am Strand zu erholen. So hatten unsere Kleinen schon manches Opfer zu bringen, um sich das große Glück der ersten hl. Kommunion zu verdienen. Aber sie taten es freudig, und viele von ihnen zeigten so viel Verneifer, daß sie schon in aller Frühe sich einstellten, oder bis nahezu Mittag blieben, um ihre Lektion aufsagen zu dürfen.

Und schließlich hatten sie es erreicht. Es kam der Tag der ersten hl. Beichte. Mit Ernst bereiteten sie sich vor, um es auch ganz gut zu machen. Dann nahte der große Tag: 70 Kinder im Festschmuck, Knaben und Mädchen, und außerdem 30 Kleine im einfachen Sonntagskleidchen, aber alle harrten mit einem Herzen voll Liebe und Sehnsucht auf den göttlichen Heiland. Die Sonne hatte ihre vollen goldenen Strahlen gesandt, um diesen glücklichen Kindern entgegenzulächeln, als sie an jenem Morgen voll Jubel in die Kirche einzogen. Mit Begeisterung sangen sie: „Jesu, komm, ach komm! Entflamme mich mit deiner Liebe!“ Und Jesus kam. — Wer könnte wohl die Wonne dieses Augenblickes in Worten schildern? Ein jedes Kind wird es im tiefsten Herzensgrunde erfaßt und erfahren haben, was es ist um diese erste innige Begegnung der Seele mit ihrem Gott und Heiland. Die Seligkeit strahlte ihnen aus den Augen und fand ihren Widerhall in dem eindrucksvollen Liede: „Em mim nao cabe a alegria, porque é meu o céu inteiro...“ (Ich kann die Freude nicht fassen, weil der ganze

Himmel mein ist . . . Gott und ich sind eins, weil Jesus in mir lebt . . .)
Der Schluß der hl. Messe wurde mit Dankfagungsgebeten ausgefüllt.

Nach Beendigung der Feier zogen die Kinder paarweise zur Kirche hinaus unter den wohlbekanntem Klängen eines Muttergottesliedes. Draußen stellten sie sich im großen Kreise auf, und der hochwürdige Herr Pfarrer teilte an alle, wie es hier alljährlich Sitte ist, Kuchen aus. Dann ging es heim.

Am Nachmittag kamen sie wieder zur Segensandacht und der Taufgelübdeerneuerung. Hier ist es üblich, die Kinder zu diesem Zweck um den Taufbrunnen zu versammeln, wo sie dann laut und feierlich



Gruppe unserer neugetauften Schüler, Lourenco-Marques

(Photo: Archiv)

auf die Fragen ihres Seelsorgers mit dem überzeugten: „Ja, wir glauben, ja, wir widersagen“ antworten. Besonders sinnvoll gestaltet sich diese Zeremonie dadurch, daß die allermeisten dieser Kinder auch wirklich eben an demselben Taufbrunnen, einige erst vor wenigen Tagen, zum ewigen Leben wiedergeboren und Glieder der heiligen katholischen Kirche geworden sind. Daran schloß sich die Übergabe und Weihe an Maria. Wo anders sollte auch der kostbare Schatz der Unschuld besser und sicherer geborgen sein als bei der himmlischen Mutter. Nachdem dann der sakramentale Heiland allen seinen kleinen Lieblingen den Abendsegen gegeben hatte, ging dieser einzig schöne Tag zur Neige. Möge das Andenken an denselben alle Kinder durch ihr ganzes Leben begleiten!

Am folgenden Morgen riefen wir sie nochmals zusammen zu einer kleinen Prämienverteilung. Je nach dem Grade ihres Eifers, Betragens und ihrer Pünktlichkeit erhielten sie ein größeres oder kleineres Kommunionandenken: ein Bild, einen Rosenkranz, ein Büchlein oder ähnliches. Alle waren befriedigt.

Nicht minder glücklich waren unsere zwölf afrikanischen Täuflinge, die einige Tage zuvor ihre Seelen reinwaschen durften im hl. Sacramente der Wiedergeburt und unmittelbar danach die hl. Kommunion empfangen. Mit großer Sammlung nahen sie sich dem Tische des Herrn, und sind sich nun ihrer Christenwürde, aber auch ihrer Verpflichtungen wohl bewußt. Mit diesem Akte schließt das Schuljahr für die Katechesen, und es wird mit neuer Aufnahme und mit neuen Listen begonnen. Darum bestimmten wir den letzten Sonntag im alten Schuljahr für die Preisverteilung an die eifrigen Schüler. Auf zwei Tischen waren die Gaben ausgelegt, keine großartigen Geschenke, sondern kleine Andachtsgegenstände: Rosenkränze, Kreuzchen, Bilder usw., wie sie uns von Wohltätern zu diesem Zwecke gespendet wurden. Aber sie genügten, die braven Jungens zu erfreuen. Nach der üblichen Katechese kamen sie angezogen mit ihren im Laufe des Jahres gesammelten Fleißkärtchen. Alle begannen zu zählen, um sich zu vergewissern, ob es wohl für diesen oder jenen Gegenstand, der ihnen besonders ins Auge stach, reichte. Sie sind doch trotz ihres Alters die reinsten Kinder. Die Fleißigsten hatten es auf 40 oder mehr gebracht und konnten sich mithin als die ersten etwas wählen. Einige zogen es vor, sich einen Gegenstand zu nehmen, während andere lieber zwei oder drei kleine Stücke zu je 10 bis 15 Kärtchen wählten. Jeder durfte nach Belieben tun. Zum Schluß wurden diejenigen gerufen, die nur 10, 5 oder noch weniger Marken hatten. Dafür gab es natürlich nur eine ganze Kleinigkeit, und mancher hat es bedauert, nicht eifriger gelernt oder die kostbaren Kärtchen achtlos verloren zu haben. Aber eben dies soll ihnen ein Antrieb sein, es in Zukunft besser zu machen. So schlossen wir das Schuljahr 1938/39. Möge der liebe Gott uns stets seinen Segen geben zu einem ferneren gedeihlichen Wirken am Heil der uesterblichen Seelen.

3

Interessantes über die Buschmänner

Die Buschmänner sind unter allen Stämmen von Groß-Namaqualand zu finden. Von ihren Vorfahren ist sehr wenig bekannt, aber es hat fast den Anschein, als wenn sie von armen Hottentotten abstammten, die durch Krieg, Hungersnot oder Krankheit ihrer Herden beraubt wurden. Die Not trieb sie dazu, die Lebensweise ihres Stammes aufzugeben und auf der Suche nach Nahrung in kleinen Gruppen über die Wüste zu wandern.

Die Mundart des Buschmanns stimmt in ihrem Bau und ihren allgemeinen Grundsätzen mit der Mundart der Hottentotten überein. Das beweist, daß dieses Volk wirklich zu derselben Rasse gehört, und daß nur Umstände es zwangen, sich abzusondern.

Buschmänner findet man in den undenkbarsten Gegenden, so in Berghöhlen, auf rauhem Hügel, in einsamer Wüste, im ausgetrockneten Flußbett, wo sich kein Wasser findet, um seinen Durst zu löschen, wo keine Herden weiden, keine Früchte gedeihen, um seinen Hunger zu stillen, wo keine menschliche Stimme zu hören ist. An solchen Orten ist diese Art von Menschen zu finden.

Er trinkt den Saft der wilden Melone oder Mimosarinde und

nährt sich von Knollen und Wurzeln der Erde, von Reptilien der Felsen und vom Bock, der in der Ebene herumspringt.

Einsamkeit ist sein einziger Gesellschafter. Er ist ein wilder Mensch, so wild, wie die wilden Tiere der Wälder und Ebenen, kennt nichts von Religion, von Gesetzen, von einem geordneten Staatsleben und hat kein Heim.

Jedoch sein natürlicher Verstand und sein Scharfsinn erheben ihn über die wilden Tiere und machen ihn zum Beherrscher derselben.

Ist der Jagderfolg zu gering, um seinen Lebensunterhalt zu fristen, so begnügt er sich mit Honig, Wurzeln, Heuschrecken u. a. m.

Für einen Europäer ist es sicher interessant, zu wissen, wie der Buschmann zu seiner Jagdbeute gelangt. In den meisten Gegenden von Groß-Namaqualand ist der Löwe zu Hause. Es wundert uns vielleicht, daß ein Buschmann sich nicht schent, dieser gefährlichen Bestie auf freiem Felde zu begegnen, wo weder Fels noch Baum ihm einen Zufluchtsort sichert. Sobald er sich in gemessener Entfernung vom Löwen befindet, nimmt er gegen jede Erwartung ruhig und gelassen seitwärts seinen Weg, als hätte er den gefürchteten Wüstenkönig nicht gesehen oder aber ihm auszuweichen gesucht. Ohne das geringste Zeichen von Furcht geht er weiter, und, o Wunder, der Löwe stellt ihm selten nach.

Es scheint, daß Löwe und Buschmann sich als Kameraden in der großen Wüste betrachten. Gelegentlich treffen sie sich auch Aug in Aug. Der Löwe steht dann unbeweglich — furchtlos, und der Buschmann überredet ihn in sanftem Ton: „Wir dürfen einander nicht schaden, wir arbeiten und leben ja in ein und derselben Ebene!“ Verständnisvoll gibt der Löwe ein Knurren von sich und geht dann seinen Weg weiter.

In seiner List bringt der Buschmann den Löwen selbst um seine Beute. Den Wohnplatz schlägt er immer nahe bei einem Teiche auf, und Wasserbecken sind sehr besucht von Löwen. Nachdem der Löwe seinen Durst gestillt, zieht er sich zurück. Der Buschmann verfolgt ihn ganz geräuschlos, denn er weiß, daß der Löwe zur Beute zurückkehrt, seine Mahlzeit zu beenden.

In der Nähe des Festgelages sucht sich der Buschmann einen verborgenen Hinterhalt und tritt bei Gelegenheit vor, so daß er nicht gesehen werden kann und ruft ganz laut: „Hi!“ Der Löwe wird dadurch stutzig, hebt den Kopf, sieht aber niemand. Nach einer Weile fängt der Buschmann wieder zu rufen an: „Hi, hi, hi!“ Jetzt aber überkommt den Wüstenkönig die Furcht, er zieht den Schwanz ein und macht sich dann in entgegengesetzter Richtung aus dem Staub. Sobald nun keine Gefahr mehr zu befürchten ist, läuft der Buschmann zur Beute und nimmt soviel Fleisch mit sich, als er nur eben in der Eile schleppen kann.

Ein andermal versucht der Buschmann in der Suche nach Nahrung vom Affen zu lernen, denn er weiß, was dem Affen schmeckt, ist auch Genuß für ihn. Tritt der Hunger stark an ihn heran, so sucht er Stellen im Boden, aus welchen Wurzeln herausgescharrt sind. Er nimmt sich nun die herumliegenden Blätter und Stiele als Muster und sucht so lange, bis er gleiche Pflanzen gefunden hat. Diese gräbt er nun aus und verzehrt dann die wohlschmeckende Knolle.

Selbst Raubvögel bringt er um ihren Fang. Sein scharfer Blick

entdeckt den Geier schon hoch in den Lüften. Er verfolgt ihn sodann, bis er sich der Erde nähert, verscheucht darauf das Raubtier, welches erschreckt die Beute fallen läßt.

Hat aber nun ein Buschmann einem Vogel schon öfters den Fang entlockt, so werden diese sehr listig, und es fordert viel Geschick von seiten des Menschen, die Beute aufzufinden. Sobald ein Tier von einem Löwen oder Leoparden getötet ist, ist der Geier immer der erste, der dies entdeckt. Allerdings wenn er ein menschliches Wesen sieht, läßt er sich nicht nieder, sondern fliegt weg, um seinem Feind einen Streich zu spielen.

Der Buschmann wartet wohl geduldig und zündet ein kleines Feuer an. Er legt grüne Zweige auf, um möglichst viel Rauch hervorzurufen, verläßt dann den Feuerplatz und sucht sich ein anderes Versteck. Der Geier vermutet nun den Buschmann bei seinem Feuer, stößt dann nieder auf das tote Tier und verrät so die Beute. Der Buschmann stürzt nun ebenfalls vor, vertreibt den Räuber und bemächtigt sich des toten Tieres. So kämpft List gegen List, nur mit dem einen Unterschied, daß auf der Seite des Menschen der Verstand arbeitet, während das Tier nur vom Instinkt geleitet wird.

5

Fliehet zur Quelle des Heiles!

D, würden wir doch oft die Zuflucht nehmen
Zu Jesus im hochheiligen Sakrament,
Und täglich als Bedrängte zu Ihm kommen,
Der unsere Leibs- und Seelennöte kennt.
Der weiß, wie unsere Leidenschaften stürmen,
Wie Fleisch und Welt und Satan uns bedroht,
Und wie Gefahren sich zuweilen türmen
Um unsere Seel' zu stürzen in den Tod,
Um uns den Vaterarmen Gottes zu entrücken,
Der Seine Hände uns entgegenhält,
Und alle voll Erbarmen möcht beglücken, —
Der sich am Kreuz geopfert für die ganze Welt!

D, würden wir doch oft die Schritte lenken
Zu Jesus im hochheiligen Sakrament!
D, würden wir doch Seiner oft gedenken,
Des Herz in heißer Liebe für uns brennt!
Wie möchte Jesus dort im Tabernakel
Die Menschen scharen um Sein göttlich Herz,
So wie die Henne ihre Küchlein sammelt,
Sie schützend trösten in dem Erden Schmerz.
Wie würde an den heißen Liebesflammen
In Reueschmerz zerfließen manches Sünderherz,
Wie würden Frieden, Ruhe wiederkehren
In manchem kampfumvogten Menschenherz!

D, eilen wir zur Quelle alles Heiles!
Der Heiland ist uns ja so liebevoll gesinnt!
Mit Freuden nimmt Er uns in Seine Arme
Und stärkt und tröstet Sein verlorenes Kind!

m. B.

Aus unserer Missionschule in Neuenbeken

Vor dem Examen wird fleißig studiert. — Eine Gruppe der Junioren ist im botanischen Garten mit ihren Büchern. Es ist Sonntag und da gönnt man sich auch eine kleine Erholung.



Während die zwei ältesten Klassen neun Tage lang im heißen Suli im Examenaal schwitzen und ihre Getreideskräfte anstrengen, machen sich die Jünger in der freien Zeit in Haus und Garten nützlich. Sie haben selbst eine kleine Schulprüfung zu bestehen, aber man sieht es ihnen an, daß sie sich gar keine Sorge darüber machen. In fröhlicher Stimmung pflücken sie die reifen Kirichen und machen Gebrauch von dem allbekanntem Volkspruch: „Die einen ins Töpfchen, die andern ins Kröpfchen.“



Unsere fünf Imkerinnen haben erfahren, daß man in Afrika auch etwas von der Bienenzucht verstehen soll, und sie machen sich frisch an diese Arbeit heran. Würden die Bienen nur nicht stechen! Aber sie trösten sich damit, daß solche Bienenstiche ein Abwehrmittel gegen Rheumatismus seien, und arbeiten tapfer weiter. (Photos: Archiv.)

Eine auffallende Heilung

Hamisi, ein halberwachsener Ischagga (= Jüngling), bat um Aufnahme in meine Knabenschule. Sein Vater war ein verstockter Heide und suchte seinen einzigen Sohn vor dem Schritt, Christ zu werden, durch tausenderlei Einwendungen abzuhalten. Auch seine Mutter war dagegen. Aber Hamisi hat sich durchgerungen in dem Kampfe. Endlich bekam er die Erlaubnis nach langem Warten, die Missionschule besuchen zu dürfen unter der Bedingung, sich nicht taufen zu lassen, solange der Vater lebt. Er war ein guter Schüler, und wenn ich ihm beim Schreibenlernen die Hand führte, so hatte er jedesmal ein dankbares: „Mungu mbarikie!“ (Gott vergelt es dir!)

Inzwischen wurde er ein schneidiger Bursche, aber sein Ziel, Christ zu werden, ließ er nicht aus dem Auge. Da erkrankte sein Vater an einer schweren Lungenentzündung. Oft sagte Hamisi zu ihm: „Gottes Sohn soll doch nicht nutzlos sein Blut für uns hingegeben haben!“ Nach und nach brachte er es so weit, daß der sterbende Vater auf das Zureden seines von ihm sehr geliebten Hamisi der Gnade entsprach, und kurz vor seinem letzten Atemzug habe ich ihn getauft. Nun konnte auch der Sohn sein längst gesuchtes Ziel erreichen. Er erhielt in der Taufe den Namen Leo. Es dauerte nicht lange, und er brachte auch seine Mutter in meine Katechetenschule. Sie wurde durch die heilige Taufe, bei der sie den Namen Josefina erhielt, ein Kind der katholischen Kirche. Mit Leo versorgte sie das hinterlassene, große Bananenheim. Dann führte Leo Veronika, die bei uns erzogen wurde, als Braut zum Altar. Er selbst wurde auch Katechist und ein kluger Aufseher über die Christen, welche auf dem Bergrücken wohnten, wo er sein großes, stattliches Heim hatte. Nach ein paar Jahren überfiel ihn eine heimtückische Gliederkrankheit. Veronika, die aus einer benachbarten Häuptlingsfamilie stammte und von zu Hause aus verwöhnt war, wurde mutlos und verdrossen, dafür arbeitete Josefina, Leos alte Mutter, für zwei. Er selbst blieb in seinem körperlichen Elend freundlich und leutselig, hatte für jeden ein gutes Wort und brachte manche Wankelmütigen wieder zum Glauben zurück. Veronika ließ oft ein hartes Wort fallen, wie das Weib des Job. Bald suchte Leo kriechend die Sonne auf und dann wieder den Schatten der Bananen. Aber immer wurde er hilfloser, und mehrere Glieder wurden lahm; die schwarzen Medizinmänner machten Einschnitte in die Schenkel und ritzten am ganzen Körper mit scharfen Instrumenten die Haut auf. Leo glich dem armen Lazarus. Auch der europäische Arzt von Moshi, zu dem ihn seine Freunde in einer Sänfte getragen hatten, erklärte Leo für unheilbar. Wenn ich ihn besuchte, sagte er manchmal mit Tränen in den Augen: „Mama, die Hand des Herrn hat mich geschlagen wie den Altvater Job. Ich kann dir nicht sagen, wie es mir zumute ist. Ein schweres Kreuz hat mir der liebe Gott auferlegt, und doch genieße ich in meinem Innern in einem Tag mehr Freuden als die Heiden ringsum während ihres ganzen Lebens. Das Evangelium gibt mir Trost in allem Leid und beruhigt mich. Ich finde darin, was der Erlöser für uns gelitten hat; die harten Worte meiner Frau sind wie Nadelstiche, aber der liebe Heiland wurde mit Schlägen und Nägeln von seinen Geschöpfen behandelt und gemartert. Da leide ich doch nur eine Kleinigkeit ihm gegenüber. Wenn ich vor Schmerz nicht schlafen kann,

betete ich für dich und euch alle, die ihr Eltern und Heimat verlassen habt, um uns zu lehren. Was sollte ich in meiner Lage anfangen, wenn ich jetzt nicht die Heilige Schrift lesen könnte!"

Inzwischen wurde zum ersten Male in diesem Land die Fronleichnamsprozession gehalten. Groß war Leos Leid, weil die böse Krankheit ihn hinderte, an der Prozession teilzunehmen und bei den Vorbereitungsarbeiten mitzuhelfen. Da sagte ich zu ihm: „Leo, höre, wenn der liebe Heiland durchs Heidenland zieht, dann versuche es zu machen, wie der arme Sichtbrüchige im Evangelium und rufe mit starkem Vertrauen: ‚Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!‘“

Als nun am Fronleichnamsfeste seine Angehörigen zur Mission gegangen waren, suchte er alle seine Kräfte zusammen, schleppte sich auf allen Vieren langsam den Hügel hinauf und hinab bis zum alten Marktplatz, wo eine geeignete Stelle war, von welcher aus man die Prozession beobachten konnte. Sie zog durch die Kaffeefelder unserer Station. Mit Herzklopfen und überwältigender Freude glaubte Leo einen grüßenden Blick vom eucharistischen Heiland in der Monstranz zu erhaschen. Er warf sich in den Staub und rief mit ausgebreiteten Armen und lauter Stimme: „Mwana, wa daude utuhurumi!“ Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Er rief so lange, bis er Besserung verspürte und darauf versuchte er sich aufzurichten, was ihm auch gelang. Wankend und schwankend ging er den stillen Pfad zu seiner Hütte zurück. Der Mann, der gekrümmt auf dem Erdboden dahinkroch, fühlte sich hier geheilt. Obwohl ich das ferne Rufen nicht hören konnte, mußte ich doch viel an Leo denken, ob er wohl meinen Rat befolgt habe. Und leise betete ich zum eucharistischen Heiland: „Laß heute einen Brosamen für den armen Leo von deinem Tische fallen!“

Als nun mittags seine Mutter und Veronika von der Prozession nach Hause kamen und die unerwartete Freude Leos sahen, fingen sie in ihrem Glück laut zu weinen an. Sie sangen dankerfüllten Herzens: „Großer Gott, wir loben dich!“

Am darauffolgenden Herz-Jesu-Fest konnte Leo nach so langer Zeit wieder in der Kirche zur heiligen Messe und heiligen Kommunion gehen. Alle, die ihm begegneten, dankten dem lieben Heiland für die große Gnade, die er Leo erwiesen hat. Er war und blieb ein leuchtendes Beispiel für die ganze Christengemeinde. *L. R.*

Goldforn

Siehe da, meine Seele, welche ein Talent, welche Schatzkammer, welche Goldgrube du an der heiligen Messe, dem großen Sühneopfer, hast, um die von dir gemachten Schulden, sowie auch die Schulden anderer an Gott abtragen zu können. Nun sage ich dir, wuchere mit diesem Schatze, erschließe dir die Türe zur Schatzkammer, grabe in der Goldgrube, mit andern Worten: versäume nie ein heiliges Messopfer, dem du täglich beiwohnen könntest, ohne anderweitige Pflichten zu vernachlässigen. Gehe zur heiligen Messe und biete dem himmlischen Vater das Blut seines Sohnes an für die armen Sünder, — o, daß sie doch nicht hinsterven in ihrem traurigen Zustande, daß sie Zeit und Gnade erhalten zur Bekehrung! Wohl ein Werk der Barmherzigkeit, wie ein größeres du kaum verrichten kannst.

P. J. Schneider.

Wie die Finsternis des Heidentums vom Glaubenslicht verdrängt wird

Von Schw. M. Cassiana

In den ersten Jahren meiner Schultätigkeit ereignete sich eine interessante Geschichte. Am Fuße des Mahwaga-Berges wohnte ein recht grimmiger alter Heide mit drei Weibern und einer schönen Anzahl Kinder. Zwei derselben kamen eines Tages zur Station, um in der Schule zu lernen. Sie wurden mit Freuden aufgenommen, ohne daß man Weiteres befürchtete. Nach ein paar Tagen jedoch spielte sich eine Szene in unserem Schulrevier ab: In der frühen Morgenstunde stürzten die drei Weiber müde und abgehetzt in die Schule herein und forderten mich auf, die Kinder sofort herauszugeben. Die beiden Mädchen waren aber schon zur Arbeit gegangen im nahegelegenen Wald. Schimpfen und Toben, Spektakel machen, das verstanden die drei Weiber. Ich ließ den Missionar rufen, der sie zu beruhigen suchte. Alles war umsonst. Schon erhoben sie ihre Stöcke, um mich ordonanzmäßig durchzuprügeln. Schließlich gab mir der Missionar den Wink, mich rasch zu entfernen. Es gelang mir noch, zu entkommen und im Refektorium der Schwestern ein sicheres Versteck zu finden. Die Weiber waren in einem Saß hinter mir und tobten jetzt um das Kloster herum. Sie wurden aber bald von der Polizei auf den rechten Weg gewiesen. Der Richter entschied zugunsten der Kinder, denen die Freiheit des Schulbesuches eingeräumt wurde. Diese Heldinnen, die beiden jungen Mädchen, die sich ihr Bekenntnis zum Glauben so schwer erkämpfen mußten, sind nun schon erwachsen, haben gute, katholische Familien gegründet und bringen ihre Kinder zur Schule, damit auch diese eine gute Erziehung erhalten.

Der alte Heide mit seinen Weibern schaute viele Jahre mit scheelen Augen auf unsere Missionstätigkeit, aber Gott weiß aus dem Bösen Gutes zu ziehen, und so war es auch hier. Alle seine Kinder wurden katholisch, und sein erstes Weib, dem Tode nahe, verlangte auch nach der heiligen Taufe und starb als Christin. Bald darauf meldete sich das zweite Weib zur Katechese. Auch sie starb nach der Taufe als ein Kind der katholischen Kirche. Nun war das dritte Weib noch allein übrig. Der Mann entzweite sich mit ihr, und sie lief davon in ihre alte Heimat, wo sie sich ebenfalls bekehrte. Zum Schluß verlangte der alte Heide noch Unterricht im katholischen Glauben. Sein steinernes Herz wurde weich wie Wachs. Er kam zur Station und scharte sich unter die Katechumenen. Ich hatte das Glück, ihm das Notwendige beizubringen. Nun ging er mit dem Gedanken um, Erkundigungen über das weggelaufene dritte Weib einzuziehen, um an ihr in seinen alten Tagen eine Stütze zu finden. Ich wußte ihren Aufenthaltsort und gab ihm den Rat, sich dorthin zu begeben. Nach einigen Tagen kam er voll Freude zurück mit der Nachricht, sie gefunden zu haben, und erklärte, daß nun auch die Eheverhältnisse geregelt werden können. Sein tief-schwarzes Gesicht strahlte vor Glück und Seligkeit, weil er nun den wahren Frieden des Herzens gefunden hatte. Das religiöse Leben, das er nun führte, zeitigte viele guten Früchte, nicht nur in seiner eigenen Familie, sondern auch in seiner Umgebung. Er empfing die heiligen Sakramente selbst an Wochentagen, wenn die Zeit es erlaubte. Dann

kam er jedesmal zu mir und präsentierte sich. Er wollte jetzt in seinen alten Tagen gutmachen, was er in jungen Jahren gefehlt hatte. Eine seiner edlen Taten bleibt dem Missionspersonal stets im Andenken. Auf seiner Farm wurde zum Bau einer Tageschule, wo auch zeitweilig heilige Messe gelesen werden kann, ein Plätzchen reserviert.

Der Klang des Schulglockleins ruft nun seit vielen Jahren schon Katholiken, Protestanten und Heiden zum Gottesdienst, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der gute Mkuzo mit Freuden auf sein Geschenk für Missionszwecke vom Himmel herabschaut.



St. Maria-Kleriker-Seminar, Heranbildung eingeborener Priester, Tzopo, Natal
In der Mitte Se. Erz. der Hochw. Herr Bischof N. Fleischer von Mariannhill. (Photo: Archiv)

Marianische Aktion

Eingesandt aus Tzopo, Süd-Afrika,
mit der Bitte um Veröffentlichung

„Actio Mariana“ (A. M.) Das ist die kurze Bezeichnung eines seit drei Jahren von Südafrika ausgehenden marianischen Apostolates, das, unbemerkt von der größeren Öffentlichkeit, in stiller Weise die wahre Verehrung und Andacht zur Allerseligsten Jungfrau zu verbreiten bemüht ist. Ein besonderes Ziel der Marianischen Aktion ist, die Marienverehrung vor allem durch die Presse, aber auch durch Film und Sender (Radio) bekanntzumachen, zu fördern und zu vertiefen. Diesem Zwecke dient das vierteljährlich erscheinende Organ der Aktion mit dem Titel „Königin des Reiches Christi“ (einstweilen in deutscher Sprache). Aufgebaut ist die Bewegung auf der Marianischen Selbstheiligung nach der Lehre des seligen Ludwig Maria Grignon von Montfort. Zu den Pflichten der Mitglieder gehört in besonderer Weise die Förderung des Organs und nach Möglichkeit Mitarbeit an demselben. Artikel, die von Mitgliedern der Marianischen Aktion verfaßt wurden, werden ohne Namensnennung mit der einfachen Unterschrift „Actio Mariana“ (A. M.) veröffentlicht. Weiteren Aufschluß geben die in deutscher und englischer Sprache erschienenen Satzungen. Die

„Actio Mariana“ ist von mehreren hochwürdigsten Herren Bischöfen gutgeheißen und gesegnet, zählt bereits gegen 1500 Mitglieder, darunter eine große Zahl Priester in den verschiedensten Ländern. Anmeldungen und Anfragen an: „Actio Mariana“ St. Mary's Clerical Seminary, P. D. Jzopo, (Natal) South Africa.

Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

Vier Soldaten traten heran, rissen ihm die Kleider vom Leibe und schlugen den Jüngling mit scharfen Geißeln so grausam, daß das Blut den Boden färbte.

„Werfet den Verräter hinaus“, sprach der Vater, „ich fluche dir und deiner Nachkommenschaft. Mein Schatten wird dich verfolgen. Wehe dir, wenn ich dir begegne!“ Sein Befehl wurde ausgeführt. Der junge Mehemed wurde außerhalb der Festung in ein offenes Feld geworfen.

Entkräftet von den schrecklichen Geißelstreichen, ermattet von dem großen Blutverlust, lag der junge Mehemed auf offenem Feld, den ganzen Tag in brennender Sonnenhitze.

Aber sein Geist und sein Gemüt waren nun ruhig. „Ich kann kein Gefängniswärter sein, und ich werde es auch nie“, flüsterte er zuweilen, und als die Schmerzen heftiger wurden, und der glühende Durst ihn quälte, stand das Bild des Ritters vor ihm, der die Hände segnend ausgestreckt hielt und das „Ave Maria“ sang. Und hinter dem Ritter sah er im Geiste eine Jungfrau, strahlend in unvergleichlicher Schönheit mit klaren Augen gleich dem Licht des Mondes. „Ave Maria“ kispelten seine Lippen, doch gleich warf er sich seine Untreue gegen seinen Glauben vor und sagte sich: „Allah ist groß!“ Als würde er Kraft in diesem Glauben suchen, in dem er von seinen ersten Jahren an erzogen worden war. In diesem Zustand fand ihn ein Reisender, der ihn aus Mitleid nach Edessa mitnahm.

Am darauffolgenden Tage kniete in der Hauptkirche der Stadt Edessa ein einfacher Ritter. Während der heiligen Messe, die am Hochaltar gelesen wurde, lag er in tiefer Demut auf den Knien und schien in ein inniges Gebet versunken zu sein. Am Schluß der heiligen Messe empfing er das Fleisch und Blut des Herrn aus des Priesters Hand. Nach dem Gottesdienst legte er in die Hände dieses Priesters das Gelübde ab, daß er sich dem Kampfe gegen die Ungläubigen weihen wolle, und daß er alles in Bewegung setzen will, um an dem Platz, wo er 10 Jahre gefangen war, eine Kirche zu Ehren seiner Beschützerin, der heiligen Jungfrau Maria, erstehen zu lassen.

Zehn Jahre im Gefängnis zugebracht! Was war in dieser Zeit alles verändert? Wo waren seine Freunde? Lebten sie noch, oder sind sie in dem Streit umgekommen? Fast den ganzen Tag ist er in Edessa herumgeirrt, um zu sehen, ob ihn da jemand kenne. Wohl fiel seine Erscheinung auf, aber niemand erkannte in dem gealterten und als Muselman gekleideten Fremdling den jungen, tapferen Ritter Artur, den frommen Ritter. Hier und da, wo Artur wußte, daß einer seiner Freunde gewohnt hatte, suchte er einen Aufenthalt. Aber überall fand

er fremde Namen und sah unbekannte Gesichter. Wie bevölkert Edessa auch war, für ihn war die Stadt wie ausgestorben. Dazu kam, daß Graf Boudewijn gerade in dieser Zeit mit einer großen Schar von Rittern zum Kampfe ausgezogen war. Soviel Enttäuschung nach zehnjährigem Leiden, so große Verlassenheit, wo er sich nun inmitten seiner Freunde glaubte. Ja, o Eitelkeit der Eitelkeiten! Das fühlte er hier noch mehr als in der Felsenhöhle. Artur beschloß, der Welt Adieu zu sagen und bis zu seiner letzten Lebensstunde den Kampf gegen die Ungläubigen zu führen. Er hatte noch ein kleines, kostbares Kreuzchen, das mit großen Edelsteinen umringt war. Für den Preis einiger dieser Edelsteine kaufte er sich eine glänzende Waffenrüstung und mit Hilfe des Priesters, in dessen Hände er sein Gelübde abgelegt hatte,



In der Agyptischen Wüste (Photo: Archiv)

fand er einige Jünglinge, die bereit waren, ihm zu folgen. Nun begab er sich zu den äußersten Grenzen des Fürstentums Edessa, wo Graf Boudewijn im Streit gegen die Ungläubigen war. Hier überfiel er die Muselmänner, oder beschützte wehrlose Christen, oder er überbrachte wichtige Nachrichten dem Grafen Boudewijn und erwies ihm große Dienste. Bald vermehrten sich die Anhänger Arturs in großer Zahl. Es dauerte nicht lange, und er führte über eine auserlesene Schar von 300 Männern den Befehl.

Der blaue Ritter, wie man ihn nannte, stand bei den Christen im hohen Ansehen und war bei den Feinden gefürchtet. Niemand konnte ihm während des Gefechtes an Mut und Unererschrockenheit gleichkommen. Niemand hatte aber auch nach dem Gefecht eine so zarte Sorge für die Verwundeten und Gefangenen. Wie früher, so verrichtete jetzt Artur auch morgens und abends seine Gebete, und mittags sang er mit seinen Kriegskameraden ein Lied zu Ehren Mariens.

Eines Abends brachte ihm einer seiner Diener die Nachricht, daß im Westen eine entsetzliche Staubwolke zu sehen sei. Artur sandte sofort einige seiner Leute aus, um nähere Berichte zu gewinnen, und befahl seinen Kameraden, sich bereit zu halten zum Kampfe. Er selbst wachte die

ganze Nacht. Zu seiner Verwunderung sah er keinen einzigen seiner Diener zurückkehren. Als er gegen Morgen außerhalb des Lagers ging, bemerkte er mit Schrecken, daß sein Schlachtfeld ganz mit Feinden umringt war. In einem Abstand von einer halben Stunde standen sie in dichten Reihen. Daraufhin zog er sich wieder in sein Lager zurück und rief die hervorragendsten Befehlshaber zusammen, um zu beraten, was zu tun sei. Allgemein war man der Ansicht, daß man den Anfall nicht abwarte, sondern den Feind überfalle. Man sollte das Lager in Brand stecken, und während die aufsteigenden Flammen, die wenigstens eine Zeitlang vor dem Anfall im Rücken schützen sollen, durch die Front hindurchzubrechen. In einem Augenblick waren die Christen kampfbereit, und ehe sie das Lager verließen, warfen sie sich alle auf die Knie, und während Artur sein Marienlied sang und betete, wurde das Lager und was entbehrt werden konnte, in Brand gesteckt. Mit kräftiger Stimme sangen alle Krieger den Refrain:

„Maria, wer auf dich vertraut, hat auf festen Grund gebaut!“
Und sie warfen sich auf den Feind. Mit einem alles übertäubenden „Ave Maria!“ begannen die Christen den Anfall. Entsetzlich war der erste Schlag. Die Feinde wichen verwirrt zurück. Schnell war die kleine Schar in ihre Mitte durchgedrungen, und nun begann der Streit. Es war ein Gefecht von Mann gegen Mann, wobei an Befehl nicht mehr gedacht werden konnte. Viele der Gegner wurden geschlagen, aber es schien, als wären sie zahllos. Artur begriff, in welcher Gefahr er war, daß er nämlich vor der Mehrzahl weichen müsse. Dazu vernahm er aus der Ferne aus einem Lager den Waffenschrei der Ungläubigen. Wenn nicht Rettung auf wunderbare Weise kommt, dann sah er sich verloren. Plötzlich faßte er einen Entschluß, sprang auf ein Pferd, das seinen Reiter verloren hatte, rief seine Kameraden und befahl: „Folget mir!“ und wirft sich in die Mitte der Feinde. Unwiderstehlich war die Gewalt, womit seine Kampfgenossen sich auf die Muselmänner warfen. Was in ihr Bereich kam, war ein Opfer des Todes. Da stand der feindliche Anführer plötzlich mit blankem Stahl dem Ritter gegenüber und forderte ihn heraus zu einem Zweigefecht. Sofort hielt der Streit inne und jeder sah zu, was nun geschehen soll.

Artur hatte nicht mit einem gewöhnlichen Kämpfer zu streiten, dann wäre er ja seines Sieges sicher gewesen, denn wo sein Schwert fiel, war ein Verwundeter oder eine Leiche. Das war jetzt nicht der Fall. Verschiedene Schläge hat er dem unbekanntem Gegner bereits zugebracht, aber der Panzer des Muselmannes gab nicht nach. Er fand keine Stelle, wo er ihn hätte verwunden können. Auch ließ er sich nicht durch Kampfeslust verführen, sondern wartete ruhig alle Bewegungen mit Ruhe und Behendigkeit ab. Nun begriff Artur, daß sein Feind ihn ermatten wollte, und er nahm eine verteidigende Haltung an, um den Kämpfer zu einem Ausfall zu locken. Aber der Muselman verlor keinen Augenblick seine Geistesgegenwart. Es war deutlich, daß nur eine Heldentat den Sieg geben konnte. Unser Ritter entschloß sich kurz. Er gab seine Brust frei, und in dem Augenblick, als der Muselman ihn mit seinem Schwert durchbohren wollte, sprang er unter dem drohenden Stahl durch, wirft seine eigene Klinge weg, greift seinen Feind mit beiden Händen an der Kehle und drückt ihn zur Erde. In einem Wink war die Handlung vollbracht. Artur kniete mit beiden Knien auf der Brust des Muselmannes. Schon hält er das eigene

Schwert des Feindes empor, um seinen Sieg zu vollenden, als er, durch Neugierde getrieben, den Helm wegrückte, und in das Antlitz dieses Unbekannten schaute.

„Mehemed, mein Ketter!“ Ritter Artur warf das Schwert weg, umarmte mit Liebe seinen Befreier, denjenigen, den er soeben bekämpft hatte. Damit wurde der Streit unterbrochen.

„Ich bin dein Gefangener, Ritter! Handle mit mir nach deinem Wohlgefallen!“

„Folge mir diesen Abend, morgen lasse ich dich frei,“ sprach Artur.

„Wenn ich dich aber wieder treffe, werde ich dich wieder bekämpfen, dich töten!“ murmelte der junge Mehemed.

Es wurde dann einige Zeit zugebracht, die Gefallenen zu begraben, die Verwundeten zu besorgen, und als dies geschehen war, begaben sich beide Anführer in das Zelt, das Artur inzwischen hatte aufschlagen lassen.

„Ritter!“ sprach Mehemed, „du hast mir das Leben geschenkt, das ist eine edle Tat.“

„Mehemed, danke ich nicht auch dir die Freiheit? War es nicht meine Pflicht, dich mit Edelmut und Dankbarkeit zu belohnen?“

„Und doch! Weißt du, ich hatte ja geschworen, dich, den Feind meines Vaters, zu töten.“

„Ach was, solche Gedanken! Erzähle mir lieber, wie es kommt, daß ich dich hier auf offenem Felde treffe.“

Mehemed erbleichte. Mit bewegter Stimme berichtete er:

„Nachdem ich dich erlöst hatte aus dem Gefängnis, ließ mein Vater mich wie einen Bösewicht mit Geißeln schlagen. Das Blut strömte aus meinen Wunden. Bewußtlos wurde ich auf den öffentlichen Weg hinausgeworfen, um durch Hunger und Erschlaffung eines peinlichen Todes zu sterben. Ein christlicher Kaufherr, der abends vorbeizog, fühlte Mitleid mit mir, lud mich auf sein Pferd und brachte mich nach Edessa. In seiner Wohnung wurde ich liebevoll versorgt. Nach und nach erholte ich mich. Ich verließ die Stadt und suchte Gefährten, um den heiligen Krieg gegen die Christen zu führen.“

„Gegen deine Wohltäter?“ fragte der Ritter.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Kinder

Voriges Jahr hat es hier bei uns im Land der Tropen sogar einmal geschneit, vielmehr gehagelt. Es wurde ganz dunkel, es donnerte und blüzte, und die Hagelkörner waren so groß wie Maiskörner und noch größer. Das hat auf dem Blechdach gerappelt, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte. Die Kinder, 38 an der Zahl, hatten so etwas noch nicht erlebt, und schrien und weinten vor Angst. Eines rief immer: „Die Welt geht unter, die Welt geht unter!“ Ich konnte es nicht beruhigen. Als ich nach den Kleinen schaute, die schlafen sollten, fand ich diese unter dem Bett liegen anstatt in dem Bett. Das große Mädchen, das für die Kleinen zu sorgen hatte, hat sie alle unter dem Bett versteckt, als wenn das Stück Erde unter den Betten nicht mit der Welt unterginge. Ich mußte unwillkürlich lachen.

Auf jeden Fall hat sie es doch gut gemeint und wollte die ihr anvertrauten Kleinen in Sicherheit bringen.

Bald war das Unwetter vorbei, und alles lag voll Schnee. Die Freude war groß und wog die Angst und den Schrecken wieder auf. Alle Töpfe, Schüsseln und Teller wurden von der Kinderwelt mit Schnee gefüllt, um diese Seltenheit lange aufzubewahren; sie waren ganz erstaunt, daß alles gleich zu Wasser wurde. Nach einer halben Stunde war von all der Herrlichkeit nichts mehr zu sehen. Wenn wir jetzt noch darüber sprechen, so haben alle ein großes Wort, und keiner will sich gefürchtet haben. (Schw. M. Silbestris.)

Herzlichen Dank

allen unseren Wohltätern, Abonnenten und Missionsfreunden, welche im vergangenen Monat die Beiträge und Spenden einsandten. Sicher haben Sie alle schon den Segen Gottes und den Lohn für Ihr gutes Werk erfahren. Vertrauen Sie auch weiterhin in allen Ihren Anliegen auf die liebevolle Hilfe Gottes, so werden Sie nie enttäuscht werden. Wir versprechen, Sie auch fernerhin in alle unsere Gebete einzuschließen.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. an einem beliebigen Tage des Monats; 2. am Feste Mariä Geburt (8. Sept.); 3. am Feste Kreuzerhöhung (14. Sept.); am Feste der sieben Schmerzen Mariä (15. Sept.).

Goldkorn.

„Durch dieses Blut kann jeder Sünder von allen seinen Sünden, wären sie auch zahlreicher als die Tropfen des Meeres, gereinigt werden. Wer schon gerecht ist, findet in diesem Blute die Gnade der Beharrlichkeit. Wer Versuchung leidet, dem verleiht es Kraft und Stärke, die Macht der ganzen Hölle zu brechen. Wer dem Zorne und der Ungeduld unterworfen ist, erlangt durch dieses Blut Trost, Süßigkeit und Freude im Heiligen Geiste.“
Kath. v. Siena.

Gebetserhörungen

Der lieben Gottesmutter und dem seligen Bruder Jordan Mai herzlichen Dank für Hilfe in Not. Veröffentlichung war versprochen. N. N.
Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den armen Seelen für die Erhörung in schwerem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Fr. K., Saar.

Das Totenglöcklein

meldet den Tod unserer treuen Abonnenten und Wohltäter: Hochw. Herrn Stiftskanonikus Rohrmüller, Regensburg; Fr. Lehrerin Dlesch, Mechtal, Ober-Schl.; Herrn Hermann Hellweg, Langenberg, Westf.; Herrn Nikolaus Thomas, Präsekturhof, Rhld., Vater unserer lieben verstorbenen Schwester Laurentine; Frau Wwe. Marg. Emschove-Müter, Hehkrat, Rhld.; Herrn Eduard Rüger, Büchold, Oberpostschafner, Untfr. Mögen sie durch die Barmherzigkeit Gottes ruhen in Frieden. R. i. p.

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles

Caritasblüten

Nr. 10

Oktober

1939

Mein König

Du König meiner Seele,
Ich glaube fest an Dich!
Du Herrscher aller Welten,
Dir dien ich ewiglich!
Du König aller Zeiten,
Du König immerdar,
Bist König aller Herzen,
Ewig, treu und wahr!

Du König meiner Seele,
Auf Deine Gnad' ich bau,
Du schenkest mild Verzeihung,
Auf Dich ich fest vertrau!
Du kennst kein Zagen, Wanken,
Du hältst, was Du versprichst.
Dir schlagen wunde Herzen,
Weil Du sie nicht zerbrichst.

Du König meiner Seele!
Dein will ich ewig sein,
Mein Herz schlägt voller Liebe
Für Dich, für Dich allein!
Entflamme alle Herzen
In heiliger Lieb' zu Dir!
Führ' sie in großen Scharen,
Mein Herrscher, hin zu Dir!

Dir, König, sei die Welt geweiht
In aller Zeit und Ewigkeit!

m. s.

Dem König Jesus Christus sei Ehre!

(Ikonleihnamsprozession in Nairobi, Ost-Afrika)

Von Schw. M. Arsenia

Schon Tage und Wochen vor dem hohen Feste waren alle Hände fleißig an der Arbeit, um dem höchsten König Himmels und der Erde einen schönen Ehrentag zu bereiten. Die Kinder brachten Blumen und Cypressen zum Schmücken und Streuen. Die Größeren halfen den Schwestern die Fähnchen richten und ordneten die Kleider für die kleinen Bräutchen, die dem Heiland Blumen streuen durften, kurzum, überall war reges Leben und Eifer, um den Triumphzug des Königs der Könige hier im Heidenland so schön als möglich zu gestalten; es war geradezu ein Wettstreit unter den lieben Krausköpfchen. Überall, wo das Allerheiligste vorbeiziehen sollte, auf dem Kirchplatz, den Straßen, den Schulen entlang, war alles mit Fähnchen und Blumen geschmückt. Um 2.30 Uhr nachmittags nahm die Prozession ihren Ausgang, die Ministranten mit dem Kreuz und brennenden Kerzen voran, dann die Marienkinder, die Schulknaben und Schulumädchen, die weißgekleideten, schwarzen Kinder mit Kränzchen in dem schwarzen Kraushaar, was sich sehr nett ausnahm, der Gesangchor und dann das Sanctissimum, der Herr des Himmels und der Erde; hinter dem Allerheiligsten die Schwestern, und zwar ausnahmsweise von drei verschiedenen Kongregationen, wie beigefügtes Photo zeigt: die Missionswestern vom kostbaren Blut, die in dieser Mission ihre Tätigkeit haben, die Loreto-swestern oder Englischen Fräulein, und als die dritten die Karmelitinnen, die sonst strenge Klausur haben; sie alle gaben dem Heiland das Geleite. Daran schlossen sich die Männer und die Frauen. Es war eine große Prozession von ungefähr 2500 bis 3000 Personen. Als der Priester das Allerheiligste in den Händen hob und den schönen Hymnus: „Ecce panis Angelorum!“ anstimmte, setzte sich die Prozession in Bewegung und 1000 Stimmen sangen mächtig weiter: „factus cibus viatorum!“ Es schallte aus allen Ecken der Kirche und draußen im Freien und versetzte uns in die rechte Freudestimmung. An den Straßen hatten sich überall große Menschenmengen aufgestellt: Heiden, Mohammedaner, Indier, die verschiedensten Sekten aller Religionsgemeinschaften. Alle standen und schauten mit Ehrfurcht und Neugierde, wie die Prozession so schön geordnet und ruhig in Gebet und Gesang an ihnen vorüberzog. So etwas sieht man in einer Stadt wie Nairobi nicht oft, und es mag wohl manchem der Zuschauer der Gedanke gekommen sein, daß hier die wahre Religion, das wahre Christentum ist. Oft sehen die armen Neger hier, wie andere Sekten ihre Feste feiern, und zwar mit einem unausstehlichen und alles betäubenden Lärm und Spektakel, während hier bei der Prozession alles so ehrfurchtgebietend und ruhig war. Es machte den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer, diese lange Reihe von Christen und Katechumenen so andächtig an sich vorübergehen zu sehen. Sicher hat der liebe Heiland sich gefreut über die große Zahl seiner Begleiter, aber er wird auch wohl mit Wehmut und Mitleid alle, die am Wege standen und ihn, den Liebhaber der Menschenkinder, nicht kannten, angeschaut haben. — Zwei schöne Altäre waren im Freien errichtet und von jedem aus segnete er all die Menschenkinder. Unwillkürlich kam einem

der Gedanke: „Herr, segne alle diese Christen, daß sie treu bleiben, segne die Katechumenen, daß sie ihr Vorhaben vollenden, segne die Heiden und Ungläubigen, daß sie dich erkennen. Langsam und würdig bewegte sich der Zug unter dem freudigen „Lauda Sion Salvatoris“ wieder der Kirche zu. Mit dem heiligen Segen nahm das schöne Fronleichnamsfest seinen Abschluß. Zuletzt erbrauste noch von der Orgel das herrliche „Lauda Jerusalem“. Wir wollen hoffen, daß dieser Triumphzug manchen von den Umstehenden zum Nachdenken über die wahre Religion gebracht hat, und wenn auch nur eine Seele durch die Fronleichnamsprozession gerettet ist, nur eine dem Lichte des Glaubens nähergebracht wurde, so sind wir reichlich entschädigt.



Fronleichnamsprozession in Nairobi 1939

(Photo: Archiv)

Viele der lieben Leser werden sich vielleicht fragen: „Wie kommen denn die Karmelitinnen, die ein beschaulicher Orden sind, in die Öffentlichkeit?“ Der hochw. Bischof rief sie in die Mission, damit sie für dieselbe beten möchten. Nun ist das Kloster noch nicht fertig gebaut, und für diese Zeit bis zur Vollendung desselben haben sie Dispense von Rom und vom hochw. Herrn Bischof, um die Missionen in der Umgegend zu besuchen und an den frommen Übungen derselben teilzunehmen. So kamen sie zu unserer Fronleichnamsprozession und gaben dem lieben Heiland das Geleite. Es ist ein großes Glück und eine Gnade für uns, solche Beterinnen unter uns zu haben.



**Dem König der Ewigkeit,
dem Unsterblichen und Unsichtbaren, dem alleinigen Gott
sei Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit. Amen!**

(Poenit. 3. Juni 1921. 300 Tage Ablass.)

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Einkleidung am 30. Mai 1939 in Wernberg:

Schw. Mediatrix und Schw. Matthäis.

Erste Gelübde-Ablegung am 31. Mai 1939 in Wernberg:

Schw. Siegrada.

Ewige Profess am 16. Juli 1939 in Mariannahill: Ferienzeit

Schw. Julitta	Schw. Imeldis
" Leonardis	" Immaculatis
" Jakobina	" Didaka

Ewige Profess am 3. Mai 1939:

Schw. Johannella in Germantown, Amerika
" Lambertis in Zanzibar, Ostafrika
" Amanda in Ngolole, Ostafrika
" Canisiana in Ngolole, Ostafrika
" Radegundis in Germantown, Amerika.

Einkleidung am 14. August 1939 in Hl. Blut, Mutterhaus:

Schw. Virginatis	Schw. Friedberta
" Gertrude	" Aloysina
" Ingberta	" Veridia
" Leona	" Hildegard
" Hilga	" Erhardine
" Beatis	" Alexis
" Benitia	" Laurentine
" Guntilde	" Seraphina
" Emerentiane	" Herta
" Adelberta	" Jrmfrieda
	" Friedhilda
	" Fidelitas

Erste Profess am 15. August in Hl. Blut:

Schw. Jrmgild	Schw. Cosma
" Salvata	" Thaddäis
" Dominika	" Helmtraut
" Gabriele	" Bernarde
" Fidelis	" Custoda
" Brigitta	" Allose

Erste Profess am 15. August 1939 in Wernberg:

Schw. Adeltraud	Schw. Komedia
" Gebharda	" Jrmenhilde
" Gertrudis	

Ewige Profess im Mutterhaus zu Harle-Rigetel.

Schw. Florina	Schw. Edelgunda
" Konradis	" Leopoldis
" Jrmengardis	" Agnetis

Silbernes Profess-Jubiläum am 15. August 1939.

Schw. Emerita	Hl. Blut
" Castilia	Hl. Blut
" Borgia	Bura, Brit. Ostafrika
" Hildeburgis	Hl. Blut
" Hermiona	Saarlautern 2
" Arsenia	Nairobi, Brit. Ostafrika
" Thiadildis	Ufiomi, Ostafrika
" Alicia	Hl. Blut
" Therese	Tienraij

3

Zur Friedenskönigin!

María, o sieh die Gefahren,
Worin Deine Kinder jetzt sind,
Woll' uns in dem Kampfe bewahren,
Wir bleiben stets treu Dir gesinnt!

Sieh an die große Verwirrung
Der ganzen zerrütteten Welt!
Sieh, Gottlosigkeit und Verirrung
Gewinnen stets weiteres Feld.

Sprichst Du, o Mutter der Gnade,
Beim Sohn ein mütterlich Wort,
Daß nicht Gottes Zorn sich entlade,
Erhört Er Dein Flehen sofort.

Schickst Du Deine Engel zum Streite,
Dann fürchten wir keine Gefahr,
Stehst Du uns im Kampfe zur Seite
Bleibt machtlos die feindliche Schar.

Du bist ja stets unsere Mutter —
Dein Sohn, Er ist unsere Macht —
Dein goldenes Mutterauge,
Die Leuchte in finsterner Nacht.

So rette, o Mutter, die Deinen
Aus tobender Kriegesgefahr!
Hör gütig der Trostlosen Weinen,
Die menschlicher Hilfe so bar!

Gebiete dem feindlichen Heere
Du starke und mächtige Frau,
Send Engel zum Kampf und zur Wehre,
Du Königin, Mutter und Frau!

m. B.

Eine erhebende Feier in St. Patrick

Eingesandt aus Umtata, Süd-Afrika

Fünf Töchter Afrikas empfangen den Schleier der Schwestern vom Kostbaren Blut.

All denen, welchen das Glück beschieden war, an der schönen Feier in St. Patrick's Mission, Umtata, teilzunehmen, wird der 2. Juli 1939 in steter Erinnerung bleiben.

Die Sonne hatte sich kaum über den Huluhügeln erhoben, als von tausend Hütten ringsumher der Rauch der Herdfeuer aufstieg, geradeswegs zum Himmel empor, — es schien heute fast, als ob sich etwas Besonderes ereignen sollte. —

Die Glocken riefen zum Frügottesdienst und die Wirkung sollte sich bald zeigen. Aus verschiedenen Hütten kommend, machten sich die Amakoltwas (Gläubigen) in kleinen Gruppen auf den Weg zur Mission. Die Kleinen und die Schulkinder liefen, wie gewöhnlich, schneller. Singend und lachend kamen sie daher, über Hindernisse springend, wie hurtige Gazellen.

Man konnte aber auch eine große Anzahl jener „Saumseligen“ beobachten, die ebenfalls zur Kirche gerufen waren, aber nicht kamen, sie hatten Ohren und hörten nicht. — Die Mehrzahl der um St. Patrick lebenden Bewohner sind nämlich noch Heiden. So konnte man nun sehen, als die Glocken läuteten, wie einige dieser Pondo-Männer aus ihren Hütten heraustraten, und wie sie ihre Blicke über das Land schweifen ließen, gleichsam, als wollten sie fragen, von welcher Richtung her der Duft des besten Bieres (des sogenannten Utshwala) herkäme, was so viel heißen sollte als: „Dort werde ich heute hingehen!“

Auch einige alte, hagere Pondo-Frauen, welche gewiß geraume Zeit nicht mehr ihre Gesichter gewaschen hatten, standen diesen Morgen in Gruppen beisammen, und zündeten ihre Tabakspfeifen an. Dabei gestikulierten sie lebhaft und plauderten über die „Ama-Nomas“, die Katholiken. Die Eine meinte: Diese sind gut, sie haben uns Pondos gerne und helfen uns in mannigfacher Weise. Die Andere aber, es war eine wohlbekannte Isanuzi, widersprach ihr, indem sie sagte: „Nein, du irrst dich, dieselben sind nicht gut; sie sagen uns, daß wir am Sonntag nicht zum Biergelage gehen sollen — ich hasse sie.“

Mittlerweile waren viele Kirchgänger auf der Mission angelangt. Der Priester war im Beichtstuhl viel beansprucht. Noch mehr Besucher fanden sich ein. Der hochwürdigste Herr Bischof war auch eingetroffen. Desgleichen Mutter Garmelina, die Provinzialin der Schwestern vom Kostbaren Blut mit vielen anderen Schwestern ihrer Kongregation, nebst einer Anzahl Patres und Brüder der angrenzenden Missionsgebiete.

Wiederum läuteten die Glocken und es bildete sich eine Prozession, um den hochwürdigsten Herrn Bischof von seinem Hause abzuholen. Voraus ging der Kreuzträger, dann folgten die Schulkinder, der Sängerkhor, die Patres und Brüder, hinter ihnen die europäischen Schwestern vom Kostbaren Blut mit ihren afrikanischen Novizinnen und Kandidatinnen, und in ihrer Mitte die fünf Postulantinnen — geschmückt wie Bräute, in schneeweißen Kleidern. — Sie sollten ja heute

den Schleier empfangen. Den Schluß bildeten die erwachsenen Amakwas.

Sobald sich der hochwürdigste Herr Bischof der Prozession angeschlossen hatte, stimmte der Chor seine Lieder an und es wurde gesungen bis man an der Kirche angekommen war. Dort nahmen die fünf afrikanischen Postulantinnen im Presbyterium ihre Plätze ein und der hochwürdigste Herr Bischof hielt ihnen dann eine Ansprache. Er wies hin auf den gewöhnlichen Weg, welcher zu Gott führe, und welchen jedermann gehen müsse, wenn er seine Seele retten wolle. Dieser Weg hieße: „Halte die Zehn Gebote!“ — Es gäbe jedoch noch einen erhabeneren Weg, der noch vollkommener sei, der noch viel näher zu Christus führe, dieser Weg sei das Ordensleben, das Leben eines Menschen, der die Freuden dieser Welt verlassen habe, um allein



Auf dem Kirchweg zur Einkleidung

(Photo: Archiv)

für Gott zu leben. „Wenn du vollkommen sein willst, so verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und dann komme und folge mir nach!“ — Auch sagte der hochwürdigste Herr Bischof ferner, daß, wo auch immer in der Welt die wahre Religion Fuß gefaßt habe, Gott sich in seiner Barmherzigkeit einige seiner Kinder zu einem solchen Leben auserlesen habe.

Es bedeute der heutige Tag eine große Freude für St. Patrick, weil fünf Töchter Afrikas diesem Ruf ihres göttlichen Meisters Folge leisten wollten. Sie hätten diese Welt mit all ihren Gefahren verlassen und wünschten ganz Gott anzugehören.

Es sei ein besonders freudiges Ereignis, daß sie sich einer Kongregation anschließen wollten, welche von dem großen Abt Franz von Mariannahill ins Leben gerufen wurde. Er würde heute gewiß vom Himmel herabschauen und sich mit uns freuen, weil die von ihm in Süd-Afrika gegründete Kongregation vom kostbaren Blut, welche so wundervoll heranblühte, auch den Töchtern Afrikas ihre Tore geöffnet habe, wozu er den Vorgesetzten und den hier anwesenden Kandidatinnen dieser Genossenschaft gratuliere.

Fernerhin führte der hochwürdigste Herr Bischof aus, was man von den afrikanischen Schwestern vom Kostbaren Blut erwarten würde, nämlich: daß sie mit der Zeit vollkommener werden müßten im Dienste Gottes, daß sie ihren Teil beitragen müßten, um Afrika zu bekehren durch Selbstverleugnung und Gebet und aktuelle Arbeit unter der riesigen Anzahl der Heiden, die noch hier lebten in der Transkei. Dann würde in der Tat erfüllt werden, was der Herr versprochen hat: „Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester verläßt um meinwillen, wird das Hundertsältige erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Dann würde nach diesem kurzen Leben im Dienste des Herrn, jede von ihnen des Meisters frostvolle Worte vernehmen: „Wohlan, du gute und getreue Magd, gehe ein in die Freuden deines Herrn!“

Die Pundos lauschten der Predigt mit großer Aufmerksamkeit und sagten nachher, daß sie überaus stolz seien, daß auch die „Afrikaner“ zu solch einem erhabenen Leben berufen wären.

Nach der Predigt fand die schöne Zeremonie des Empfangs des hl. Kleides statt, und jede der Kandidatinnen beantwortete mit lauter und klarer Stimme die Fragen, welche der hochwürdigste Herr Bischof an sie richtete. Hernach zogen sie sich mit ihrer Novizenmeisterin zurück und erschienen kurz darauf im Ordenskleid der Novizinnen der Schwestern vom Kostbaren Blut.

Während des Hochamtes gingen die neuen Schwestern und nahezu alle Amakolwas zur heiligen Kommunion. Während der Segensandacht wurde das Ledeum gesungen und danach kehrte der hochwürdigste Herr Bischof wieder in Prozession in sein Haus zurück. —

Eine fröhliche Familienfeier und die Fotoaufnahme der fünf neuen Novizinnen, welche in der Zeitschrift „Um Afrika“ veröffentlicht werden sollte, beschloß einen Tag, welcher verdient rot angestrichen zu werden in der Geschichts-Chronik der Transkei-Mission. — Ein Wort des Lobes sei auch den gutkatholischen Eltern unserer afrikanischen Schwestern ausgesprochen. Sie sind beseelt von wahren katholischen Geist und sind stolz, daß sie es wagen durften, dem lieben Gott eines ihrer Kinder zum Opfer zu bringen.

A

Mein erster Besuch in der Steppenschule

Eine unserer abgearbeiteten Missionarinnen erzählt uns folgendes: Als ich am Anfang meiner Missionstätigkeit auf der Station Gare, früher „Neu-Köln“, mit dem dortigen Schulwesen betraut war, wollte ich auch die drei zu unserem Missionsbezirke gehörigen Steppenschulen besuchen. Vom Hörensagen wußte ich, daß die Mohammedaner in ihrem Erfolg bei den Steppenbewohnern richtig schwelgten, so daß die ganze Bevölkerung zu ihren Angehörigen zählte. Im allgemeinen war man meinem Plane nicht geneigt, weil die Europäer für das in der Steppe herrschende Malariafieber sehr empfänglich sind. Es drängte mich jedoch, wenigstens eine Probe zu machen. In Hinblick auf den Heiland, der als guter Hirte keinen Weg gescheut hat, suchte ich meinen Plan zu verwirklichen. Ich wählte einen meiner tapfersten Schüler als Begleiter aus, der zudem einen Dufel im Steppenland hatte. Mütig machten wir beide uns auf den Weg am frühen Morgen.

Ich dachte an die liebe Gottesmutter, die eilig über das Gebirge nach Hebron ging. Unsere Gewandung wurde vom Morgentau so reich getränkt, aber sobald wir an den fahlen Bergrücken kamen, trocknete alles, denn über uns schwebte immer höher und höher die mächtige Gotteslampe und ließ ihre sengenden Strahlen auf uns nieder. Gegen 11 Uhr mittags hatten wir das Ziel erreicht. Die weite Steppe lag wie ein Spiegel still und schweigsam vor uns, auf beiden Seiten vom herrlichen Hochgebirge umgrenzt. Ein herrliches Bild! In blendendem Sonnenglast lagen die Dörfchen mit ihren runden Hütten gleich Bienenkörben vor uns. Wohlgemut und in hurtigem Marsch steuerten wir darauf zu. Die Grillen zirpten und die Tse-tse-Fliegen und Moskitos schnurrten den Bass dazu. Ab und zu stand eine stachelige Aloe, deren Purpurblüte lieblich duftete; zuweilen trafen wir eine majestätische Palme, an deren Herzen weiß-gelbliche Blüten hingen neben der halbreifen Kokosnuß. Abwechselnd sah man zahlreiche mannshohe Termitenbauten mit feinen, zierlichen Türmchen und Spitzen, ein Meisterwerk der Natur, worin sich die Macht des Schöpfers in den kleinsten Insekten zeigte.

Stanislaus, mein Begleiter, war kein Riese, sondern ein schwächlicher Junge. Seine Lippen waren bald spröde vertrocknet vor Durst. Aus Besorgnis schickte ich ihn voraus zu seinem Onkel, um dort ein Zuckerrohr zu erbitten. Sichtlich getröstet sprang er fort und blieb länger aus, als er sollte und wollte. Auf's Geratewohl wanderte ich kühn weiter. Im Geiste stellte ich mir den Missionar vor, welcher vor mehr als einem Jahrzehnt die Schule hier unten gegründet hatte.

Von Durst gequält, versagten auch mir die Kräfte. Vom Schwindel erfaßt, glitt ich mit einem Schlag bewußtlos in den heißen Steppensand. Die müden Füße brannten wie Feuer in den Sandalen. Wie lange ich mir selbst allein überlassen war, weiß ich nicht. Ich war dem Wüstenkönig preisgegeben.

Doch Gottes Vaterauge ruhte auf mir. Seine liebende Vorsehung führte Neger vorüber, die mich mit Samariterdiensten umhegten. Offenbar hatte ich bei der Ohnmacht die Fäuste krampfhaft zusammengeballt, denn als ich wieder erwachte, hatte ich die Handflächen mit warmer Asche bedeckt, so daß sich selbst Brandspuren zeigten. Die Leute wollten wahrscheinlich aus der Hand sehen, ob ich mich noch nicht rege. Als ich dann die Augen öffnete, sah ich mich von einem Häufchen Schwarzer umringt. Auf die Knie von Frauen waren meine Schultern gestützt, während Männer mit ernster Miene im Begriffe waren, mir eine Spritze zu geben. Eine andere schwarze Hand hielt mir starken Palmwein vor die Nase. Wie oft sie diese Experimente vorgenommen hatten, weiß ich nicht. Die Art und Weise, mit welcher diese Prozedur vollzogen, überlasse ich der Phantasie der Leser. Jedenfalls hatten sie keine feine Nickerspritze zur Hand.

„Halt ein!“ hauchte ich matt.

„Mama“, riefen sie, „merkst du nicht, daß du durch unsere Kunst wieder lebendig geworden bist?“

Ich mußte nun wohl oder übel herzlich lachen, und die guten Schwarzen tanzten vor Freude und schlugen auf ihren Hüften Takt dazu. —

„Ja, ihr habt wirklich eure Sache gut gemacht!“ Als ich mich noch ein wenig erholt hatte, war ich wieder fähig, langsam meine Wan-

derung fortzusetzen. Ich kam zum Fluß, an dessen Ufer mir blätterreiche Bäume angenehmen Schatten boten. Ich fand auch Wasser, um meinen Durst zu stillen.

Da kam Stanislaus mit dem Lehrer Josef, bepackt mit Zuckerrohr. Wir gingen zu dreien in die zunächst gelegene Schule. Es war ein recht armseliges Schulgebäude, aber auf dem Giebel ragte das Kreuz. Die Frau des schwarzen Lehrers hatte mir eine recht kräftige Maisuppe mit Kokosmilch gekocht. Die Schulkinder waren wegen meiner stundenlangen Verspätung nach Hause gegangen, und auch wir mußten an die Heimkehr denken. Vor den Hütten waren überall die schwarzen, islamitischen Mütter mit ihren Kindern mit der Bereitung des Mehles beschäftigt und erwiderten nur knapp meinen Gruß.

Die Heimkehr forderte mehr Schweißtröpfchen, da es nun wieder bergauf ging. Dazu kam das betrübende Gefühl, daß das so viel verheißende Lagerwerk fehlgeschlagen war. Doch vor Gott war der Tag nicht verloren. Die Steppe übte nun noch mehr Anziehungskraft auf mich aus. Wiederholt machte ich diese Tour, bis ich in Gare unter den Neubekehrten auch 10 Steppenschüler hatte. Unter meinen Neubekehrten waren sogar zwei Mohammedaner, wovon der eine ein Häuptlingssohn war.

Zur Zeit, als die spanische Influenza in der Welt herumging, durfte ich als Krankenpflegerin mehreren Hundert Steppenbewohnern beiderlei Geschlechtes zu Hilfe kommen. Wie vielen Sterbenden konnte ich die kostbare Mitgift der heiligen Taufe für die letzte Reise in die Ewigkeit mitgeben! So hat mein erster Steppenbesuch später reichen Segen gebracht.

5

Die Indianer beschämen uns

Ein Missionar, der lange Zeit unter den Indianern tätig war, teilt uns folgendes mit:

Er hatte einige der Wilden in den Glaubenswahrheiten unterrichtet und sie getauft. Dann setzte er seine Belehrungen fort, bis sie reif waren, die heilige Kommunion zu empfangen. Nach einigen Wochen war ein Festtag, und die bekehrten Indianer fragten den Priester einstimmig, ob sie wieder zum Tisch des Herrn gehen dürften. Diese Frage erfüllte den Missionar mit großer Freude, und er spornte sie an, sich gut auf die vorherige Beichte vorzubereiten. Verwundert sahen die Indianer den Missionar an, und endlich wagte einer, das Wort zu führen, und sprach: „Vater, was denkst du von uns? Wie könnte einer aus uns, nachdem er Gott selbst in sein Herz aufgenommen hat, es noch wagen, wieder in die alten Sünden zurückzufallen, und so große Liebe mit schnödem Umdank zu vergelten?“

Große Bewunderung und innere Freude bemächtigte sich meiner. Ich erklärte ihnen dann, wie das Empfangen des heiligen Bußsakramentes auch für jene zu empfehlen ist, welche keine großen Sünden haben, und wie es eine Gott wohlgefällige Vorbereitung auf die heilige Kommunion sei.

5

Die kleine heilige Theresia in der Mission

Aus Mariannhill

Wie wir bereits in der Julinummer erwähnten, ist in unserer Mariannhiller Mission die Verehrung dieser allbeliebten Heiligen ganz



Kinder beten vor der St.-Theresien-Statue in Mariannhill
(Photo: Archiv)

zu Hause. Es scheint aber auch, daß die kleine heilige Theresia sich selbst dort heimisch fühlt und gerne die Bitten ihrer Verehrerinnen erfüllt.

Ein erwachsenes Mädchen, das bei uns arbeitete, hatte ein Schwesterchen, das, dem Tode nahe, zum Erstaunen aller aber wieder genesen ist. Beide Schwestern schreiben diese Genesung der Fürbitte der kleinen Heiligen zu.

Von einer eingeborenen Schwester vernahm ich, daß sie sich mit Hilfe der heiligen Theresia den Beruf erkämpft hat, der ihr nicht nur sehr viele Opfer, sondern auch beinahe das Leben gekostet hatte. Ihr heidnischer Vater wollte sie nämlich lieber tot sehen, und so kam er eines Tages mit einem Knotenstock zur Mission, um sein Kind zu erschlagen. Wirklich wurde sie unbarmherzig von ihm gemartert, bis sie bald dem Tode nahe war, aber das standhafte Mädchen sagte nur: „Vater, lebend bekommst du mich nicht mehr von hier weg.“ Und sie wurde Siegerin. Die kleine heilige Theresia half ihr, daß alle Wunden und Schwielen heilten, und sie ist jetzt eine glückliche Ordensschwester und eine große Verehrerin der kleinen Heiligen.

Eine andere schwarze Schwester, die bereits Lehrerin ist, mußte wegen einem Herzleiden das Unterrichten aufgeben. Sie wandte sich vertrauensvoll an die kleine heilige Theresia, versprach ihr, immer ihre Medaille tragen zu wollen; ihr Gesundheitszustand besserte sich so, daß sie ihre volle Tätigkeit wieder aufnehmen konnte.

Wir Schwestern selbst beteten lange Zeit in einem großen Anliegen, dessen Beseitigung ganz aussichtslos schien, aber unser Vertrauen auf die kleine Theresia wurde mit dem besten Erfolge gekrönt.

Marianische Aktion

Marianischer Gebetsdienst

Gebet zu Maria, der Königin der Missionen

„Liebste Mutter, unter deinen mächtigen Schutz stellen wir die katholische Heidenmission. Wir empfehlen deinem unbefleckten Herzen alle Missionare, welche bei den Heidenvölkern sich bemühen, das Reich deines Sohnes auszubreiten. Erwinnere dich, teure Mutter, der Prophezeiung des heiligen Simeon im Tempel, daß dein Kind ein Licht sein soll zur Erleuchtung der Heiden. Hilf durch deine vermögende Fürbitte, daß diese Weissagung recht schnell in Erfüllung gehe. Blicke in Güte hernieder, o Mutter der Barmherzigkeit, auf diese über 1000 Millionen armer Heiden, die noch nichts wissen von deinem göttlichen Sohne, ja selbst noch niemals auch nur seinen Namen gehört haben. Auch ihre Seelen sind erschaffen, um Gottes Majestät zu erkennen, ihn anzubeten und ihn zu lieben. Aber siehe, noch liegen sie im Todesschatten ohne Glauben, ohne Hoffnung und Liebe! Aus Mitleid mit ihnen, o gütigste Mutter, gib recht vielen jungen Herzen auf der ganzen Welt die Gnade des wahren Missionsberufes. So möge denn endlich in Erfüllung gehen der heiße Wunsch des heiligsten Herzens deines vielgeliebten Sohnes, zu sehen, daß das Reich seines Vaters überall in die Herzen aller Menschen gekommen ist. Amen!“

(Imprimatur des Erzbischofs D. Mannix, Melbourne.)

Die 12 Samstage vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis.

Alle Gläubigen, welche im Dezember jeden Tag besondere Gebete oder fromme Übungen zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariä öffentlich und gemeinsam oder für sich allein verrichten, gewinnen folgende Ablässe: 300 Tage täglich oder einen vollkommenen Ablass an einem beliebigen Tage des Monats unter der Bedingung von hl.

Beichte, hl. Kommunion und Kirchenbesuch mit Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. (Pius X. 13. 11. 1907.)

Alle Gläubigen, welche an den 12 unmittelbar aufeinanderfolgenden Samstagen vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis eine Zeitlang mündliches oder betrachtendes Gebet zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau üben, gewinnen an jedem Tage einen vollkommenen Ablass unter der Bedingung von hl. Beichte, hl. Kommunion und Gebet nach Meinung des Hl. Vaters. (Pius X. 1. Juli 1905.)



Eine Reise zum Kilimandjaro vor 28 Jahren

Von Schw. M. Dulcissima

Es war in den letzten Tagen des Monats Juli 1911, als der deutsche Dampfer „Bürgermeister“ mich über das Mittelmeer nach Ostafrika brachte. Wir waren unserer sechs und kamen glücklich in der Hafensstadt Tanga an. Vier mußten weiter nach Zansibar, eine mußte nach Gare, früher Neuköln genannt, und ich war für Rombo, die Fischerstadt, bestimmt. Schwester Jovita und ich mußten also in Tanga aussteigen, während die andern ihre Reise fortsetzten. Ein Pater Missionar holte uns ab und brachte uns zur Mission. Meine Augen waren nur immer auf die herrlichen Palmen gerichtet. Da wir eine unruhige Seefahrt hatten, waren wir um ein baldiges Nachtlager sehr froh. Die Patres Missionare gaben uns Neulingen noch einige notwendige Aufklärungen, besonders aber, daß wir ja das Moskitoneß gut unter die Matraße stecken sollten, damit wir von den uns so fremden Gästen nicht belästigt würden. Aber „mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Ich hatte die Vorsichtsmaßregel gut angewendet, bald aber wurde es mir zu drückend, und im Nu machte ich mir Lust. Das mußte ich teuer bezahlen. Es summte und brummte um mich herum, und die Moskiten taten sich an dem unerfahrenen, europäischen Schwesterchen zugute. Von Schlafen war keine Rede. Rasch stand ich auf und schob die Bettstelle zum Fenster, das ich weit öffnete. Nun konnte ich schlafen.

Am andern Morgen kam ein Pater Missionar nach der heiligen Messe beim Frühstück zu uns. „Schwester, Sie sind ja voll Beulen!“ Nun erzählte ich, daß ich das Bett unter das offene Fenster gestellt hatte. Bei dieser Mitteilung wunderte sich der Missionar und sagte mir im ernstesten Ton, ich könnte Gott danken, daß ich noch am Leben sei; denn wie leicht hätte ein Leopard den Weg in die Zelle gefunden. Da mußte ich mir wie oft schon wieder sagen: „Gott hat dich beschützt!“ Ich hatte mehr Glück als Verstand.

Vor 28 Jahren gab es hier nur selten eine Bahnstrecke, und ein Auto kannte man nicht einmal dem Namen nach. Nun besuchte ich unsere Schwestern in Mlingano. Inzwischen war ein deutscher, katholischer Herr von Tanga aus benachrichtigt worden, zu sorgen, daß ich gut nach Rombo käme. Da ging es mit der Bahn bis Kisangiro, weiter fuhr noch kein Zug. Als ich dort ankam, brachte man mich in ein Zelt mit dem Bescheid, hier zu warten, bis jemand komme. Ich hatte wohl Hunger und Durst, dachte aber, der liebe Gott wird schon zu seiner Zeit sorgen. Nach einer guten, langen Weile hieß es, daß

ich nun weiterfahren könne. Da stand ein Rollwagen, hochbeladen mit Kisten und Kasten. Nun folgte eine Kletterpartie, bis ich oben auf der Höhe war, unten saßen einige Herren, und mehrere Eingeborene standen um uns herum. Da ich die Suahelisprache noch nicht kannte, verstand ich von alledem, was gesprochen wurde, nichts. Der Wagen sauste auf Schienen den Weg entlang. Bald rief einer der Herren: „Schwester, haben Sie nur keine Angst. Dort sehen Sie den Kilimandjaro!“ In Nähe wurde Halt gemacht. Ich fragte nach einem Herrn K., an den ich mich wenden sollte, und bald stand ich auch schon auf der Veranda seines Hauses. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. Unterdessen schlug man ein Zelt für mich auf, wo ich übernachten sollte; denn nach Rombo sei es noch ein weiter Weg. Nun war ich allein im fremden Lande. Ich zog mich bald in meine Einsiedlerzelle zurück, die übrigens sehr fein und sauber eingerichtet war. Man hatte nur eines vergessen: das Waschwasser. Ich tröstete mich, daß es vielleicht am Morgen gebracht würde. Man beruhigte mich, daß ich im Zelte gar nichts zu fürchten habe, denn es seien sehr wachsame Hunde da, die beim geringsten Geräusche bellen würden. Ich empfahl mich dem Schutze Gottes und der heiligsten Jungfrau, konnte aber lange den Schlaf nicht finden. Gegen Morgen weckte mich ein kleines Käzchen aus meiner kurzen Nachtruhe. Ich stand auf und wartete auf das Waschwasser, aber es kam niemand, und ich wollte nicht darum bitten, weil ich fürchtete, der arme Junge, der das Zelt zu besorgen hatte, bekäme einen scharfen Verweis.

Nach dem Frühstück kam der gute Herr und sagte zu mir: „Alles ist besorgt. Die Träger stehen bereit, und ein Christenjunge begleitet Sie nach Kilema.“ Nun kamen denn acht Männer mit einem Stuhl, der eine Lehne hatte und ein Fußbrett. Außerdem wurden noch zwei Stangen angebracht zum Tragen. Ich mußte mich auf dieses sonderbare Fahrzeug setzen, und die Männer trugen mich auf ihren Schultern. Nicht lange dauerte es, da fingen meine Träger zu singen und zu jodeln an, immer in derselben Leier. So ging es weiter in heißer Sonnenglut durch die Steppe. Kein Mensch war zu sehen, aber Gott sah alles und wachte über mich.

Da ich gerade aus Europa kam, konnte ich mich mit keinem Worte verständigen, und ich wollte so gerne ein Stück zu Fuß gehen. Mittags kamen wir an einen Fluß, und glücklicherweise wurde hier Halt gemacht. Ich dachte, sicher löschen hier die Träger ihren Durst und ziehen dann wieder weiter. Aber da gab es wieder eine neue Enttäuschung. Die guten Männer machten hier ein Feuer und fingen zu kochen an. Eine neue Geduldsprobe für mich! Hier konnte ich eine kleine, provisorische Waschung nachholen, bei welcher das Taschentuch als Handtuch dienen mußte. Die Kocherei dauerte ziemlich lange, und das gemütliche Plaudern ließ noch lange nicht auf einen Weiterzug schließen. In deutscher Sprache rückte ich dann heraus, sie möchten doch endlich wieder einmal weitergehen, aber sie verstanden es nicht, bis ich an den Tragstuhl herantrat, und mit der Hand in die Ferne deutete. Gegen 5 Uhr abends kamen wir endlich in der Nähe der Station Kilema an und wurden mit dem christlichen Gruß „Lunsifu Jesu Christu!“ empfangen. Ich gab in echtem Deutsch zur Antwort: „In Ewigkeit! Amen!“

Von den Schwestern wurde ich natürlich herzlich begrüßt. Sie sagten mir auch, daß der Weg nach Rombo noch sehr weit sei. Es wäre an-

gebracht, daß ich bald zur Ruhe gehe. Das Missionsleben fängt bei mir schon mit Mühe und Entbehrung an, dachte ich, aber ich hatte ja ein Opferleben gewählt, und zwar für die Rettung der Seelen. Am andern Morgen wohnte ich mehreren heiligen Messen bei und empfing die heilige Kommunion. Ich dachte nun schon an ein Weitergehen, aber man ließ mich nicht so schnell ziehen. Die guten Schwestern gaben mir einen schwarzen Jungen zur Begleitung und rüsteten mich mit Mundvorrat aus. Auf Schusters Rappen trat ich nun meine Weiterreise an. Als wir eine Strecke von der Station entfernt waren, fing mein kleiner Begleiter zu laufen an, und ich hinter ihm her. Ich konnte mich ja nicht verständigen, um ihm zu sagen, er sollte etwas langsamer gehen. So rannten wir zusammen. Bergauf ging es gut, besser wie bergab, da zitterten meine Knie. Aber ich kam doch an meinen Bestimmungsort Kombo wohlbehalten an. Von meinen guten Mitschwestern und selbst den Eingeborenen wurde ich herzlich begrüßt. Da gerade Schulferien waren, hieß es, fleißig die Suahelisprache lernen. Wohl hatte ich im ersten halben Jahr einen schwarzen Lehrer zur Seite, doch dann hieß es, die Klasse selbst zu übernehmen.

Nach dreijähriger Tätigkeit brach der große Krieg aus, und da Kombo an der Grenze lag, hätten wir vieles zu leiden. Einmal mußten wir fliehen. Es war am Aschermittwoch und wir waren alle noch ohne Nahrung. Als wir fragten, wohin, hieß es einfach: In den Urwald. Wir fanden nichts zu essen, als halbvertrocknete Maisstengel, welche wir langsam kauten. Am Abend konnten wir wieder auf unsere Mission zurück. Ein zweites Mal mußten wir Reis aus nehmen, und zwar für eine ganze Woche. Als wir wieder zurückkamen, sah es traurig aus. Der H. Pater Superior wurde interniert in das Usambara-Gebirge. Die Kinder waren alle fort, ja selbst der Heiland war nicht mehr im Tabernakel. Alles war wie tot. Später durften nur so viele Hostien konsekriert werden, als Empfänger da waren, und somit war der Tabernakel lange verlassen.

K

Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

„Mein Hauptzweck war, dir auf dem Schlachtfelde zu begegnen, dich zu töten, und deinen entseelten Leichnam meinem Vater zu senden, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Ich wollte wohl ehrlich kämpfen, aber kein Gefängniswärter sein.“

„Und willst du jetzt deinen Plan ausführen?“

„Jetzt, wo ich das Leben dir zu danken habe?“

„Hättest du denn nicht auch dem christlichen Kaufmann das Leben zu danken, und doch führst du Streit gegen die Christen?“

Mehemed erblaßte. Er stammelte einige Worte, die keinen Zusammenhang hatten. Es war klar, daß er sich schuldig fühlte.

„Du hast soeben gesagt“, fuhr der Ritter fort, „daß du einen Eid geschworen hast, um den Feind deines Vaters zu treffen. Ich habe dich geschont. Willst du deinen Eid doch noch halten?“

Mehemed war sprachlos. Von der einen Seite fühlte er sich an die Pflicht der Dankbarkeit gebunden, von der andern Seite hatte er einen Eid abgelegt, den er nicht zu brechen verlangte. Er bewahrte eine Zeitlang das Stillschweigen und sprach dann:

„Wie würdest du an meinem Platz als Christ handeln?“

„Ein Christ darf sich nicht rächen“, sprach der Ritter. „Ein Christ schenkt Vergebung und betet für die, die ihn hassen, er tut Gutes denen, die ihn verfolgen. Erwinnere dich an den Kaufmann, der dich, seinen Feind, so liebevoll aufnahm.“

„Würdest du dann nichts tun, um den Zorn deines Vaters zu entwaffnen?“

„Ich würde alle Kräfte aufwenden, um ihn von dem Irrweg, auf welchem er sich befindet, abzubringen. Ich würde dazu nichts anderes, sondern mich selbst, mein eigenes Leben zum Opfer bringen.“

„Christ“, rief Mehemed in Begeisterung aus, „Du hast eine große Seele! Zu sterben, um einen Vater vom Irrtum zurückzubringen, einen Vater, der dich gezeißelt, der dich als Sohn verstoßen hat? D sage mir, wer hat dir solche erhabene, so schöne Gefühle geschenkt?“

„Das Christentum!“ sprach der Ritter. „Das Christentum mit seinem Stifter, der am Kreuze starb, der sein Blut vergoß, um andere zu retten.“ — „D, das ist schön! So schön, so erhaben!“

Artur bemerkte, daß der junge Muselman von heftigen Gemütsbewegungen ergriffen war, er zweifelte nicht daran, daß hier die Gnade wirkte. Er hoffte eine Seele für den Himmel zu gewinnen und murmelte still sein „Ave Maria!“

„Was betest du?“ fragte Mehemed nach einigen Augenblicken.

„Das ‚Ave Maria‘, damit du den Mut haben möchtest, deinem Irrtum abzuschwören und Christ zu werden.“

„Beantworte mir diese Frage, und ich bekehre mich: Die Christen lehren, daß man nur in ihrem Glauben in das Paradies eintreten könne. Das scheint mir nicht wahr zu sein?“

„Warum nicht?“

„Es scheint mir genug, daß man Allah dient und seine Standespflicht erfüllt. War unser Prophet Mohammed denn kein Diener Gottes?“

„Nein, Mohammed suchte seine eigene Ehre und Größe. Er tötete seinen Nächsten, um sich selbst zu erheben und predigt eine Lehre und ein Gesetz, das er selbst gemacht hat. Christus, dem wir dienen, der eigene Sohn, den Gott auf die Erde sandte, um uns den Willen seines Vaters zu lehren, starb selbst den Tod, um uns zu retten.“

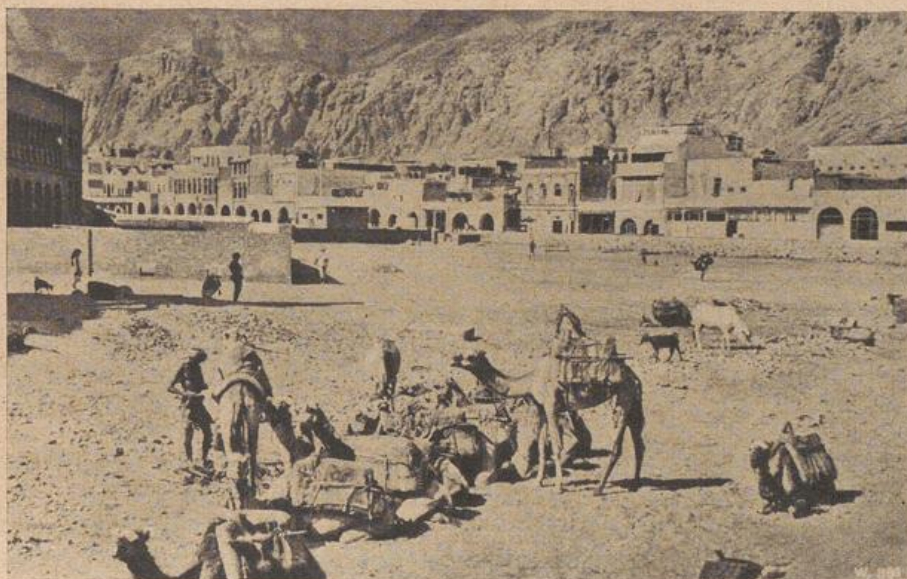
„Laß mich nun einige Augenblicke in Ruhe, ich fühle mich genötigt, über dies alles einmal nachzudenken.“

Artur trat aus seinem Zelt und versammelte seine übriggebliebene Mannschaft. Ihre Zahl war sehr vermindert. Viele waren den Helden-
tod gestorben und diejenigen, die ihm entkommen waren, trugen bedenkliche Wunden davon. In ihrer Mitte kniete Artur nieder, sprach ein Dankgebet für die Hilfe, die ihm Gott so deutlich bewiesen hatte. Dann stimmte er mit vollem Klang das „Ave Maria“ an, und seine Kriegskameraden wiederholten jubelnd immer wieder das „Ave Maria“. Mit Begeisterung sang Artur weiter und bat dringend, Gott möge dem armen Muselman Barmherzigkeit erweisen.

Mehemed saß lange Zeit sprachlos im Zelte. Eine flüchtige Erinnerung an seine Mutter, die er als Kind verloren hatte, tauchte wieder auf. Ihr Bild stand vor seinem Geiste, als er über die Lehre nachdachte, in welcher er erzogen worden war, und nun im Begriffe stand, ihr untreu zu werden. Neben dem Bilde seiner Mutter stand das

seines Vaters in drohender Haltung. Er sah seine Freunde, seine Kriegskameraden, wie alle, die ihm teuer waren, sich gegen ihn erhoben. Von der andern Seite dachte er wieder an die erhabenen Wahrheiten, daß ein Gott um des gefallen Menschen willen selbst Mensch geworden ist; daß Leiden der Weg zum Paradies ist; daß der Mensch auf diesem Wege eine Mutter besitzt, die durch ihre liebevolle Sorge ihm Kraft und Stärke gibt, damit er diesen Pfad begehen kann.

Gegenüber dem Bilde seiner leiblichen Mutter erhob sich voll Majestät das Bild dieser übernatürlichen Mutter. Gegenüber dem Bild seines Vaters, der ihn aus der elterlichen Wohnung hinausgeworfen hatte, erstand das Bild des gekreuzigten Gottmenschen, der für das Heil der Welt sein Blut vergossen hat.



Karawanferei in Aßen
(Photo: Archiv)

Mehemed warf sich auf die Knie, bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen: Die Gewohnheit, die Natur, die Erziehung! Seine Stellung als Hauptmann einer ansehnlichen Kriegerschar, eine glänzende Zukunft . . . Das alles brachte einen heftigen Streit mit den Einsprechungen der Gnade mit sich. Endlich setzte er sich beruhigt nieder:

„Wohlan!“ sprach er zu sich selbst, „ich werde der Fahne des Kreuzes folgen, die Lehre von Ihm umarmen, Der für mich Sein Leben gegeben . . . Seinen Worten will ich folgen, und wäre dieser Weg auch voll Disteln und Dornen, er führt zum Paradiese!“

Kurz darauf kam Artur in das Zelt. Mehemed teilte ihm in wenigen Worten seinen Entschluß mit. Die Umstände forderten Eile und Vorsicht, denn gegenüber der kleinen Schar von Artur war eine viel größere von Muselmännern gelagert, die jeden Augenblick um die Freiheit ihres Führers Mehemed aufkommen konnten, und nötigenfalls ihn mit Gewalt aus den Händen der Christen entreißen würden.

Es wurde nun festgestellt, daß Mehemed, der mit den Grundwahrheiten des Christentums genügend bekannt war, noch in derselben Stunde die heilige Taufe empfangen sollte. Gestärkt durch dieses Sa-

krament soll Mehemed seinen Soldaten bekanntmachen, daß er ihr Anführer nicht mehr sein kann. Artur sollte dann mit seinem Volke bereitstehen, um Mehemed im Notfalle mit Gewalt aus den Händen der Muselmänner zu befreien. Schnell war in Arturs Zelt das Taufwasser zurechtgerichtet. In Gegenwart der Christen flehte Mehemed auf den Knien Gott um Verzeihung und bat um die Gunst, die heilige Taufe empfangen zu dürfen. Weil die Gefahr sehr drohend und kein Priester anwesend war, erteilte Artur ihm das heilige Sakrament der Taufe. Tief gerührt war er, als er den Jüngling, der ihm einmal die Freiheit schenkte, vor sich knien sah, tief gerührt, als er die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen!“, und das Wasser über sein Haupt und die entblößten Schultern fließen ließ. Endlich brach Mehemed, der bei der Taufe den Namen „Rudolf“ erhielt, in lauten Jubel aus. Er hob das Lied an, das er als Kind in seines Vaters Wohnung so oft von gefangenen Rittern singen gehört hatte. Am Ende des Liedes fiel der neue Christ dem guten Artur um den Hals, und beide weinten Freudentränen. Darauf begab sich Mehemed zu seinen früheren Streitgenossen und gab ihnen Befehl, sich alle um ihn zu versammeln. Um schnell fliehen zu können, hatte er ein arabisches Pferd bestiegen und am Ausgang des Lagers sich aufgestellt. Nachdem er Ruhe geboten hatte, sprach er zum Volke: „Soldaten, treue Kameraden! Ich bin mit euch zufrieden, aber ich kann nicht länger mehr euer Anführer sein. Sucht euch einen andern. Mehemed, euer Feldherr, ist Christ geworden. Ich grüße euch alle, lebet glücklich!“ Dann eilte er auf dem mutigen Pferde pfeilschnell der Seite der Christen zu, die für alle Fälle mit den Waffen bereitstanden.

Die Sprache Mehemeds hatte seine Soldaten wie ein Donnerschlag getroffen. Kaum hatten sie seine Worte angehört, als sie ihn weg-eilen sahen. Sie konnten sich nicht erklären, was dies alles bedeute. Verblüfft und verwirrt standen sie im Anfang da, stritten und redeten untereinander, bis einer der größten Schwärmer den hohen Ton anschlug und rief:

„Die Christen haben unsern Anführer bezaubert. Kommt, wir wollen sie überfallen und ihn ihrer Macht entreißen. Mit ihm an der Spitze werden wir neue Siege erringen.“

Ja, sie hatten nun keinen Führer mehr und wußten nicht, wem sie gehorchen sollten. Die Kriegszucht war dahin und ehe sie sich in Rang und Ordnung stellen konnten, hatten die Christen den Wegzug begonnen und waren schon in der Ferne verschwunden.

Wegen der Anzahl der Verwundeten konnte Artur jedoch nur langsam vorwärts kommen, aber er hatte die letzte Truppe mit den tapfersten Kriegern versehen, und einer dieser eilte mit dem arabischen Pferd von Rudolf nach Edessa, um Hilfe zu holen. Im gewünschten Augenblick, als die Kämpfer von Artur dem nahenden Feind entgegenzogen, eilte eine Schar Christen, 500 an der Zahl, zur Hilfe herbei. Schrecken und Verwirrung entstand unter dem Feind. Unter Hinterlassung großer Kostbarkeiten ergriffen sie die Flucht, während Artur mit seiner Schar, von Rudolf begleitet, in das fürstliche Edessa einzog. — — —

Nach dem glücklichen Einzug in die Stadt, begaben sich Ritter Artur und Rudolf zu dem Priester, in dessen Hände der Ritter sein Ge-

lütde abgelegt hatte. Er erzählte ihm alles von der Bekehrung des jungen Mehemed. Der Priester billigte die Handlungsweise Arturs und versprach, Rudolf noch weiter im Glauben zu unterrichten und die Zeremonien, die bei der Taufe nicht geschehen konnten, nachzuholen.

Als beide Freunde abends beisammen waren, fragte der Ritter seinen neuen Glaubensgenossen:

„Erzähle mir, was mit dir vorgefallen ist, seit dich der Kaufmann so freundlich aufgenommen und hierhergebracht hat.“

„Ich blieb in seinem Hause“, so berichtete Rudolf, „bis ich ganz hergestellt war. Ich wurde mit großer Sorge verpflegt. Je mehr meine Kräfte wieder zunahmen, desto klarer wurde mir mein Zustand. Ich befand mich allein in einer Stadt, die mir als Muselman ganz feindlich war. Ich stand allein da, verlassen, von meinem Vater verjagt, während mir die Gefahr drohte, von meinen Glaubensgenossen verfolgt zu werden. Über allem aber stand immer das Bild meines erzürnten Vaters vor mir, der die Hoffnung seines Lebens auf mich gebaut, und den ich so bitter enttäuscht hatte. Tag und Nacht sah ich ihn vor mir stehen mit dem Vorwurf, daß er durch meine Schuld vor Kummer in das Grab sinke. Aber diesem schrecklichen Bild gegenüber fand ich Ruhe und Befriedigung in meinem Innern, und es schien mir, als ob immer eine Stimme in mir rufe, daß Mehemed kein Henker und auch kein Gefängniswärter sein kann. Ich wollte aber doch meinem Vater in einiger Zeit Genugthuung leisten, indem ich dich aufsuchen, dich in einem ehrlichen Kampfe töten und deinen entseelten Leichnam meinem Vater zeigen wollte.“

„Wie jedoch suchtest du diesen Plan auszuführen?“

„Das ging so schnell noch nicht. Allein und unbewaffnet zog ich in Edessa ein. Nachdem ich dem Kaufmann für seine gute Versorgung gedankt hatte, schwärmte ich herum, aber nirgends fand ich eine Spur von dir. Es gelang mir, einen vorbeiziehenden Christen auszurauben und mit dem Erlös meiner Beute kaufte ich mir eine Ausrüstung und Waffen. Es dauerte nicht lange, und verschiedene meiner Glaubensgenossen stellten sich an meine Seite. Ehe drei Jahre verflossen waren, hatte ich eine auserlesene Mannschaft, deren Befehlshaber ich war. Der Zufall führte mich nicht so rasch auf den Weg, den du eingeschlagen hattest. Einmal hörte ich aus dem Mund eines gefangenen Christen das Lob vom blauen Ritter, den er als den tapfersten der christlichen Krieger rühmte. Aus der weiteren Beschreibung schien mir, daß dieser berühmte Ritter derjenige sein müsse, den ich aus dem Kerker befreit hatte. Mein Entschluß war rasch gefaßt. Ich versammelte meine Mannschaft und unternahm einen langen, mühsamen Marsch, der 14 Tage dauerte, um endlich gegen dich das Schwert führen zu können. Du kennst den Kampf und den Verlauf desselben.“ — —

Nachdem sie einige Zeit in Edessa zugebracht hatten, begaben sich die beiden christlichen Streiter wieder an die Grenze des Landes, welches Graf Boudewijn beherrschte, um die Christen zu beschützen und die Ungläubigen zu bekämpfen. Mehrere Jahre brachten sie im ununterbrochenen Kampfe zu. Eines Tages fand ein heftiger Kampf zwischen einer tapferen Christenschar und einer Bande Muselmänner statt. Es wurde mit großer Wut auf beiden Seiten gefochten. Eine große Anzahl Kämpfer lagen auf dem Schlachtfeld ausgestreckt; die Christen jedoch hatten gesiegt. Wie immer waren auch jetzt Artur und

Rudolf nach dem Gefecht mit einigen Mannschaften an der Arbeit, den Verwundeten Hilfe zu bringen. Während man dieses Werk der christlichen Nächstenliebe in aller Stille verrichtete, erscholl ein alles übertönender Schrei: „Allah, Allah!“ Und eine dichte Schar Feinde drang von allen Seiten her durch das Gesträuch. Es war eine neue Bande, die ihren Kameraden nachgefolgt war, aber zu spät kam, um am vorigen Gefecht teilnehmen zu können. Nun sprangen sie vor die überraschten, abgematteten Christen.

„Unsere Stunde ist gekommen, Rudolf!“ rief Artur.

„Noch nicht“, antwortete Rudolf. Siehe, deinen Hauptmann! Ich werde probieren mit dem Anführer der Muselmänner das zu tun, was du mit mir getan hast. Rufe alle unsere Soldaten zusammen!“

Die Feinde drängten mit Ungestüm vor. Rudolf ergriff schnell ein Pferd auf dem Schlachtfeld und warf sich mit ungewöhnlichem Zorn und großer Kaltblütigkeit auf den, der der Schar voranging. Hestig waren die Schläge, die er seinem Feinde beibrachte, aber sie stießen immer auf den undurchdringlichen Panzer. Unser tapferer Rudolf begriff, daß er seinem Gegner keine Zeit gönnen dürfe, um seinerseits einen Anfall zu unternehmen; denn bloßen Hauptes und ohne Panzer stand er ihm gegenüber. Er verdoppelte deshalb seine Versuche. In kleineren Kreisen flog sein Stahl in die Runde und stieß und schlug, aber der Harnas des Muselmannes gab nicht nach. Da entdeckte er eine Stelle, wo der Feind zu treffen war. Der Halskragen war an der Schulterplatte nicht befestigt. Flugs brachte er seinem Feind einen heftigen Schlag gegen den eisernen Helm bei. Das Haupt neigte sich, der Hals wurde sichtbar. Pfeilschnell hebt Rudolf das Schwert in die Höhe, um es seinem Feind in den Hals zu stoßen, als der Helm durch den gewaltigen Schlag sich spaltete, und das Gesicht des Unbekannten sichtbar wurde.

„Mein Vater! Mein Vater!“ rief Rudolf aus, warf sein Schwert hinweg und floh von dannen. In diesem Augenblick kam Ritter Artur mit seiner Schar. Der Feind, der durch die tapfere Haltung enttäuscht war, nahm den Streit nicht an, sondern zog ab. Ritter Artur wartete auf Rudolfs Rückkehr. Es wurde Abend, aber man sah niemand kommen. Der folgende Tag brach an, Rudolf kam nicht. Nun stellte Artur eine Untersuchung an, aber wie konnte er in diesen wüsten Bergen und dazu von einem feindlichen Volke Nachrichten gewinnen? Rudolf war verschwunden und kehrte nicht zurück. Tausend Vermutungen tauchten auf, aber niemand konnte mit Sicherheit sagen, wo er geblieben war. Auch hatte niemand von den Christen den Ausruf „Mein Vater!“ gehört. Sollte der edle Jüngling dem heiligen Glauben untreu geworden sein?

Traurig und allein war Mehemed Ali seit dem Tage, da er seinen Sohn verstoßen hatte, in seine Gemächer zurückgekehrt. Er hatte seinem Zorn freien Lauf gelassen. Er sah das Blut seines eigenen Sohnes strömen, hatte ihn öffentlich verflucht und ihn als Verräter aus der elterlichen Wohnung getrieben, aber seine Leidenschaft war wie ein Feuerfunke, der eben aufflackert und dann wieder untergeht. Die Vaterliebe kämpfte nun gegen seine Rachsucht. Er befahl, daß man einen seiner Sklaven rufe. Ein kleiner, verwachsener Jude, namens Moses, der jedoch sehr klug aussah, kam furchtsam herein und kniete sich beugend seinem Herrn.

„Moses, gehe und lasse den Verräter nicht aus den Augen. Wenn du untreu bist, sollst du den Kopf verlieren.“ Moses verbeugte sich tief und ging weg. Gegen Abend kam der Jude wieder zurück und teilte seinem Gebieter mit, daß ein christlicher Kaufmann den Unglücklichen mit sich nach Edessa genommen habe.

„Moses“, sprach Mehemed Ali, „du sollst frei sein, du sollst Geld bekommen, viel Geld, wenn du meinem Wunsche nachkommst.“

„Was muß ich tun, Gebieter?“

„Folge meinem Sohn auf allen seinen Wegen und gib mir Bericht über alle seine Handlungen.“

„Ich schwöre, daß ich alles zu wissen bekomme. Ich werde nicht ausgehen, ohne ihm zu folgen. Ich werde sein Schatten sein.“

„Schwöre es bei dem Gott deiner Väter!“

„Ich schwöre es bei dem Gott Abrahams, dem Gott Isaaks und Jakobs, daß ich in dieser Sache dein treuer Diener sein werde.“

„Gut so! Wenn mein Sohn zurückgekehrt ist, dann bist du frei, und ich werde dich darüber noch belohnen. Sieh, hier hast du einen Sack Goldgeld, begeben dich damit auf Reisen und erstatte mir genauen Bericht! Nun kannst du gehen!“

Der Jude entfernte sich, aber beim Fühlen der Goldstücke bebte er noch mehr als des Morgens, da er die Züchtigung des Mehemed fürchtete. Er eilte aus der Festung auf den Weg nach Edessa.

Der alte Mehemed hegte noch Hoffnung, daß sein Sohn reuevoll zurückkehren und den Vater um Verzeihung bitten würde, den er so schnöde beleidigt hatte.

Bald brachte Moses die Nachricht, daß Mehemed's Gesundheit zunehme. Kurz darauf erfuhr er, daß er ganz geheilt sei und Edessa verlassen habe. Es kostete den Juden nicht wenig Mühe, um die Spuren des jungen Mehemed zu finden, bis er durch einen glücklichen Zufall vernahm, daß der Jüngling beschlossen hatte, den Krieg gegen die Christen zu führen. Er teilte diese gute Nachricht dem Vater auf dem schnellsten Wege mit, der ihn reichlich belohnte. „Gehe ihm weiter nach!“ sprach der alte Muselman, und wenn du Gelegenheit findest, so locke ihn an, daß er reuevoll zu seinem Vater zurückkehren möge.“

R

Eine Audienz

Zur Zeit des Papstes Gregorius kam eine Dame auf ihrer Reise nach Rom. Als Protestantin war sie mit großen Vorurteilen gegen das Papsttum und das sichtbare Oberhaupt der Kirche erfüllt. Eines Tages begegnete sie dem Papst, der einen Spaziergang machte. Wie durch eine unsichtbare und unwiderstehliche Macht gezwungen, fiel sie mit den andern Fußgängern auf die Knie und empfing den Segen des ehrwürdigen Greises, der auf sie einen so tiefen Eindruck machte, daß sie in Tränen aufgelöst war und noch lange, nachdem der Papst schon vorbei war, in ihrer knienden Stellung verblieb. Als sie endlich aufstand und langsam weiter wanderte, kamen die früheren Gesinnungen und Meinungen wieder zurück, und sie schämte sich über ihr Betragen und machte sich über die weitgehende Schwäche bittere Vorwürfe.

„Der sich das Oberhaupt der Kirche nennt und bei dessen Erscheinen

sie auf die Knie gefallen war, war doch ein sündiger Mensch, ein gewöhnlicher Sterblicher, gleich wie alle andern! Warum muß man dem eine solche Ehrfurcht erweisen?“ dachte sie bei sich selbst. Die Reue über ihre Schwäche reizte sie zum Ingrimm und sie beschloß, sich dafür Genugthuung zu verschaffen, indem sie dem Papst seine Anmaßung unter die Augen bringen wollte. Um dies zu erreichen, ließ sie sich eine Audienz verschaffen, bestellte aber zur gleichen Zeit einen Wagen, um nach der Audienz sofort das Weite suchen zu können, weil sie befürchtete, daß die Polizeidiener sie vielleicht in Haft nehmen möchten. Die Audienz bekam sie leicht, und sie hatte wirklich den Mut, ihren Vorfaß zur Ausführung zu bringen.

Sie sprach zum Heiligen Vater: „Wie können Sie sich doch Stellvertreter Christi nennen, da Sie gerade so wie ich und die anderen Menschen ein Sünder sind?“

Mit seiner angeborenen Sanftmut und einer ebenso großen Geistesgegenwart gab Se. Heiligkeit der Dame zur Antwort: „Ja, meine Dame, das sage ich alle Tage zu mir selbst, und ich bitte den lieben Gott, daß er auf meine Sünden keine Acht haben wolle, sondern mir stets seine Gnade schenke, damit ich mein erhabenes Amt nach Recht und Gerechtigkeit erfüllen kann. Es ist mir sehr angenehm, wenn ich auch durch andere daran erinnert werde.“

Diese Antwort entwaffnete die Dame. Sie fühlte sich so getroffen, wie am Tage, an dem sie beim Stadttor dem Papst begegnet war. Gregor XVI. begann dann die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens zu behandeln und dehnte die Audienz länger aus, um die Dame in verschiedenen Streitfragen zu unterrichten. Das alles machte auf sie einen solch tiefen Eindruck, daß sie Wagen und Pferde abbestellte, sich in den Wahrheiten der katholischen Kirche unterrichten ließ und endlich zur Überzeugung kam, daß die katholische Kirche den wahren Glauben besitzt. Sie trat vom Protestantismus zum katholischen Gottesdienst über.

3

Für die Kinder!

Heute will ich euch etwas erzählen, wie die schwarzen Kinder auf einer Missionsstation suchten, dem lieben Heiland Freude zu bereiten. Die Schwester hatte in der Katechese gesagt: „An schönen Worten hat unser Herrgott nicht genug, ihr müßt auch suchen, ihm Freude zu machen. Das muß euch einmal etwas kosten.“ Das begriffen die Wollköpfschen ganz gut. Aber wie sollen sie das anfangen?

Die Schwester muß dazu helfen. Sie teilte Bildchen aus vom göttlichen Herzen Jesu. O Bildchen! Da sind sie ja ganz begeistert. Bildchen haben sie immer gern. „Ich werde auf der Rückseite etwas darauf schreiben“, sagte die Schwester, „aber nicht für alle das gleiche. Ihr müßt einmal nachdenken, durch welchen Fehler ihr dem Herzen Jesu am meisten wehe tut. Dann werde ich die Tugend aufschreiben, die ihr demnach üben sollt. Ihr begreift, daß ihr dann auch dies tun müßt.“

Nun fingen sie an, stille zu sein, um einmal in ihr Seelchen zu schauen. Da war allerlei Unkraut. Stanislaus war der erste, der fertig war. Er ist der Sohn eines großen Hauptmanns, der erste von einem

großen Stamm. Dieser Junge bildete sich wohl viel zu viel ein, aber er hatte doch ein edelmütiges Herz. Nun ratet einmal, was er sagte! „Schwester, ich bin so oft stolz und verachte die andern. Willst du nicht auf mein Bildchen schreiben: Herz Jesu, das von vielen verachtet wird, hilf mir, daß ich nicht mehr stolz bin. Ich will schweigen, wenn ein anderer mich schilt.“

Ein anderer Junge sagte: „Schwester, ich bin so oft ungehorsam. Schreibe davon etwas auf das Bildchen. Ein dritter wählte die Nächstenliebe, ein vierter die Herzenreinheit: „Ich will nun jeden Tag schließen ohne Schuld, und wenn der Teufel noch so oft kommt.“ Das war sein Vorsatz.



Unsere Kinder beim Spielen (Kitungilo)

(Photo Archiv)

Die Schwester war ganz in ihrem Element. Nun hört, wie z. B. Stanislaus seinen Vorsatz ausführte. Das war nun ein echter, kerniger Junge. Einer seiner Kameraden hatte ihm etwas in den Weg gelegt. Sein stolzes Herz war beleidigt und in seinem Innern stürmte es: Rache! Rache! Aber... sein Versprechen? Ach, was! das Versprechen... ja, aber... etwas versprechen und nicht tun? Und noch dazu an den König Jesus Christus?!... So grübelte und kämpfte er hin und her mit allerlei Gedanken von rechts nach links. In seinem inneren Zwiestreit lief er nun zur Schwester. „Schwester, es geht nicht anders, ich muß mich rächen!“ Und seine kräftigen Jungensfauste ballten sich.

Sobald er aber seine Schwierigkeit bekannt hatte, war das Schlimmste vorbei. Die Schwester gab ihm den Rat, in die Kirche zu gehen und als ein tapferer Junge, seinem Versprechen treu zu bleiben. Er tat es. Als er aus der Kirche kam, stand gerade dieser feindselig gesinnte Junge da und begann aufs neue, ihn auszuspotten. Er war

eben noch ein Heide und wußte es nicht besser. Nun zeigte Stanislaus, daß er ein Christ war und ging schweigend vorbei. Er hatte einen glanzvollen Sieg über sich selbst errungen, und so sein Herz an den König Jesus Christus gegeben. Folgt ihm nach!

K

Herzlichen Dank

allen Beförderern, Abonnenten und Wohltätern, welche im verflossenen Monat ihr Scherflein sandten, für ihre Liebe und Opferfreudigkeit. Möge unsere liebe Rosenkranzkönigin ihnen dafür beim lieben Gott eine gütige Hilfe in allen ihren großen und kleinen Anliegen und ein großes Vertrauen auf das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung erblehen.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. An einem beliebigen Tage des Monates, 2. am Rosenkranzfest 7. Okt. oder an einem beliebigen Tage innerhalb der Oktav. Ebenso einen unvollkommenen Ablass von 10 Jahren und 10 Quad. am 2. Okt., Schutzengel fest, am 4. Okt. Fest des hl. Franz von Assisi, am 18. Okt. Fest des hl. Lukas, Evangelist, am 24. Okt. Fest des hl. Erzengels Raphael und am 28. Okt. Fest des hl. Simon und Judas, Apostel.

Goldkorn.

Wir sind mit Christus verbunden, wie das Pfropfreis mit dem Stamme, auf den es gepfropft ist; und wie es hier der Saft ist, der beide Teile in lebendigen Zusammenhang bringt, so ist es das kostbare Blut, das Christi Leben und unser Leben zu einem macht. Noch mehr! Wir sind mit Christus durch die Taufe verbunden, wie es die Glieder des menschlichen Leibes mit dem Haupte sind. Das Haupt und die Glieder bilden ein organisches Ganzes, eine wundervolle Einheit, und zwar deshalb, weil dasselbe Blut die Glieder wie das Haupt durchströmt. Sein göttliches Blut pulsiert in uns. Sein heiliges Blut aber, dessen Verdienst uns zugewendet wurde, hat diese Verbindung bewirkt. O, welch enge Verbindung!
P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Dank für Gebetserhörung auf die Fürbitte der Gräfin Ledochowska. Veröffentlichung war versprochen.

Dank der kleinen heiligen Theresia und Schwester M. Fidelis für Hilfe bei schwerer doppelseitiger Lungenentzündung.

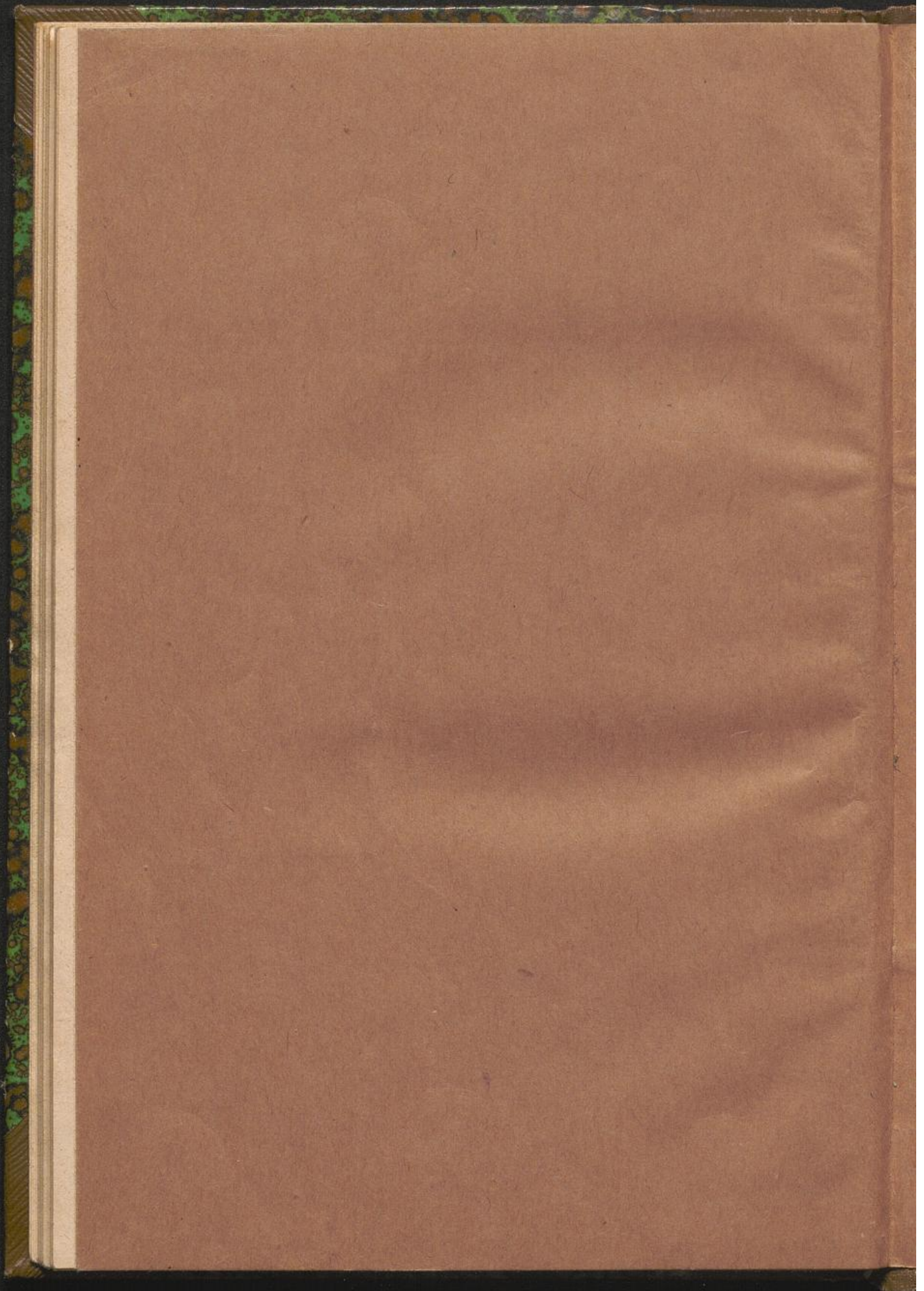
Dank der lieben Mutter Gottes für Hilfe bei schwerer Krankheit.

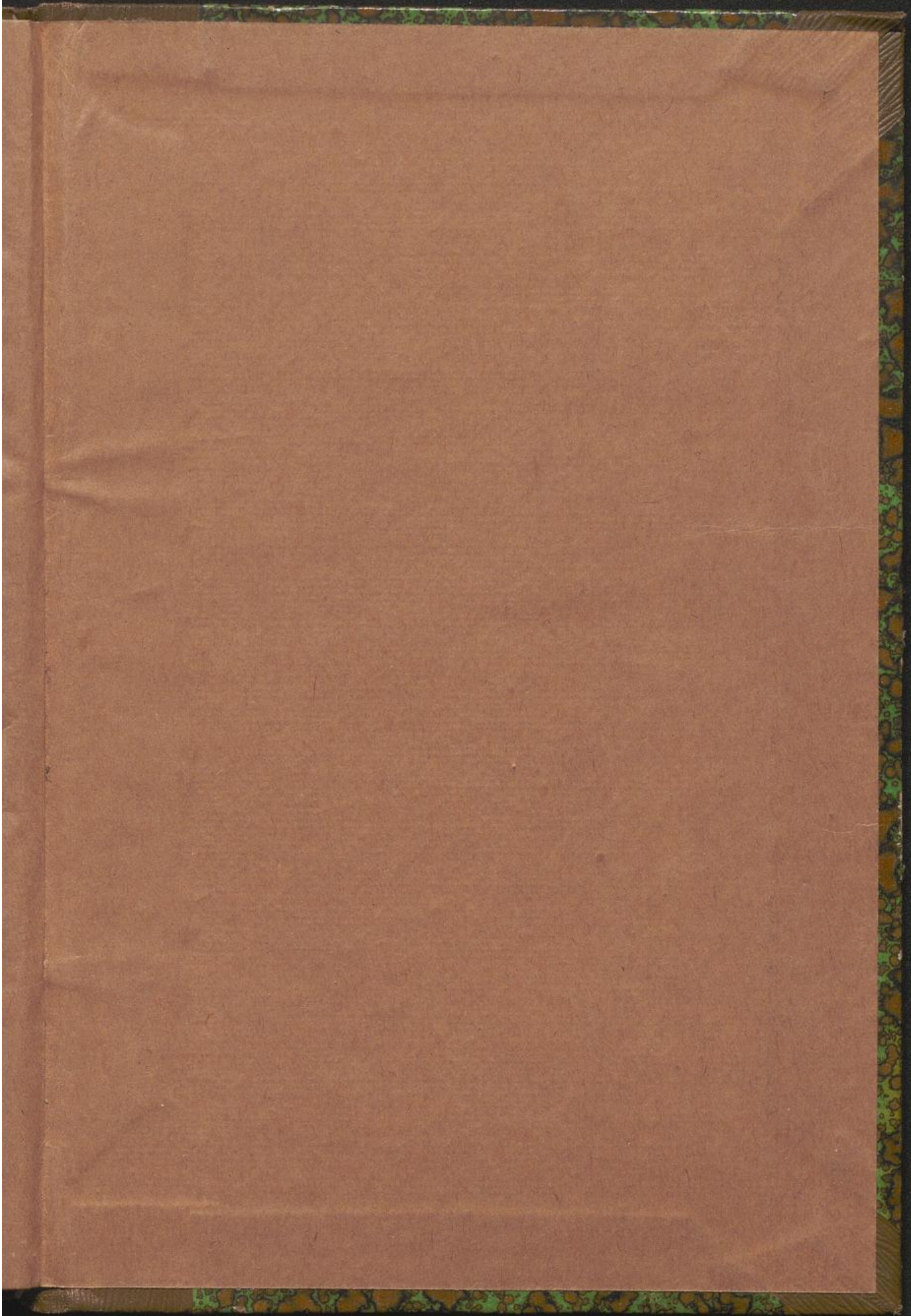
Dank der Schwester M. Fidelis für Hilfe bei einem fast erblindeten Mädchen.
Er. M. E.

Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und der seligen Maria Ledochowska innigen Dank für schnelle Hilfe in einem wichtigen Anliegen.
Er. M. A.

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Glabbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles







Carta

ritasblü
1939